

LEBEN ZWISCHEN
UND MIT
DEN KULTUREN

Studien zu Recht, Bildung und
Herrschaft in Mitteleuropa

STUDIENREIHE DER POLNISCHEN HISTORISCHEN MISSION

Band 2

LEBEN ZWISCHEN UND MIT DEN KULTUREN

Studien zu Recht, Bildung
und Herrschaft in
Mitteleuropa

herausgegeben von
Renata Skowrońska
Helmut Flachenecker

POLSKA MISJA HISTORYCZNA
przy Uniwersytecie Juliusza Maksymiliana w Würzburgu

POLNISCHE HISTORISCHE MISSION
an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg



Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika
Toruń 2015

REDAKTIONSKOMITEE

Wojciech Falkowski, Helmut Flachenecker, Alfred Forchel, Heinz-Dieter Heimann,
Tomasz Jasiński, Stefan Kwiatkowski, Otto Gerhard Oexle, Krzysztof Ożóg,
Andrzej Radzimiński, Janusz Tandecki

GUTACHTER

Dr. habil. Katarzyna Balbuza, Uni.-Prof. Dr. habil. Klemens Bruski,
Prof. Dr. Caspar Ehlers, Prof. Dr. Márta Font, Prof. Dr. Frithjof Grell,
Dr. habil. Piotr Gryglewski, PD Dr. Marie-Luise Heckmann, Dr. Bärbel Holtz,
Dr. habil. Monika Kucner, Uni.-Prof. Dr. habil. Beata Możejko, Dr. Aneta Niewęgłowska,
Dr. habil. Piotr Oliński, Dr. habil. Stefan Petersen, Dr. habil. Andrzej Pleszczyński,
Prof. Dr. Nicole Riegel-Satzinger, Prof. Dr. Andrzej Żbikowski

HERAUSGEBER DER REIHE

Renata Skowrońska, Helmut Flachenecker

HERAUSGEBERADRESSE

Polnische Historische Mission an der Universität Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg, Deutschland
<http://historicus.umk.pl/pmh/>
Kontaktperson: Renata Skowrońska, Tel. +49 931 3181029,
E-Mail: r.skowronska@uni-wuerzburg.de

KORREKTURLESEN DER DEUTSCHSPRACHIGEN TEXTE

Helmut Flachenecker, Renata Skowrońska, Liliana Lewandowska
(Artikel von Grzegorz Kucharczyk)

KORREKTURLESEN DER ENGLISCHSPRACHIGEN TEXTE

Steve Jones, Stefanie Neumeister (Artikel von Joanna Cukras-Stelągowska)

ISBN 978-83-231-3491-6

© Copyright by Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika
Toruń 2015

HERAUSGEBER

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU MIKOŁAJA KOPERNIKA
ul. Gagarina 5, 87–100 Toruń, Polska
www.wydawnictwoumk.pl

Vertriebs-Service-Center: ul. Reja 25, 87–100 Toruń, Polen
Tel./Fax +48 56 611 42 38,
E-Mail: books@umk.pl, www.kopernikanska.pl/

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	7
MONIKA OŹÓG – <i>The Authorship of the So-Called Edict of Theoderic</i>	11
MARCIN R. PAUK – <i>Washing Hands in a Sinner’s Blood: Ducal Power, Law and Religious Zeal in the Process of Central European Christianization – Preliminary Remarks</i>	23
ANDRZEJ RADZIMIŃSKI – <i>Die Zeit der Krisen und der Umbrüche um 1400: Mitteleuropa im Spätmittelalter</i>	35
ALICJA MUTRYNOWSKA UND MARCIN SUMOWSKI – <i>Der Streit des Bischofs von Kulm Johann Marienau mit dem Ritter Ludwig von Mortangen (1451–1453). Ein Beitrag zu den Beziehungen zwischen den Bischöfen und den Rittern im Ordensland Preußen</i>	51
SŁAWOMIR ZONENBERG – <i>Die Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und den Franziskanern in Preußen bis zum Jahre 1466</i>	69
GRZEGORZ KUCHARCZYK – <i>Ein Versteckspiel mit der Zensur. Antideutsche Stereotype in der polnischen Presse des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts</i>	115
* * *	
AGNIESZKA WAŁĘGA – <i>Die deutsche Pädagogik in der Zeitschrift „Szkola“. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte im 19. Jahrhundert</i>	131
JOANNA CUKRAS-STELAĞOWSKA – <i>Upbringing Styles in an Orthodox Jewish Family in the Interwar Period. Autobiographical Contexts</i>	149
* * *	
MICHAŁ KURZEJ – <i>The Collegiate Church in Zamość in the Context of European Architecture</i>	169

VORWORT

Eineinhalb Jahr nach dem Erscheinen des ersten Bandes der *Studienreihe der Polnischen Historischen Mission* dürfen wir Ihnen nun einen zweiten Band vorstellen. Er trägt den Titel *Leben zwischen und mit den Kulturen. Studien zu Recht, Bildung und Herrschaft in Mitteleuropa* und enthält neun Beiträge von Stipendiaten, die im Jahre 2014 bei der Polnischen Historischen Mission in Würzburg ihre wissenschaftlichen Forschungen durchgeführt haben. Im Gegensatz zum ersten Band der *Studienreihe* mit seinen 19 Artikeln von Teilnehmern eines internationalen Forschungsprojektes *Selbstzeugnisse im polnischen und deutschen Schrifttum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (15.–18. Jahrhundert)* ist der Inhalt der hier vorgestellten Veröffentlichung sehr unterschiedlich. Er spiegelt die Vielfalt der Forschungsthemen polnischer Wissenschaftler aus verschiedenen Fachbereichen wider, die bereits seit 2010 für archivalische und bibliothekarische Recherchen nach Würzburg kommen¹.

Die Artikel in dem vorliegenden Band sind thematisch in drei Teile geordnet worden. Die ersten sechs Beiträge wurden von Historikern verfasst und betreffen unterschiedliche Themen zur Macht, Religion und Recht vom frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Der Band beginnt mit dem Artikel von einer Historikerin der späten Antike und des früheren Mittelalters, Dr. habil. Monika Ożóg (das Stipendium wurde von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg gestiftet), die mit

¹ Die Liste der Stipendiaten und Gäste der Polnischen Historischen Mission ist auf der Webseite zu finden: http://historicus.umk.pl/pmh/strona/index.php?page=stypendysci-i-goscie-polskiej-misji-historycznej&hl=de_DE.

der Universität Opole (Oppeln) und Akademie Ignatianum in Kraków (Krakau) verbunden war. Sie hat wichtige Überlegungen zur Urheber-schaft des sog. *Edictum Theodorici regis* vorgestellt. Dr. Marcin R. Pauk (Stipendium der Bayerischen Staatskanzlei), Wissenschaftlicher Mitar-beiter der Universität Warszawa (Warschau), beschäftigt sich im zweiten Artikel mit der Christianisierung Tschechiens, Polens und Ungarns im 11. Jahrhundert und der damit verbundenen Gesetzgebung. Prof. Dr. Andrzej Radziwiński (Stipendium der Bayerischen Staatskanzlei), tätig an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń (Thorn), stellt die allge-meine Situation in Mitteleuropa um 1400 dar, in einer Zeit geprägt von Krisen und Umbrüchen. Zwei Doktoranden der Universität Toruń, Alicja Mutrynowska M.A. und Marcin Sumowski M.A. (beide Stipendien von dem Bistum Würzburg), haben ihre Forschungen zur Geschichte des Deutschordensstaates und zu den Verhältnissen zwischen seinen Unter-tanen am Beispiel eines in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts breit diskutierten Streites des Bischofs von Kulm, Johann Marienau, mit dem Ritter Ludwig von Mortangen vorgelegt. Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen wurde auch zum Thema des Artikels von Univ.-Prof. Dr. habil. Sławomir Zonenberg von der Kasimir-der-Große-Universität Bydgoszcz (Bromberg). Für die dazu notwendigen Forschungen hat er ein Stipendium vom Bistum Würzburg bekommen. In seinem Beitrag stellt er die Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und den Franziskanern in Preußen bis zum Jahre 1466 vor. Zuletzt wurden die antideutschen Stereotype in der polnischen Presse des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts behandelt – von Prof. Dr. Grzegorz Kucharczyk vom Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte an der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Stipendium von der Bayerischen Staatskanzlei).

Ein zweiter Teil des Bandes bilden zwei Texte zur Geschichte der Kinderbetreuung und Erziehung im 19. und 20. Jahrhundert, die von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Fakultät der Pädagogischen Wissenschaften an der Universität Toruń, Dr. habil. Agnieszka Wałęga und Dr. Joanna Cukras-Stelągowska, verfasst wurden. Beide Wissen-schaftlerinnen forschten in Würzburg dank der Stipendien des Rektors der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń, Prof. Dr. Andrzej Tretyn. Den Band beschließt ein Beitrag des Kunsthistorikers Dr. Michał Kurzej von der Jagiellonen-Universität Kraków (Krakau) über die Stiftskirche in Zamość und ihren Beziehungen zur europäischen Architektur.

Hiermit bedanken wir uns ganz herzlich bei allen Institutionen, die die Forschungsaufenthalte der polnischen Wissenschaftler in Würzburg ermöglicht haben: der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń, der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, der Bayerischen Staatskanzlei, dem Bistum Würzburg. Dieser vorliegende Band umfasst nur einen kleinen Teil der bisherigen Leistungen der Stipendiaten, die diese Institutionen gefördert haben. Allein im Jahre 2014 haben in Würzburg 42 Professoren, habilitierte Doktoren, Doktoren und Doktoranden geforscht, bis zum Ende Oktober 2015 bereits 19 weitere Personen. Materialien, gewonnen aus archivalischen und bibliothekarischen Recherchen in dieser fränkischen Stadt, bildeten die Grundlage für zahlreiche weitere Artikel und Monographien, die in anderen Zeitschriften und wissenschaftlichen Reihen veröffentlicht wurden und werden. Sie bringen damit alle einen gewichtigen Beitrag in die mitteleuropäische Geschichtsforschung ein. Ein besonderer Dank geht daher an alle Stipendiaten und Autoren.

Die Herausgeber

Monika Ożóg

Opole

THE AUTHORSHIP OF THE SO-CALLED *EDICT OF THEODERIC**

The main problem in terms of research on the so-called *Edict of Theoderic* is the question of its authorship. There is no certainty as to its issuer or even the person who ordered it to be written. For centuries, the document had been attributed to Theoderic the Great. However, since the mid-twentieth century, opinion on that has changed. The present article is therefore a short contribution that constitutes a starting point for further research on the question of authorship of the discussed text of a legal nature¹. Through an analysis of selected regulations on religious affairs occurring in the *Edict*, I would like to find hints, which in my opinion could support or weaken the notion of Theoderic the Great as its issuer.

In 1579, Pierre Pithou, a publisher of ancient and medieval legal texts, was the first to become sufficiently interested in the *Edict of Theoderic*

* I would hereby like to thank Polish Historical Mission for the research grant which made it possible for me to further study the topic and to collect the necessary literature for the preparation and printing of the Polish edition of the *Edict of Theoderic*.

¹ In my other papers, I have detailed research on the problems connected with *sepulcri violatio* and *ius asili*. Cf. M. Ożóg, H. Pietras, *Edykt Teoderyka, przepisy synodalne a prawo azylu*, "Polonia Sacra", 29 (2011), pp. 85–96; M. Ożóg, *Sepulcri violatiów "Edykcie Teoderyka" na tle "Kodeksu Teodozjusza"*, in: *W kręgu ikon władzy, ludzi oraz idei świata starożytnego*, ed. by W. Kaczanowicz, (2014), pp. 125–139.

to publish it². He based the edition on two manuscripts, which are currently considered to have been lost, and was convinced that the issuer had been Theoderic the Great³, the Ostrogothic king of Italy in the years 493–526. Over the next 400 years, no one contested this until 1953, when Piero Rasi attributed the *Edict* to Theodoric II, King of the Visigoths in the years 453–466⁴. The most ardent supporter of this theory was Giulio Vismara⁵. He believed that since the document had not been mentioned in the sources that favourably described Theoderic's activity (Cassiodorus' *Variae* and *Chronicle*, Jordanes' *Getica*, and Ennodius' *Excerpta Valesiana* or *Panegyric*) the edict could not have originated from his inspiration⁶. Vismara also emphasised the fact that supporting a division into the Romans and the barbarians would have been incomprehensible on the part of Theoderic and even downright offensive to his own people⁷, an argument which should be accepted. Vismara's position is shared by another authority on the history of the Goths – Biagio Saitta⁸. These arguments and many others do not give a clear answer. Vismara's conclusions are

² Cf. *Edictum Theoderici regis* see editions: *Edictum Theoderici regis*, ed. by F. Bluhme, (*Monumenta Germaniae Historica. Leges. Leges Saxonorum* 5, 1889, further: ET 1889), pp. 145–179 (available on the Internet: http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000879_00152.html?sortIndex=020:010:0005:010:00:00, visited on 26.08.2015); *Edictum Theoderici regis*, ed. by J. Baviera, (*Fontes iuris anteiustiniani* 2, 1940), pp. 683–710; *Edictum Theoderici regis*, ed. by P. L. Falaschi, (*Testi per esercitazioni* 4, 1, 1966).

³ Cf. B. Paradisi, *Critica e mito dell'Editto Teodericiano*, in: idem, *Studi sul medioevo giuridico*, (*Studi Storici* 1, 1987), pp. 163–173.

⁴ Cf. P. Rasi, *Sulla paternità del c. d. Edictum Theoderici regis*, "Archivio Giuridico", 145 (1953), pp. 105–162.

⁵ Cf. G. Vismara, *Romani e Goti di fronte al diritto nel regno ostrogoto*, in: *I Goti in occidente. Problemi. 29 marzo – 5 aprile 1955*, (1956), 409–464; G. Vismara, *Edictum Theoderici*, (*Ius Romanum medii aevi*, 1: *Praemittenda. Die Zeit vor Irennerius*, 2: *Römisches Recht im Mittelalter bis zum Ende des 10. Jahrhunderts*, b: *Nichtjustinianisches römisches Recht in den Germanenreichen*, aa: *Die sogenannten leges romanae der Germanenreiche*, 1967); idem, *Scritti di storia giuridica*, 1: *Fonti del diritto nei regni Germanici* (1987); idem, *Il diritto nel regno dei Goti*, in: *Theoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Milano 2–6 novembre 1992*, 2 (1993), pp. 275–315; idem, *Scritti di storia giuridica*, 9: *Tra antichità e medioevo* (2000).

⁶ Cf. Vismara, *Romani e Goti*, p. 410.

⁷ Cf. ibidem, pp. 414–416.

⁸ Cf. B. Saitta, *The Ostrogoths in Italy*, "Revista de ideas y formas políticas de la anti-güedad clásica", 11 (1999), p. 200.

strongly contested by Bruno Paradisi⁹. The Ostrogothic origin of the document is also supported by Franco Cardini from Florence¹⁰, while the opposite view is presented by Manlio Bellomo¹¹.

In the light of recent research on the authorship of the *Edict*, the opinions continue to be divided. The Ostrogothic origin of the text is favoured by Sean D.W. Lafferty, the author of some important studies on the *Edict*¹². Orazio Licandro departed in a completely different direction. In his monograph¹³, he undermines all the arguments for Theoderic the Great as the author or even the initiator of the writing of the *Edict*. Moreover, he does not attribute it to any known person, ruling out the possibility that it could have been the work of either the imperial office in the West or Theoderic's office. He suggests that the *Edict* is an ordinary collection of legal norms, both Roman as well as barbarian, written by an anonymous lawyer for his own personal use¹⁴. For him, an important argument was the use of the plural *Edicta* in the prologue and epilogue which, in his view, shows the heterogeneity of the whole collection¹⁵. He thinks that its disorder is even more significant. The *edict* consists of a prologue, epilogue and main text divided into 154 laws, covering many areas of life, but it is impossible to find any rule to explain this exact order. Therefore, it would be a very disorganised collection which, according to him, would be inappropriate for the work originating from the royal office¹⁶.

In my opinion, the lack of categorisation does not matter. It is obvious that the *Edict of Theoderic* was a document of a legal nature that was not original in its content. It was an accommodation of earlier Roman rights,

⁹ Cf. Paradisi, *Critica e mito dell'Editto Teodericiano*, pp. 139–188.

¹⁰ Cf. F. Cardini, *Cassiodoro il Grande. Roma, i barbari e il monachesimo*, (2009). In the first chapter, he writes about Visigothic codexes, recognizing the *Codex euricanus* from about 470 as the oldest extant selection of the German law, and in chapter five, he claims it to be impossible to establish the authorship of the ET.

¹¹ Cf. M. Bellomo, *Società e diritto nell'Italia medievale e moderna*, (2002), cap. 1: *L'Italia tra Oriente e occidente*.

¹² Cf. S. D. W. Lafferty, *Law and Society in the Age of Theoderic the Great. A study of the Edictum Theoderici*, (2013).

¹³ Cf. O. Licandro, *Edictum Theoderici. Un misterioso caso librario del Cinquecento*, (2013).

¹⁴ Cf. *ibidem*, pp. 130–131.

¹⁵ Cf. *ibidem*, pp. 73–75.

¹⁶ Cf. *ibidem*, pp. 70–73.

established for the purpose of the Gothic environment, as highlighted in the *Edict's* epilogue:

We have gathered these laws to some extent from recent law (*lex*) and the sanctity of ancient Roman custom (*ius*). And all judges and those who pronounce the law shall know that if they allow these edicts to be violated in any way, they shall be deservedly struck by the punishment of proscription and exile¹⁷.

Theoderic, as a ruler of Italy, certainly issued laws but could not do this freely. As he often underlined, he ruled on behalf of the emperor and with his approval¹⁸. In a letter to Emperor Anastasius from 508, he wrote that it was in the East that he learned to justly govern the Romans¹⁹ and he wanted his rule to be governed by *civilitas*, understood not only as a courtesy and good behaviour but as following the law, which was required of the ruler, and not only of his subjects²⁰. This being the case, it seems that it would be more surprising if he had not issued his own collection of laws based, of course, on the rights of former emperors that he respected.

Having studied the religious policy of Theoderic the Great for several years²¹, I think that the key event that is the context in which we can attribute the *Edict* to Theoderic was his triumphant *adventus* in Rome in 500, when he was ceremoniously received by the senators and the Pope

¹⁷ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*, p. 294), p. 168 (point 155): “Quae ex novellis legibus ac veteris iuris sanctimonia pro aliqua parte collegimus: scituris cognitioribus universis ac iura dictantibus, quod si in aliquo haec edicta fuerint violata, se proscriptionis deportationisque poena merito esse feriendos”. Cf. S. Gasparri, *Le tradizioni germaniche nell'Italia dei Goti*, in: *Teoderico il Grande*, p. 223.

¹⁸ Cf. A. H. M. Jones, *The constitutional position of Odoacer and Theoderic*, “The Journal of Roman Studies”, 52 (1962), pp. 126–130; M. Ożóg, *Stanowisko cesarza bizantyńskich wobec rządów Teoderyka Wielkiego na Zachodzie*, “Polonia Sacra”, 15/33 (2011), pp. 97–112.

¹⁹ Cassiodorus, *Variae*, (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptores. Auctores Antiquissimi* 12, 1894), p. 10 (book_I, chapter 1, point 2): “[...] in re publica vestra didicimus, quemadmodum Romanis aequalibilibiter imperare possimus”. Cf. B. Saitta, *La civilitas di Teoderico. Rigore amministrativo, “tolleranza” religiosa e recupero dell’antico nell’Italia ostrogota*, “Studia Historica”, 128 (1993), p. 9.

²⁰ Cf. Cassiodorus, *Variae*, p. 279 (book_IX, chapter 14, point 2): “Gothorum laus est civilitas custodita”.

²¹ Cf. M. Ożóg, *Inter duas potestates. Polityka religijna Teoderyka Wielkiego*, (2012).

himself. He then stayed in Rome for half a year, used to come to St. Peter's and acted as piously "as if he were a Catholic"²². He also promised to respect the laws issued previously by the emperors²³. This event shows that Theoderic was also aware of a continuation in what concerns the law and maybe it was then that he announced the *Edict*.

It is true, as Vismara claims, that a major point of contention is that the source documents are silent about the publishing of the *Edict*. However, in Cassiodorus' *Variae* for instance, we find a mention of an edict, whose content agrees with paragraphs no. 123 and 124²⁴ of the *Edict*:

Now I have discovered from a complaint of the provincials of Campania and Samnium that many, forgetting the good order of the times, have taken themselves to the practice of distraint. And, as though my edict were forgotten, the wrongful license has increased among the people... Therefore, in accordance with Our edict²⁵, We direct the attention of all to the following provision: should anyone violently lay hold of any property to secure an alleged claim, by the authority of the law he shall at once forfeit that claim; nor is a person permitted to seize hold of any property [*pignus*] unless it is pledged to him²⁶.

²² *Excerpta Valesiana*, (*Rerum Italicarum scriptores* 24.4: *Fragmenta historica ab Henrico et Hadriano Valesio primum edita*, Anonymus Valesianus, 1913), p. 17.

²³ Cf. *ibidem* 66.

²⁴ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 285 (point 123): "We deny an individual the permission to seize a pledge on his own unless in a credible case the presiding judge gives him the authority". ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 165 (point 124): "If a creditor forcibly seizes from his debtor property that is not pledged to him, let him restore as penalty fourfold the amount previously taken if he is sued within a year of the offence being committed; but after a year, he will be obligated to pay back the simple sum. Even with respect to produce that has been forcibly removed the rule of law must also be observed".

²⁵ "Edictalis programmatis tenore", look: Cassiodorus, *Variae*, pp. 31–32 (book I, chapter 31), pp. 59–60 (book II, chapter 24), p. 66 (book II, chapter 35), pp. 118–119 (book IV, chapter 10), p. 126 (book IV, chapter 27), pp. 146–147 (book V, chapter 5).

²⁶ Cassiodorus, *Variae*, p. 119 (book IV, chapter 10): "Provincialium igitur Campaniae atque Samnii suggestione comperimus nonnullos neglecta temporum disciplina ad pignorandi se studia transtulisse et quasi edicto misso per vulgus licentiam crevisse vitiorum... Proinde edictalis programmatis tenore comperto spectabilitas vestra in cunctorum faciat notitiam pervenire, ut quisquis quod repetere debuisset pignorandi studio fortassis invaserit, voce iuris amittat nec liceat cuiquam sua sponte nisi obligatum forsitan pignus auferre".

Referring to the law of inheritance, we can analyse a few paragraphs from the *Edict of Theoderic*. It grants full freedom to draw up wills, while threatening the death penalty for forgery²⁷. In the case of death without a valid will it was the next of kin who would gain inheritance, preserving the rights of children and grandchildren²⁸. In another case, the inheritance could be claimed by the Treasury provided, naturally, that it should not be given to someone due to their title or office²⁹. The *Edict* clarified that this concerned the clergy and curias. The curias and church institutions were the only privileged legal entities, which could receive an inheritance before the Treasury:

We grant the universal right to make a will to all whom the laws permit to do so: provided that seven or five witnesses who are freeborn and of adult age shall at his request and at the same time subscribe the document in the presence of the testator³⁰.

In the absence of legal heirs the duty of the clergy was to give everything to their church³¹. At this point, the legislator does not provide any restrictions beyond the curia. Thus, it was an extraordinary privilege that limits the entitlements of others, but not those of churches and monasteries³². This is also mentioned by the edict of Alaric from 506, which is more accurate in that it states that legal heirs of the clergy may be relatives to the seventh degree of relationship, and if there are none, the church inherits everything³³.

²⁷ Cf. ET, 1889, p. 154–155 (points 28–30).

²⁸ ET, 1889, p. 154 (point 23): “Si quis intestatus mortuus fuerit, is ad eius successionem veniat, qui inter agnatos atque cognatos gradu vel titulo proximus invenitur, salvo iure filiorum ac nepotum”.

²⁹ Cf. ET, 1889, p. 154 (point 24).

³⁰ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 154 (point 27): “Curialis si sine successore, quem leges vocant, intestatus defecerit, excluso fisco curiae suae locum faciat”.

³¹ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 154 (point 26): “Clericos religiosasque personas intestatas deficientes, quotiens defuerit qui iure succedat, locum ecclesiae suae secundum leges facere debere praecipimus”.

³² Cf. R. Bidagor, *La sucesión intestada de los Clerigos en favor de la Iglesia, según las decretales de Greg. IX y sus precedentes*, “Analecta Gregoriana”, 8 (1935), pp. 53–60.

³³ *Leges Visigothorum*, (*Monumenta Germaniae Historica. Leges nationum Germanicarum* 1, 1892), pp. 177–178 (book IV, chapter 2, point 12) (available on the Internet: <http://>

Assuming that the ET is a work of Theoderic, which was announced on the occasion of his aforementioned visit to Rome, this law might be interpreted in the context of Theoderic's policy to the Church at the time of the *Laurentian schism*³⁴. When in 498 two popes were elected at the same time – Symmachus and Laurentius – Theoderic supported the former, while the latter was appointed Bishop of Nocera and the situation calmed down. But immediately after the visit of the king to Rome in 501, something must have happened to result in the revival of the schism, and a serious opposition to Symmachus took hold in Rome, which primarily included high-status persons from senatorial families. A synod that was held in November of that year debated the election of the bishop and the inviolability of religious property. It introduced an absolute ban on the alienation of these goods, which was retroactive and invalidated former sales – purchase agreements. It most likely annoyed the senators, whose fortunes had been severely depleted by the Goths³⁵. This provision was ideally suited to become a “hot spot”, which gave Symmachus the courage

www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000852_00003.html?leftTab=toc&sortInd ex=020:020:0001:010:00:00, visited on 2.09.2015): “Clerici vel monaci sive sanctimoniales, qui usque ad septimum gradum non relinquerint heredes et sic moriuntur, ut nihil de suis facultatibus ordinent, ecclesia sivi, cui servierunt eorum substantiam vindicabit”.

³⁴ R. Cessi, *Lo scisma laurenziano e le origini della dottrina politica della Chiesa di Roma*, “Archivio R. Società Romana di Storia patria”, 42 (1919), pp. 71–96; A. Alessandrini, *Teodorico e Papa Simmaco durante lo scisma Laurenziano*, “Estratto dell’Archivio della R. Deputazione romana di Storia Patria”, 67 (1944), pp. 167–197; J. Moorhead, *The Laurentian Schism: East and West in the Roman Church*, “Church History”, 47 (1978), pp. 127–128; P. A. B. Llewellyn, *The Roman Church during the Laurentian Schism: Priests and Senators*, “Church History”, 45 (1976), pp. 417–427; A. Schwarcz, *Beato Pietro devotissimus ac si catholicus. Überlegungen zur Religionspolitik Theoderichs des Großen*, “Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung”, 112 (2004), pp. 40–41; T. Sardella, *Simmaco e lo scisma laurenziano dalle fonti antiche alla storiografia moderna*, in: *Il papato di san Simmaco (498–514)*, ed. by G. Mele, N. Spaccapelo, (2000), pp. 11–37; T. Sardella, *Società, Chiesa e Stato nell’età di Teodorico. Papa Simmaco e lo scisma laurenziano*, (1996); E. Wirbelauer, *Simmaco e Lorenzo. Ragioni del conflitto negli anni 498–506*, in: *Il papato di san Simmaco*, pp. 39–51; idem, *Zwei Päpste in Rom. Der Konflikt zwischen Laurentius und Symmachus (498–514). Studien und Texte, (Quellen und Forschungen zur antiken Welt*16,1993); C. Capizzi, *Il monofisismo di Anastasio I e il suo influsso sullo scisma laurenziano*, in: *Il papato di san Simmaco*, pp. 79–110; P. A. B. Llewellyn, *The Roman Clergy during the Laurentian Schism (498–506). A Preliminary Analysis*, “Ancient Society”, 8 (1977), pp. 245–275; G. B. Picotti, *I sinodi romani nello scisma laurenziano*, in: *Studi Storici in onore di Gioacchino Volpe per il suo 80° compleanno*, ed. G. Volpe, 2 (1958), pp. 743–786.

³⁵ Cf. C. Sotinel, *Rome et l’Italie de la fin de l’Empire au Royaume Gothique*, in: *Histo-*

to formulate claims and provisions protecting church property against any possibility of recovery from officials or senatorial class. It also seems that part of the “bringing order” to Italy by Justinian, which culminated in the Gothic wars, could have been a reiteration of the constitution from the *Code of Theodosius* in the new code³⁶, thereby withdrawing the privilege given by Theoderic.

From the time when Christianity changed its status from a tolerated religion to *religio licita*, imperial constitutions dealt with offences against Christianity. In the *Edict* the latter were treated quite severely:

If anyone is apprehended while sacrificing according to the pagan rite, as well as diviners and necromancers should they be discovered, upon conviction in a lawful trial they shall be punished capitally; of those individuals who are knowledgeable of the wicked arts, that is magicians, honestiores, upon being stripped of all their possessions that they might possess, shall be condemned to perpetual exile; and humiliores shall be punished capitally³⁷.

Not always, however, were the penalties so radical. In the *Code of Theodosius*, the author of the *Edict of Theoderic* could choose from a number of provisions. As early as 319, Constantine the Great banned such sacrifices and spells bringing about bad luck under the penalty of being burned alive³⁸, but allowed the use of magic in healing or useful ordering of the weather, as well as consulting soothsayers in case of

ire du christianisme des origines a nos jours, 3: *Les Églises d'Orient et d'Occident (432–610)*, ed. by J.-M. Mayeur, C. Pietri, L. Pietri, (1998), p. 296.

³⁶ Cf. *Corpus iuris civilis*, ed. by K. A. Kriegel, M. Kriegel, E. Herrmann, E. Osenbrüggen, 1 (1848), p. 37 (book I, chapter 3, point 20).

³⁷ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 164 (point 108): “Si quis pagano ritu sacrificare fuerit deprehensus, arioli etiam atque umbrarii, si reperti fuerint, sub iusta aestimatione convicti, capite puniantur; malarum artium conscii, id est malefici, nudati rebus omnibus, quas habere possunt, honesti perpetuo damnantur exilio, humiliores capite puniendi sunt”.

³⁸ Cf. *Codex Theodosianus*, in: *Les lois religieuses des empereurs romains de Constantin à Théodose II*, 2: *Code théodosien I-XV, code justinien, constitutions sirmondiennes* (further: CTh, 2009), ed. by J. Delmaire [et al.], (*Sources chrétiennes* 531, 2009), p. 134 (book IX, chapter 16, point 1).

being hit by lightning³⁹. In 357, Constantius banned consultation with magicians under the penalty of death, including the aforementioned *ariolorum*, calling them enemies of the human race. The entire sixteenth chapter of the ninth book of CTh is devoted to this issue. However, it always concerns the harm caused by the use of magic and divination, rather than offering sacrifices⁴⁰.

Death penalty for the sacrifices is, however, explicitly referred to in chapter ten of book sixteen⁴¹. In the constitution of Theodosius, Valentinian and Arcadius from 385, we read about sacrifices and magical charms:

No mortal shall assume the audacity of performing sacrifices, so that by the inspection of the liver and the presage of the entrails of the sacrificial victims, he may obtain the hope of a vain promise, or, what is worse, he may learn the future by an accursed consultation. The torture of a very bitter punishment shall threaten those persons who, in violation of Our prohibition, attempt to explore the truth of present or future events⁴².

The term *accursed consultation* (*exsecrabilis consultatio*) can be understood as a method of divination called anthropomancy⁴³. In the case

³⁹ Cf. CTh 2009, p. 138–140 (book IX, chapter 16, point 3); *Kodeks Teodozjusza. Księga Szesnasta= Codicis Theodosiani Liber Sextus Decimus*, ed. by M. Ożóg, M. Wójcik, trans. A. Caba, (*Synody i Kolekcje Praw 7, Źródła Myśli Teologicznej 71*, 2014), p. 111 (further: CTh, 2014); Cf. P. Veyne, *Quando l'Europa è diventata cristiana (312–394): Costantino, la conversione, l'impero*, (2008).

⁴⁰ Cf. CTh, 2009, p. 142 (book IX, chapter 16, point 4).

⁴¹ Cf. R. Delmaire, *La législation sur les sacrifices au IVe s. Un essai d'interprétation*, "Revue Historique de Droit français et étranger", 82 (2004), pp. 319–333.

⁴² CTh, 2014, (*The Theodosian Code and novels and the Sirmondian constitutions*, transl. C. Pharr, (*The Corpus of Roman law 1*, 1952), p. 114 (book XVI, chapter 10, point 9): "Ne quis mortalium ita faciendi sacrificii sumat audaciam, ut inspectione iecoris extorumque praesagio vanae spem promissionis accipiat vel, quod est deterius, futura sub execrabili consultatione cognoscat. Acerbioris etenim imminebit supplicii cruciatus eis, qui contra vetitum praesentium vel futurarum rerum explorare temptaverint veritatem".

⁴³ Anthropomancy carried the highest penalty. It is identified with the activity of Maxentius in Rome. Cf. Eusebius Caesarensis, *Historia Ecclesiastica*, in: *From Nicene and Post-Nicene Fathers*, Second Series, 1, ed. by P. Schaff, H. Wace, transl. A. C. McGiffert, (1890), p. 540 (book VIII, chapter 14, point 5): "To crown all his wickedness, the tyrant resorted to magic. And in his divinations he cut open pregnant women, and again inspected the bowels of newborn infants. He slaughtered lions, and performed various execrable acts to invoke demons and avert war. For his only hope was that, by these means,

of minor charms, the *Edict* prefers exile, unless it concerns simpletons, whom it does not seem to be concerned with. However, in the case of offering sacrifices for magic purposes it maintains the death penalty, and I suspect it is not concerned with “innocent” sacrifices to the gods or spirits, but rather with offering sacrifices for the purposes of divination, which could be combined with the aforementioned anthropomancy.

Of course, there is no certainty that the law in the ET108 was drafted by Theoderic, but in other correspondence we can find a reference to Theoderic’s activities related to the said law. It mentions someone who *having forgotten compassion practices cruelty*⁴⁴. It concerns Basil and Praetextatus, the senators indulging in magical practices. The gravity of the situation is attested by the fact that the letter is addressed to Argolicus, the prefect of Rome in the second half of 510 and the first half of 511⁴⁵, and it mentions Arigernus, who is the addressee of the next letter in the collection. Arigernus⁴⁶ was Theoderic’s intermediary, summoned to deal with the most important legal issues that were supposed to be solved by Theoderic and one cannot but help the impression that in the king’s eyes he was responsible for the successful outcome of an operation, regardless of the status of persons formally engaged⁴⁷. Although the king entrusted the matter to the Senate, he did so with a distinct reference to Arigernus, whom he clearly considered an authority⁴⁸. The involvement of such a no-

victory would be secured to him”. On the subject of the practices of Julius the Apostate cf. Theodoretus, *Historia ecclesiastica = Kirchengeschichte*, ed. by L. Parmentier, (*Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte* 44, 1954).

⁴⁴ Cassiodorus, *Variae*, p. 124 (book IV, chapter 22): “oblitus pietatis crudelia sectatur erroris”.

⁴⁵ Cf. “Argolicus 1”, in: J. R. Martindale, *The Prosopography of the later Roman empire, 2: A.D. 395–527*, (1980), p. 140; Lafferty, *The Edictum Theoderici*, p. 288.

⁴⁶ Cf. “Arigernus”: Martindale, *The Prosopography*, pp. 141–142.

⁴⁷ It was noted by G. B. Picotti in the discussion that followed Vaccari’s paper in Spoleto in 1955, referring to the *Variae*, pp. 130, 134–135 (book IV, chapters 36 and 45), p. 124 (book IV, chapters 16 and 23); Picotti, *I Goti in Occidente*, pp. 617–618.

⁴⁸ Cf. Cassiodorus, *Variae*, pp. 133–134 (book IV, chapter 43). Cf. E. Stein, *Histoire du Bas-Empire, 2: De la disparition de l’empire d’Occident à la mort de Justinien, 476–565*, ed. by J.-R. Palanque, (1949), p. 249. It concerned the burning of a synagogue by certain servants in Jewish houses. Theoderic orders to stop the violence, but also turns attention to the fact that Jews responsible for the riots should be punished. The text is difficult to be unambiguously translated, which is noted e.g. by B. Blumenkranz, *Les auteurs chrétiens latins du Moyen Âge sur les juifs et le judaïsme*, (*Etudes juives* 4, 1963), p. 54.

table figure shows the significance of the problem. The seriousness of the crime of practicing magic by the two senators is also highlighted by the fact that a Senate committee of five senators was appointed to investigate the matter. Both the accused managed to escape, but they were captured and Basil was burned alive in Rome⁴⁹.

In the present overview of the problem, I would like to draw attention to paragraph 110 of the ET: “Anyone who destroys a grave shall be killed”⁵⁰.

Giulio Vismara suggests that this provision is in conflict with the king’s other regulations on the same subject. He emphasises the barbarity of this law which, in his view, suggests that it was possible to kill the guilty without trial or judgment. He claims that under that law the said act could be carried out by anyone⁵¹. I do not see any reason to think so, because if the law speaks of the death penalty, it presupposes both a trial and the passing of judgment. A law prohibiting something under the penalty of death was never an incentive to mob action. Vismara emphasises that this paragraph stands in contradiction to Theoderic’s ruling in the case of a certain presbyter Laurentius, who was accused of heading a criminal group that ransacked the bodies of the dead to find valuables. The king ordered an investigation into the matter rather than immediate punishment by death, in which Vismara sees a contradiction. In my opinion, if he had not ordered an investigation in this case, then it would have been against the law. Neither does there seem to be any contradiction with the recommendation from Theoderic’s letter on obtaining building materials and valuables from the graves provided, however, nor that they are abandoned and the ashes of the dead are not affected. Theoderic underlines that gold should be removed from the graves, because it is a sin to abandon objects that can serve the living⁵².

⁴⁹ Cf. “Basilius 9”, Martindale, *The Prosopography*, p. 215. I am not convinced by B. Saitta who thinks that Basil is the same person that is mentioned in the *Variae*, p. 58 (book II, chapter 11) and p. 132 (book IV, chapter 40), where he is referred to as *vir spectabilis* in the context of restitution of the property that had been embezzled by his wife. Cf. Saitta, *La civiltas di Teoderico*, pp. 58, 76. The penalty of being burned alive was in keeping with: CTh 2014, p. 134 (book IX, chapter 16, point 1).

⁵⁰ ET, 1889, (trans. Lafferty, *Law and Society*), p. 164 (point 110): “Qui sepulchrum destruxerit, occidatur”.

⁵¹ Cf. Vismara, *Scritti di storia giuridica*, 9, pp. 241–244.

⁵² Cf. Cassiodorus, *Variae*, p. 129 (book IV, chapter 34).

As can be seen from the above analysis of the selected laws that are included in the *Edict of Theoderic*, there are indications that it was created at the behest of the Ostrogothic king of Italy, as I advocate. Undoubtedly, this is a very valuable resource that helps to grasp a certain continuity in the Roman law and its adaptation to the existing needs, in this case, of the Goths. Perhaps the document was indeed an ordinary legal textbook but, on the other hand, its compactness and emphasis on useful things in everyday life, and simple language can attest to the fact that it was intended for ordinary people. It can be assumed that until more documents from the era are found – and experience shows that such situations do happen – the question of the authorship of the *Edict of Theoderic* will remain the subject of research and continuing controversy among specialists studying 6th century Italy.

Marcin R. Pauk

Uniwersytet Warszawski

WASHING HANDS IN A SINNER'S BLOOD:

Ducal Power, Law and Religious Zeal in the Process of Central European Christianization – Preliminary Remarks

The phenomenon of the conversion of ruling elites and the resulting process of Christianization of the societies in Central Europe in the 10th and 11th century is indissolubly linked with the creation of state organisations and the consolidation of power of new dynasties. This is perhaps not the place for more profound reflection on the reasons behind the Bohemian, Polish, Russian and Hungarian rulers' decisions to abandon their old religious beliefs and quickly convert to Christianity. What is important for us is that, unlike in the Anglo-Saxon and Scandinavian kingdoms, this came about as a single act – following the conversion of the rulers, there was no place for religious syncretism or a sustained reversion of the social elites to their previous beliefs¹. We can risk the statement that a more or less forced conversion to Christianity was one of the most significant instruments used to dismantle old political and social structures and

¹ R. Michałowski, *Chryścianizacja monarchii piastowskiej w X–XI wieku*, in: *Animarum cultura. Studia nad kulturą religijną na ziemiach polskich w średniowieczu*, ed. H. Manikowska, W. Brojer, (2008), pp. 11–21; on rulers' personal piety in the context of political culture: A. Pleszczyński, *Gorliwość neofitów. Religijność osobista Przemyślidów i Piastów w X i na początku XI wieku*, in: *Przemyślidzi i Piastowie – twórcy i gospodarze średniowiecznych monarchii*, ed. J. Dobosz, (2006), pp. 93–99; R. Michałowski, *Christianisation of Political Culture in Poland in the 10th and Early 11th Century*, in: *Political Culture in Central Europe (10th–20th Century)*, ed. H. Manikowska, J. Pánek, (2005), pp. 31–46.

replace them with new ones. As Karol Modzelewski briefly concluded, the road to the medieval monarchy in Central and Eastern Europe began with Christianization. It was the rulers, and not foreign missionaries, who were the initiators of religious change, and the young ecclesiastical structure developed in close symbiosis and strictly under the protection of the ruling dynasties². However Christianization turned out to be a much longer and more complex process. We can only speak of a deeper acculturation of the Christian norms around the 12th and 13th cent. – a decisive factor here was the development of a country parochial structure. Details of the process of Christianization, especially in its initial phase, are not well known due to the scarce number of written sources as well as lack of convincing archaeological evidence of mass conversion. Traces of legislative activity, one of whose aims was the grounding and reinforcement of the new religion, remain therefore the most important testimony of the religious policy of early medieval Central European rulers.

The aim of my paper will be a reappraisal of the significance of the rulers' legislative activity in the latter phase of Christianization, until the end of the 11th century. Especially in the first half of the century, this legislation was markedly restrictive, a result of the religious zeal and proselytism of the lawmaking princes. I will limit my realm of observation to three early Central European states – Bohemia, Hungary and Poland, in which the process of Christianization, launched by the conversion of rulers and the elite, began at more or less the same time, in the 10th century. It may be surprising, but the issue of Christian law has not attracted significant academic interest particularly in two aspects: (1) as a phenomenon distinctive for a comparable point in the history of conversion, (2) as a concept of power, the declaration of a ruler's religious zeal and an element of his new Christian identity and legitimation³.

A characteristic of codifications

Even a cursory look at the table presented below may reveal the methodological difficulties resulting mostly from the form of transmission of

² See an especially useful survey in: *Christianization and the Rise of the Christian Monarchies. Scandinavia, Central Europe and Rus' c. 900–1200*, ed. N. Berend, (2007).

³ Cf. J. M. Bak, *Signs of Conversion in Central European Laws*, in: *Christianizing Peoples and Converting Individuals*, ed. I. Wood, G. Armstrong, (*International medieval research* 7, 2000), pp. 115–124.

the texts we are interested in: as a matter of fact only in the case of the subsequent Hungarian codifications do we have entirely preserved legal texts in more or less original form, even if known only from rather late transmissions (for example King Ladislav I's decrees in the 16th-cent. *Codex Thuroczi* only)⁴, whereas the statutes of Břetislav I and Břetislav II form an integral part of the narration in Cosmas of Prague's *Chronica Boemorum* from the first quarter of the 12th century: the contents of the first law can be accurately reconstructed, while the latter was only generally discussed by the chronicler⁵. Even if we assume that he recounted the text of Břetislav I's statutes faithfully, we cannot be sure of the scope of his literary stylisations or modifications of the statutes' contents. The rest of the codifications are known only in a very general form from short references in narrative sources (for example, the supposed legislative activity of Boleslav Chrobry) or some laconic summary inserts in manuscripts (for example, the statute of Boleslav II in Bohemia). Some elements of Steven the Saint's, Břetislav's I and Boleslav the Brave's laws show significant similarities, although the first, apart from norms of religious discipline, also included numerous regulations concerning lay issues (criminal law, conflict resolutions, property relations, administrative issues etc). In this sense, they are more related to Carolingian capitularies, which clearly were a source of several ecclesiastical norms for Hungarian earliest legislation⁶. Proportions between church and secular matters varied widely – the statute of Břetislav I, at least in the form we know through Cosmas' work, in all eleven chapters regulated questions of Christian ethics: from the monogamy of marriage and its accordance with canonical law, through adultery, abortion, several categories of murder, work and holding markets on holidays, illicit burial of the dead in fields and forests, to the prohibition of taverns and the punishment of drunkenness. Of the first 36 points of Steven's the Saint first legislation, only 14 were

⁴ *The Laws of the Medieval Kingdom of Hungary = Decreta regni mediaevalis Hungariae*, 1: 1000–1301, transl. and ed. by J. M. Bak, G. Bónis, J. R. Sweeney, (further: DRMH), (*The laws of East Central Europe* 1989), pp. XIX–XXII.

⁵ *Cosmae Pragensis Chronica Boemorum = Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag* (further cited as *Cosmae Chronica*), ed. B. Bretholz, (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum rer. Germ., Ser. Nova.* 2, 1923), lib. II/4, pp. 84–88; ebenda, III/1, pp. 160–161.

⁶ See still relevant study of J. Sawicki, *Studia nad genezą i tekstem dekretów króla węgierskiego św. Stefana*, "Studia Źródłoznawcze", 12 (1967), pp. 52–53.

devoted directly to ecclesiastical matters and rules of Christian morality, but most of them were located at the very beginning of the statute. However, in later Hungarian legislations from the last quarter of the 11th and beginning of the 12th century, we can find more details concerning the church organisation, and less about the disciplining of subjects to behave consistently with church teaching⁷.

Typical for the older phase of legislation – that proclaimed before the middle of the 11th century – is an intersection of secular and canonical sanctions, as well as the cooperation of clergymen and ducal officials in the prosecution of criminal sinners, especially in the case of the statutes of Bretislav I⁸. In cases in which penitentials ordained only ecclesiastical penance, the law imposed by Central European rulers sometimes called for much more drastic measures, including corporal punishment and fines paid to the ducal treasury. A good illustration of this sort of practice is the punishment of sinners who ate meat during Lent by knocking their teeth out, mentioned by the chronicler Thietmar of Merseburg. According to the statute of Stephen the Saint, those who disturbed liturgy by muttering and chattering during mass were subjected to whipping and head-shaving, and those who worked in the field on holy days were to be flogged or have their oxen confiscated. The statute of Břetislav I stressed, more so than the others mentioned here, matters of sexual ethics and marital relations. The weight of ducal decisions is evident especially in one fundamental modification and tightening of an old law: the Czech ruler ordained that spouses who refuse to return to their legal relation and women who committed adultery and abortion should not only lose their freedom, but also that they should be sold as slaves to Hungary without the opportunity to return. Both Bohemian and Hungarian legislation called for the cooperation of priests and counts in the prosecution of

⁷ Further characteristic of Hungarian early medieval legislation see: V. Múcska, *Uhorsko a cirkevné reformy 10. a 11. Storočia*, (*Acta historica Posoniensia 4. Monographiae* 1, 2004), pp. 41–43; M. Font, *Im Spannungsfeld der christlichen Grossmächte. Mittel- und Osteuropa im 10.–12. Jahrhundert*, (*Studien zur Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas* 9, 2008), pp. 66–77.

⁸ More extensively on Bretislav's decrees as an attempt to introduce the ecclesiastical jurisdiction on the German patterns of 'Sendgerichte' see: M. R. Pauk, *Ergo meum maximum sit decretum. Prawo kanoniczne i sądownictwo kościelne w tzw. dekretach księcia Brzetysława I*, in: *Právní kultura ve středověku*, hg. v. M. Nodl, (*Colloquia mediaevalia Pragensia* 16, 2016), forthcoming.

Christian norm-breakers and the discipline of the people: ducal dignitaries in Bohemia were to intervene at the behest of the archpresbyters in situations, in which the guilty refused to undertake penance for a committed murder. However such support from secular authorities was not a typical feature of Central European legal practice only⁹.

1. Circumstances of the issuing of statutes

The intersection of church and customary law also cannot be seen as a specific feature of only the freshly christianized Central European monarchies. The increasing intensity of relations, from the turn of the 11th century, between secular law, that is customary law, codified and modified by royal lawmakers, and church law is evident also in countries where Christendom had already taken root. Similar features can be found for example in late Anglo-Saxon codifications from the times of Aethelstan and Knut the Great, created under the strong influence of Wulfstan II, archbishop of York (1002–1023). They show a clear tendency to combine purely secular sanctions with excommunication, not only for crimes violating religious orders but also directed against the material interests of the Church (such as, for example, refusal to pay tithes). This inspiration by penitential and the homiletic tradition were in marked opposition to hitherto existing lawmaking practices, in which the mixing of secular and religious sanctions occurred only sporadically¹⁰. We can find similar problems to those of Central Europe in the synods of the Anglo-Saxon church. Poorly documented in source material, they are in fact difficult to discern from meetings of the witenagemot, and the role of

⁹ E.g. Franconian “Sendgericht” instruction apparently form the beginning of the 10th century: H.-D. Kahl, *Das Würzburger Sondersendrecht für christianisierte Slawen und sonstige Nichtfranken*, in: idem, *Heidenfrage und Slawenfrage im deutschen Mittelalter. Ausgewählte Studien 1953–2008*, (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages 4, 2011), pp. 431–464.

¹⁰ C. Cubitt, *Bishops and Councils in Late Saxon England: the Intersection of Secular and Ecclesiastical Law*, in: *Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900*, ed. W. Hartmann, (*Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien* 69, 2007), pp. 151–159; see also P. Wormald, *Archbishop Wulfstan and the Holiness of Society*, in: idem, *Legal Culture in the Early Medieval West: Laws as Texts, Image and Experience*, (1999), pp. 225–251.

the ruler in their convening and presiding seems much more prominent in the 10th and 11th century than in earlier centuries.

A particular engagement in the chairing of synods, the settlement of questions of canonical law and the discipline of the faithful, as well as of doctrinal and liturgical issues, is attributed especially to Emperor Henry II's practice of power. The ruler initiated and participated in assemblies of church prelates much more often than his Ottonian predecessors and Salian successors, and, feeling himself to be in his royal *ministerium* equal to the bishops, he did not hesitate to admonish them and sharply intervene in matters of liturgy and canon law¹¹. It may be appropriate to see in the legal activity of his contemporaries – Boleslav the Brave and Stephen the Saint – the personal example of Henry II that influenced the popularity of the model of ruler-legislator and head of the church among the rulers of Central Europe, so closely connected with the German Reich in matters of political and religious culture¹².

Central European sources do not leave any doubts that assemblies of church officials and members of the secular elite were occasions for legislative activity, and that they took place on the dates of major religious holidays (vide Břetislaus II's decree issued on St. Wenceslaus day – September 28, 1092). Equally obvious is the initiating role of the ruler as the president of the diet, illustrated with literary talent by Cosmas of Prague, especially in the scene of the proclamation of the statute of Břetislav I at the tomb of St. Adalbert in Gniezno. The fundamental role of the king during the synods of the Hungarian church in the 11th century is shown in the prologue to statutes issued under Ladislav the Saint at the synod in Szabolcs in May 1092. The assembly was held "presidente christianissimo rege Ladislao" with the participation of all of the bishops and abbots as well as prominent nobles of the Kingdom, in the presence of the lower clergy and the populace¹³.

¹¹ H. Hoffmann, *Mönchskönig und rex idiota. Studien zur Kirchenpolitik Heinrichs II. und Konrads II.*, (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 8, 1993), pp. 50–60.

¹² R. Michałowski, *The Nine Week-Lent in Boleslaus the Brave's Poland. A Study of the Firsts' Piasts Religious Policy*, "Acta Poloniae Historica", 89 (2004), pp. 35–42.

¹³ *Constitutiones synodii in civitate Zabolch*, in: DRMH, 1, p. 53.

2. The goals of legislations

The title of my paper is a paraphrase of the words uttered, according to Bohemian chronicler Cosmas, by Sever, bishop of Prague, during an assembly in Gniezno, where the ducal statutes were allegedly issued: “the reason you dukes have swords at your sides is so you can often wash your hands in sinners’ blood”¹⁴. Also a contemporary of Cosmas anonymous Kyievan priest, author of the Chronicle of Bygone Years, similarly saw the role of the Christian monarch as an executor of justice instituted by God, punishing the evil and protecting the good, as seen in the scene of the bishops’ instruction of duke Volodimir the Great. “You have been chosen by God for the punishment of evildoers and to grant mercy to the good” – with these words, the hierarchs calmed the duke’s doubts, when he was afraid of falling into sin himself by punishing criminals¹⁵. It is no coincidence that both chroniclers saw the high clergy as initiators of royal religious fervour. The role of foreign priests, mostly coming from territories of the German Reich (predominantly of Saxon and Bavarian origin), in the grounding of the Christian ideology of kingship appears to be fundamental. Thanks to them, the belief in the ruler’s responsibilities as the guarantor and protector of God’s law on Earth, deeply rooted since at least early Carolingian times and still current in the Ottonian era, was transmitted to the new dynasties of Central Eastern Europe. Like in earlier Carolingian capitularies, sin – both the ruler’s and his subjects’ – was perceived in strictly political categories and required atonement¹⁶. The persistence in delinquency and refusal of penance, to appease God in the violation of his law, threatened then not only the individual’s eternal salvation, but also the earthly well-being of his entire community. The responsibility of the ruler as its leader was to force the sinner by earthly means to do his penance, or forcibly exclude him from the Christian society. This is why Břetislav I did not hesitate to change the old customs, and punish those

¹⁴ *Cosmas s Chronica Boemorum*, lib. II/4, p. 87: “Nam ad hoc vobis ducibus mucro pendet in femore, ut manus vestras sepius lavetis peccatoris in sanguine”.

¹⁵ *Povjest vremennych l'et*, ed. V. Lichatchev, (1950), p. 86: “Ты поставленъ еси от бога на казнь злымъ, а добрымъ на милованье. Достоить ти казнити разбойника, но с испытотомъ”.

¹⁶ On political concepts of royal penance see M. De Jong, *Penitential State. Authority and Atonement in the Age of Louis the Pious, 814–840*, (2009).

who broke their marital bonds, as well as women who committed adultery and had abortions, by making them slaves and selling them to Hungary without the possibility to return. This was illustrated by a metaphor about a sheep soiling Christ's entire fold. Murderers of relatives and clergymen also should be sentenced to exile. For the same reason, St. Stephen's subjects, still cultivating pagan rites despite a penance ordained by the bishop, were to be subject to the execution of justice by the king himself – "regali iudicio scilicet defensori christianitatis tradatur"¹⁷. In another place in the same Hungarian codification, the ruler was called "divinarum rerum defensor et custos divinitate statutu". Bishops and clergymen were to assist the king in this job. An analogy with Carolingian legislation comes to mind – especially recommendations for imperial envoys ("missi") – mostly bishops and abbots – in Charlemagne's Aachen capitulary of 802, which were to monitor the people and convince them to do penance for their sins. Like in Bohemia and Hungary, the clergy was to cooperate with ducal counts in the prosecution of sinners-criminals, and excommunication was often accompanied by secular punishment (complimentarily: "excommunicatio – indignatio domini regis").

The strictness of the methods employed to propagate the system of Christian norms, like the punishment of adultery by cutting off the genitals or knocking out the teeth of fast-breakers, ordered by Polish duke Boleslav, seemed cruel to outside observers, such as the Saxon chronicler Thietmar, but their application was in his mind fully justified by the barbarity and rebelliousness of the newly converted peoples¹⁸. A particular feature of Boleslaw Chrobry's personal devotion was recorded as well by the bishop of Merseburg: being aware of his own sinfulness, he studied the canons with the help of priests and on their basis devised penance for himself. This is reminiscent of Vladimir the Great, who hesitated to punish criminals severely, for fear of falling into sin. It is difficult to ascertain what part the personal devotion of the ruler played in the establishment of the new severe sanctions. An atmosphere of religious exaltation can be felt especially in Cosmas' description of the issuing of the statutes of Břetislav I; they were preceded by the opening of the tomb-reliquary of

¹⁷ Stephanus I, in: DRMH, 1, cap. XIII, p. 4.

¹⁸ *Thietmari Merseburgensis episcopi chronica*, (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum 6, Scriptorum rerum Germanicarum. Nova Series 9*, 1935), lib. VIII, cap. 2, p. 495.

St. Adalbert in the Gniezno cathedral, for which the Bohemians prepared with prayers and a three-day fast, as ordained by their bishop. The Bohemian codification contains significant testimonies of a particular zeal in the promotion of Christian ethics. This can be seen in the completely unique strict prohibition of running and establishing taverns – presented there as “*radix omnium malorum*” – and high fines for those who drank alcohol in them. Taking into account the important role played by taverns in the early medieval economy, the execution of these regulations seems not very likely¹⁹. According to the cogent findings of Roman Michałowski, the extension of the fasting period from Septuagesima in the state of Boleslaw the Brave (lasting in Poland, *nota bene*, until the mid-13th century) – enforced, as we know, by the draconian penalty of knocking out teeth, was supposed to be proof of the Christian zeal of the ruler and distinguish his subjects positively from other Christians. It may be appropriate to view this as a strive to establish a specifically religious identity both for themselves and their subjects. On the other hand the strong impact of contemporary western canon law as well as penitential norms and practice on Central European legislation should be taken into consideration.

The establishing of Christian laws must also be seen as an act of manifestation of royal power and factor of unification, even if their execution was to meet with objective difficulties resulting from the insufficient development of the local administrative structures. The legislative role of the ruler was probably a new element in his relations with the political community. From the point of view of new dynasties, the ideological attractiveness of Christianity in confrontation with the old belief system also had to do with their active role in the forming of liturgical norms and church law; in the traditional religious system, the influence of rulers on religious norms and their presiding over cults appears to have been very limited. It is worth mentioning that similar events took place in Kiev Rus', whose rulers in the 11th century regulated the principles of church organisation through so-called “ustavy” (bills)²⁰. Eleventh century royal lawmaking should also be evaluated from the perspective of the

¹⁹ See further: M. R. Pauk, *Radix omnium malorum: taberny i pijaństwo w tzw. statutach księcia czeskiego Brzetysława I*, in: *Memoria viva. Studia historyczne poświęcone pamięci Izabeli Skierskiej (1967–2014)*, ed. G. Rutkowska, A. Gašiorowski, (2015), pp. 88–99.

²⁰ F. Feldbrugge, *Law in Medieval Russia*, (2009), pp. 83–85.

consolidation of power. It constituted an important instrument of social control and discipline. The example of Henry II in the Reich shows how the ruler could take advantage of the strict regulations concerning canonical marriages and sexual ethics to act against aristocratic kin (for example, the well-known case of Otto of Hammerstein and his wife Irmingard)²¹. In Central Europe, the acceptance of the severe norms of Christian ethics, especially in matters of polygamy and concubinage, could also act as a test of the loyalty of the elites to the new dynasties.

Finally, we should ask whether the politics of forced Christianization turned out to be effective. It seems not to be an accident that, after the phase of forced conversion and the imposition on the people of material responsibilities to the church, there came violent attempts to reject the new religious and social order. This occurred in Poland and Hungary closely following the end of the rule of the most restrictive lawmaking rulers: St. Stephan and Boleslaw Chrobry. Echoes of these events from the third quarter of the 11th century were known to the anonymous chronicler called Gall, writing at the beginning of the 12th century: speaking of the social conflicts that occurred after the death of Boleslaw and his son Mieszko II, he noted, “Then, abandoning the Catholic faith – which we cannot speak of without tears and lamentation – they rebelled against God’s priests and killed some of them, allegedly more nobly, by sword, and others, supposedly those deserving of a worse death, by stoning”²². A Russian chronicler recounts more succinctly, under the year 1031, these same events following the death of Boleslaw: “there was a revolt in the Lach land: the people, having risen up, killed their bishops, priests and nobles, and rebelled”²³. In this same period, Hungary experienced two phases of pagan reaction, in the 1040s and 1060s, and some members of the Arpad dynasty turned out to be advocates of the old religion:

²¹ See especially K. Ubl, *Inzestverbot und Gesetzgebung. Die Konstruktion eines Verbrechens (300–1100)*, (*Millennium-Studien* 2004), pp. 402–439.

²² *Galli Anonymi Cronica et Gesta ducum sive principum polonorum = Anonima tzw. Galla Kronika czyli Dzieje książąt i władców polskich*, ed. K. Małczyński, (*Monumenta Poloniae Historica. Series Nova* 2, 1952), lib. I, cap. 19, pp. 42–43: “Insuper etiam a fide catholica deviantes, quod sine voce lacrimabili dicere non valemus, adversusu episcopos et sacerdotes Dei seditionem inceperunt, eorumque quosdam gladio quasi dignos peremerunt, quosdam vero quasi morte dignos viliori lapidibus obruerunt”.

²³ *Povjest vremennych l’et*, (under 1030), p. 101.

Lewente, brother of king Andrew I, last known member of ruling family to have sponsored pagan rites)). Here again Christian clergymen were the principle object of aggression, and Gerhard bishop of Csanad, among others, fell victim to the pagans²⁴. However, it is a controversial matter to what degree this violent reaction against the new religion was a result of resistance to the strong sanctions for religious transgressions, and to what the material burdens, including tithes, imposed by the duke to meet the needs of the new church organisation. According to Hungarian sources, the aggression of the pagan was directed especially against collectors of tithes, established by the statute of St. Stephen. The end of the pagan reaction in Hungary was brought about by the armed intervention of King Andrew I, who ordered that defection from Christianity be punished by death. Andrzej Poppe, one of the most prominent scholars of the early history of Kievan Rus', remarked that religious dilemmas were most often resolved with the battle axes of the duke and his retainers – this pertains with equal accuracy to the reality of Poland and Hungary²⁵.

Appendix. Central European Christian rulers' legislations (cc.1000–1100)

Date	Country	Ruler	Type of record	Remarks
994	Bohemia	Boleslav II	Short note in the 10 th cent. canon law manuscript Heligenkreuz Hs. 217 of south German origin	<i>Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae et Moraviae</i> , ed. G. Friedrich, 1: (1904–1906)
ca. 1000–1018	Poland	Boleslav I the Brave	Mentioned in Thietmar's chronicle	<i>Thietmari Merseburgensis episcopi chronica</i> , lib. VIII, cap. 2, p. 495.
ca. 1009–1018	Hungary	Steven the Saint's 1 th statute	Full text preserved in 12 th cent. manuscripts	DRMH, pp. 1–8.

²⁴ On late mediaeval Gerhard's vita see L. Veszprémy, *Royal Saints in Hungarian Chronicles, Legends and Liturgy*, in: *The Making of Christian Myths in the Peryphery of latin Christendom (c. 1000–1300)*, ed. L. B. Mortensen, (2006), pp. 222–223; also M. Múcska, *Boj uhorského štátu proti pohanstvu v 11. storočí*, in: *Pohanstvo a kresťanstvo. Zborník z konferencie usporiadanej 5.–6. II. 2003 v Banskej Bystrici*, ed. R. Kožiak, J. Nemeš, (2004), pp. 201–209.

²⁵ A. Poppe, *Kościół i państwo na Rusi w XI wieku*, (1968), p. 207.

Date	Country	Ruler	Type of record	Remarks
ca. 1030–1038	Hungary	Steven the Saint's 2 nd statute	Full text preserved in 12 th cent. manuscripts	DRMH, pp. 9–11.
1039 (?)	Bohemia	Břetislav I	Text composed in the narration of Cosmas of Prague's <i>Chronica Boemorum</i>	<i>Cosmae Pragensis Chronica Boemorum</i> , lib. II/4, pp. 85–88
1046–1060	Hungary	Andrew I	Mentioned only in the canons of synod in Szabolcs and in 14 th cent. chronicle compilation, putative revision of king Steven's laws	DRMH, p. 58.
1077–1095	Hungary	2 nd and 3 rd book of Ladislav the Saint's laws	Full text preserved in 16 th cent. manuscript <i>Thuroczi's Codex</i>	DRMH, pp. 12–22
1092	Hungary	Ladislav the Saint	Canons of the synod held in Szabolcs, also known as a 1 st book of king Ladislav's laws; full text preserved in 16 th cent. manuscript <i>Thuroczi's Codex</i>	DRMH, pp. 53–59
1093	Bohemia	Břetislav II	Reported only in the Cosmas' <i>Chronica Boemorum</i>	<i>Cosmae Pragensis Chronica Boemorum</i> , lib. III/1, pp. 160–161.
1095–1116	Hungary	Coloman the Learned	Canons of the synod held in Tarczal, known as <i>Decretum Colomani regis</i> , full text preserved in 16 th cent. manuscript <i>Thuroczi's Codex</i>	DRMH, pp. 23–31
1105–1116	Hungary	Coloman the Learned	Canons of the synod held in Esztergom, full text preserved in 12 th cent. <i>Pray's Codex</i>	DRMH, p. 60–65

Andrzej Radziwiński

Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu

DIE ZEIT DER KRISEN UND DER UMBRÜCHE UM 1400 Mittelosteuropa im Spätmittelalter

Mit diesem Beitrag habe ich mir vorgenommen, eine Reihe von politischen, rechtlichen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Erscheinungen in Mittelosteuropa darzustellen, die für die Zeit um 1400 bezeichnend waren. Es geht dabei um solche Phänomene, die mithilfe der breit verstandenen Begriffe einer Krise und eines Umbruchs zu kennzeichnen sind. Interessant sind für mich deswegen die Wendepunkte, die einen bedeutenden Einfluss auf die sozialpolitische, wirtschaftliche und religiöse Situation hatten. Andererseits möchte ich auch andere wichtige Umbrüche schildern, die keine Krise zur Folge hatten, sondern umgekehrt, weitere wichtige Entwicklungsetappen der Staaten und Gesellschaften auf dem genannten Gebiet ermöglichten¹.

¹ Siehe beispielsweise die folgenden Monographien, in denen verschiedene Fragen zur Geschichte Mittelosteuropas ausführlich aufgenommen wurden: J. Kłoczowski, *Młodsza Europa. Europa Środkowo-Wschodnia w kręgu cywilizacji chrześcijańskiej średniowiecza*, (1998); *Historia Europy Środkowo-Wschodniej*, 1–2, hg. v. J. Kłoczowski, (2000); *Europa Środkowowschodnia od X do XVIII wieku – jedność czy różnorodność*, hg. v. K. Baczkowski, J. Smołucha, (2005); *Political Culture in Central Europe (10th–20th Century)*, Part I: *Middle Ages and Early Modern Era*, hg. v. H. Manikowska, J. Panek, (2005); s. auch *Sztuka około 1400. Materiały Stowarzyszenia Historyków Sztuki. Poznań. listopad 1995*, [hg. v. T. Hrankowska], 2 (1996); *Litwa i jej sąsiedzi w relacjach wzajemnych (XIII–XVI w.)*, hg. v. A. Kołodziejczyk, R. Kubicki, M. Radoch, (2014); *Processes of cultural exchange in Central Europe, 1200–1800*, hg. v. V. Čapská, in Zusammenarbeit mit R. Antonín, M. Čapský, (2014).

Meine Erwägungen rekurren auf der Analyse von Prozessen und Erscheinungen, die – wie oben erwähnt wurde – in Mittelosteuropa zustande kamen. Diesem geographischen, aber manchmal auch politisch-geographischen Begriff entspricht eine sehr umfangreiche Geschichtsschreibung. Daher besteht kein Grund dazu, die darin geführte Diskussion jetzt wieder aufzunehmen². Ich untersuche hier die mich interessierenden Erscheinungen und Prozesse, die in den folgenden Staaten, nämlich Polen, Böhmen, Ungarn, in der Deutschordensherrschaft in Preußen und Livland sowie in Litauen stattfanden.

1. Politisch-militärische und soziale Krisen und Gefahren

In der Mitte des 14. Jahrhunderts spielten drei Protagonisten eine wichtige politische Rolle in Mittelosteuropa: das Böhmen zur Zeit der Luxemburger, damals eines der wichtigsten Territorien im Reich; Ungarn, dessen territoriale Expansion zur Regierungszeit der Andegawenen-Dynastie aus historischer Sicht am größten war; und die Deutschordensherrschaft in Preußen und Livland. Die 1370er Jahre brachten aber wesentliche Personalveränderungen auf den Thronen von Böhmen und Ungarn mit sich, die allmählich zur Abschwächung der königlichen Macht in beiden Ländern beitrugen. Nach dem Tod Karls IV. von Luxemburg erhielt sein ältester Sohn Wenzel, der 1376, noch zu Lebzeiten seines Vaters, zum römischen König gekrönt worden war, die böhmische Krone³. Sein Bruder Sigismund von Luxemburg wurde 1387 König von Ungarn und nach dem Tode des älteren Bruders 1419 bestieg er, zumindest offiziell, den Thron auch in Prag, aber nach dem Ausbruch des Hussitenaufstandes, konnte er keine aktive Königsherrschaft ausführen. Die Regierung der beiden Söhne Karls IV., d. h. Wenzels IV. und Sigismunds von Luxemburg, führte zu einer ernsthaften Schwächung von Böhmen und Ungarn sowohl im Bereich der

² Diese Fragen schildern: J. Kłoczowski, *Europa Środkowowschodnia w przestrzeni europejskiej*, in: *Europa Środkowowschodnia od X do XVIII w.*, S. 9–23, dort auch weitere Hinweise auf die Sach- und Fachliteratur sowie A. Podraza, *Europa Środkowa jako region historyczny*, in: *Europa Środkowowschodnia od X do XVIII w.*, S. 25–39.

³ Die Regierungszeit Wenzels IV. schildert: J. Spěvák, *Václav IV 1361–1419. K předpokladu husitské revoluce*, (1986).

inneren Entwicklung als auch hinsichtlich der Rolle, die diese Staaten in der europäischen Politik spielten. Diesen Befund änderte auch nicht die Tatsache, dass Sigismund von Luxemburg, der römisch-deutsche Kaiser in den 1430er Jahren, der wichtigste Staatsmann auf der internationalen politischen Bühne Mitteleuropas war⁴. Zur Regierungszeit Wenzels IV. in Böhmen und Sigismunds von Luxemburg in Ungarn beobachten wir ähnliche sozialpolitische Erscheinungen, d. i. eine relativ schwache und zusätzlich noch in Zweifel gezogene Macht der beiden Luxemburger, was zur Etablierung einer ernsthaften Magnatenopposition in diesen Staaten führte⁵. Sie trug überdies zur Entstehung von systematischen Konflikten im Staatsinnern bei. Die Schwäche der königlichen Macht verursachte den Verlust von zahlreichen Territorien zugunsten Ludwigs I. und Ungarns und den Verzicht auf die Teilnahme an den Feldzügen gegen das Osmanische Reich, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunehmend geschwächt wurde⁶. Böhmen musste sich hingegen mit dem Hussitenaufstand, der 1419–1420 ausbrach, auseinandersetzen. Er führte zur ernsthaften Schwächung Böhmens und seiner Isolierung in der europäischen Politik zumindest im ganzen 15. Jahrhundert⁷. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts spielten Polen und der Deutsche Orden eine wichtige Rolle auf der osteuropäischen und baltischen politischen Bühne. Ihre gegenseitigen Beziehungen kann man als positiv bezeichnen, mindestens bis zum Tode des polnischen Königs Ludwig I.

⁴ Mehr zu Sigismund von Luxemburg siehe beispielsweise: F. Kavka, *Poslední Lucemburk na českém truně. Králem uprostřed revoluce*, (1998); J. K. Hoensch, *Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit (1368–1437)*, (1997); J. Bartl, *Žigmund Luxemburský*, (1996); Z. H. Nowak, *Polityka północna Zygmunta Luksemburskiego do roku 1411*, (1964); idem, *Międzynarodowe procesy polubowne jako narzędzie polityki Zygmunta Luksemburskiego w północnej i środkowej Europie (1412–1424)*, (1981).

⁵ A. Paner, *Luksemburgowie w Czechach. Historia polityczna ziem czeskich w latach 1310–1437*, (2004); J. M. Bak, *Königtum und Stände in Ungarn im 14.–16. Jahrhundert*, (1973).

⁶ Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 105–108; mehr dazu siehe: E. Mályusz, *Kaiser Sigismund in Ungarn 1387–1437*, (1990).

⁷ Siehe die klassische Studie von: F. Šmahela, *Hisitská Revoluce*, 1–4 (1993); siehe auch: V. Husa, *Historia Czechosłowacji*, (1967), S. 65–80; R. Heck, M. Orzechowski, *Historia Czechosłowacji*, (1869), S. 86–105 (Kapitel unter dem Titel *Revolucyjny ruch husycki w Czechach*).

im Jahre 1382⁸. Bemerkenswert ist, dass es in den Jahren 1342–1382 zu 96 Kreuzzügen nach Litauen kam, an denen auch das polnische Rittertum teilnahm⁹. Den Umbruch, der die Machtverhältnisse im südöstlichen Teil des Baltischen Raums und anschließend in ganz Mittelosteuropa grundsätzlich änderte, verursachte die Personalunion von Krewo 1385, die zwischen dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen geschlossen worden war. In der Folge bestieg der litauische Großfürst Władysław Jagiełło durch die Heirat mit der polnischen Königin Hedwig den polnischen Thron. Er wurde getauft und kündigte den Übertritt seiner Familie und des litauischen Volks zum katholischen Christentum, die Wiedererlangung aller Gebiete, die Litauen und Polen einst verloren hatten, sowie die Angliederung Litauens an das Königreich Polen an¹⁰. Für Polen bot die Union von Krewo die Gelegenheit, einen großen und starken Staat zu bilden, der sich dem Deutschen Orden entgegensetzen konnte. Litauen musste hingegen auf die Tataren und die steigende Macht des Großfürstentums Moskau achten. Bemerkenswert ist aber, dass die Bojaren im Großfürstentum Litauen, die eine mitregierende Gruppe bildeten, Heiden waren. Das kulturelle Niveau der russischen Untertanen, die seit einigen Jahrhunderten christlich waren, war eindeutig höher. Deswegen entstand die Gefahr, den heidnischen Litauern die russische Kultur aufzudrängen¹¹. Die Militärkonflikte mit dem Deutschen Orden, die sich aus der polnisch-litauischen Union ergaben, und insbesondere der Große Krieg in den Jahren 1409–1411 sowie die Kriege 1414 und 1422 führten zur ökonomischen und sozialen Krise in Preußen. Sie bewirkten

⁸ Mehr dazu siehe: J. Tandecki, *Polityka zewnętrzna. Stosunki zakonu z Polską*, in: *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach. Władza i społeczeństwo*, hg. v. M. Biskup, R. Czaja, (2008), S. 110–115.

⁹ W. Paravicini, *Die Preussenreisen des europäischen Adels*, 1–2 (1989–1995); siehe: A. Supruniuk, *O wyprawach do Prus rycerzy polskich i wojnie domowej w Koronie w latach 1382–1385*, in: eadem, *Szkice o rycerstwie mazowieckim XIV/XV w.*, (2008), S. 69–109.

¹⁰ G. Błaszczyk, *Dzieje stosunków polsko-litewskich*, 2: *Od Krewa do Lublina*, 1 (2007).

¹¹ Siehe beispielsweise: T. Śliwa, *Kościół prawosławny w państwie litewskim w XIII–XIV w.*, in: *Chrzeszt Litwy. Geneza, przebieg, konsekwencje*, hg. v. M. T. Zahajkiewicz, (1990), S. 15–32; J. Kłoczowski, *Europa Środkowo-Wschodnia XIV–XVII w.*, in: *Historia Europy Środkowo-Wschodniej*, 1, hg. v. J. Kłoczowski, (2000), S. 113–116; M. Paknys, *Wczesny okres chrystianizowania się Wielkiego Księstwa Litewskiego (koniec XIV w.–pierwsza połowa XVI w.)*, in: *Dzieje chrześcijaństwa na Litwie*, hg. v. V. Ališauskas, (2014), S. 83–84, 90–93.

darüber hinaus die Etablierung einer Ständeopposition, die sich ihrer besonderen Stellung immer bewusster wurde und die Machtverhältnisse beeinflussen wollte. Diese formierte sich 1440 im Preußischen Bund, d. i. ein Bündnis der Städte und des Adels, das sich der Herrschaft des Deutschen Ordens in Preußen widersetzte. Der Bund trug zum Ausbruch des dreizehnjährigen Krieges (1454–1466) bei, in dessen Folge ein Teil der Ordensgebiete, darunter Pommerellen, Ermland und das Kulmer Land, an Polen kam und als Königliches Preußen angegliedert wurde. Diese Ereignisse schwächten wesentlich den Deutschen Orden und führten zu seiner Säkularisierung in Preußen 1525¹².

Ganz unterschiedlich war die Situation im livländischen Zweig des Deutschen Ordens, der es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert schaffte, geordnete Verhältnisse mit den Ständen, d.h. mit dem deutschen Vasallenrittertum, Bürgertum und der Kirche zu erreichen. Infolge des Vergleich, der während der Tagfahrt in Walk 1435 geschlossen wurde, wo das Protokoll des Zusammenrufens der livländischen Stände geregelt und ihre Funktionen festgelegt wurden, unternahm man die Aufteilung der Tagfahrtsteilnehmer in vier Kurien: in der ersten befanden sich die Bischöfe und die Kapitel, in der zweiten der Deutsche Orden, in der dritten das Rittertum und in der vierten die Vertreter der großen Städte: Riga, Dorpat und Reval¹³.

Zu bemerken ist, dass die besagte sozialpolitische und ökonomische Krisensituation in Böhmen und Ungarn vor allem das Resultat der politischen Projekte war, deren Grundlage die dynastischen Änderungen bildete. Die letztgenannten führten zum Machtverlust der dortigen Herrscher durch den sowohl böhmischen als auch ungarischen Hochadel, der seinen Anteil an der Herrschaft haben wollte. Die Innenkrise in Ungarn verursachte, dass König Sigismund von Luxemburg auf die Teilnahme an einer weiteren Expansion gegen die Türken auf dem Balkan verzichtete. Aus diesem Grund wurde die Bedrohung vonseiten der Türken immer

¹² Mehr zur Krise der Landesherrschaft in Preußen siehe: R. Czaja, *Die Krise der Landesherrschaft. Der Deutsche Orden und die Gesellschaft seines Staates in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert*, in: *Die Ritterorden in Umbruchs- und Krisenzeiten*, (*Ordines militares* 16, 2011), S. 159–171.

¹³ M. Biskup, *Władztwa terytorialne w średniowiecznych Inflantach i ich granice*, in: *Zakon krzyżacki w Prusach i Inflantach. Podziały administracyjne i kościelne w XIII–XVI wieku*, hg. v. R. Czaja, A. Radziwiński, (2013), S. 153–165.

ernsthafter. In Böhmen wurde die Innenkrise auch durch den besagten Hussitenaufstand verschärft, der das Land verheerte und zur tiefen religiösen Zersplitterung zumindest im ganzen 15. Jahrhundert führte.

Die Krise im Deutschordensstaat in Preußen war dagegen durch das politische Projekt, d. i. die polnisch-litauische Union bedingt, in deren Folge der litauische Großfürst Władysław Jagiełło den polnischen Thron bestieg. Die polnisch-litauische Union führte nicht nur zum Untergang des Deutschordensstaates in Preußen und anschließend in Livland, sondern mit ihr begann auch die Zeit der deutlichen Vormachtstellung der Jagiellonen-Dynastie in Mitteleuropa im Wettkampf mit der Habsburger-Dynastie¹⁴.

2. Die Umbrüche

2.1. Der Wandel der Staatsordnung

Eine der wichtigeren, zweifelsohne bahnbrechenden politischen Erscheinungen in Mitteleuropa im Spätmittelalter war die Evolution der Staatssysteme, die direkt zur Entstehung der parlamentarischen Systeme führte. In der mich interessierenden Zeitperiode wurde der Begriff *respublica* in die politische Sprache eingeführt. Er sollte die Ständemonarchien Böhmens, Ungarns und Polens kennzeichnen und war ein Synonym für zwei weitere Begriffe, *Regnum* (das Königreich) und *Corona Regni* (die Krone des Königreichs). Der Begriff *respublica* kam sowohl in Rechtsakten, Urkunden als auch in Chroniken vor. Nach der Auslöschung der drei Dynastien, d. i. der Přemysliden, Árpáden und Piasten, zeichneten sich diese Königreiche durch ein System der Herrscherwahl aus, das aber mit der Erblichkeit verbunden war. Es verursachte, dass in den einzelnen Ländern die Stände mit dem vorgesehenen Kandidaten die Bedingungen seiner Wahl verhandelten und sie in speziellen Dokumenten niederschrieben. Dadurch etablierten sich verschiedene Formen von Sozialverträgen. Die Eide der Wahlkönige, die die bisherigen Rechte ihrer Untertanen billigten, bildeten die Grundlage eines souveränen Staates. Demzufolge

¹⁴ K. Baczkowski, *Państwa Jagiellońskie u schyłku średniowiecza*, in: *Schyłek średniowiecznej Europy*, hg. v. H. Samsonowicz, (2003), S. 205–223.

unterstanden die Herrscher Böhmens, Ungarns und Polens ebenso dem Recht wie ihre Untertanen. Diesen Stand spiegelt die folgende Bezeichnung Polens besonders gut wider, die aber auch in Bezug auf andere Staaten ihre Anwendung findet: „In Polonia lex est rex, non rex est lex“ („In Polen ist das Recht der König, nicht der König ist das Recht“). Die Rechtssouveränität wurde durch das Widerstandsrecht gewährleistet, d. h. durch die Möglichkeit, dem Herrscher den Gehorsam zu verweigern. Infolge solcher Änderungen in der Staatsform, die bereits an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zu beobachten sind, etablierten sich die Grundlagen des Parlamentarismus, in dem die meisten für den Staat wichtigen Entscheidungen von der Billigung des Sejms abhängig waren. Die Parlamente wurden in den kommenden Jahrzehnten zu den wichtigsten Staatsinstitutionen in den uns interessierenden Ländern¹⁵.

Langsamer verlief der Etablierungsprozess der Ständestrukturen im Großfürstentum Litauen. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts gab es dort kein System der Ständevertretung und der Sejm selbst bildete keine ständige Staatsinstitution. Eine bedeutende politische Stellung hatte dagegen der Staatsrat, der aus den geistlichen und weltlichen Würdenträgern bestand. Ein wesentliches Element der Staatsform Litauens stellte darüber hinaus der Sozialvertrag dar, der die neu gewählten litauischen Herrscher verpflichtete, die bisherigen Rechte und Ständeprivilegien zu billigen¹⁶. Solche Änderungen erfolgten aber, wie wir es bereits wissen, im preußischen Zweig des Deutschordensstaats in Preußen nicht, was zu zahlreichen inneren Konflikten der preußischen Stände mit dem Territorialherrscher und anschließend zum verlorenen Krieg mit Polen und zu Verlusten eines Teils des Gebiets führte¹⁷.

¹⁵ Diese Fragen schildert W. Uruszczak, *Swoistość systemów prawno-ustrojowych państw Europy Środkowowschodniej w XV–XVI wieku*, in: *Europa Środkowowschodnia od X do XVIII wieku*, S. 45–61; vgl. Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 190–216.

¹⁶ J. Ochmański, *Historia Litwy*, (1990); J. Kiaupiene, *Swoistość systemu prawno-ustrojowego Wielkiego Księstwa Litewskiego w XV–XVI wieku*, in: *Europa Środkowowschodnia od X do XVIII w.*, S. 63–67.

¹⁷ Mehr dazu siehe: S. Józwiak, *Kryzys władzy terytorialnej*, in: *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach*, S. 332–356.

2.2. Soziale und wirtschaftliche Änderungen

Im Spätmittelalter waren Staaten wie Polen, Böhmen und Ungarn relativ wohlhabend. Manche Historiker nehmen an, dass man in Bezug auf die wirtschaftlichen Verhältnisse davon ausgehen kann, dass sich die wirtschaftliche Struktur dieser Staaten an die Bedürfnisse reicher Länder anpasste. Eine solche Schlussfolgerung basiert auf der Analyse verschiedener Abhängigkeiten zwischen dem Zentrum und den Peripherien. In der Geschichtsschreibung stößt man jedoch auf Überlegungen, dass die wirtschaftlichen Änderungen im 14. und 15. Jahrhundert in den mitteleuropäischen Ländern unabhängig voneinander verliefen, was durch die Eigenart der sozialen und ökonomischen Strukturen in diesem Teil Europas bedingt war. Das bedeutet, dass wir manchmal nicht imstande sind, zu bemerken, dass die ökonomischen Änderungen, welche in Westeuropa zu sehen waren, ebenfalls in diesen mittelosteuropäischen Ländern zu finden sind. In vielen Fällen war es aber nicht so. Im 14. und 15. Jahrhundert stoßen wir in Mittelosteuropa dagegen auf die Prozesse der wirtschaftlichen Umwandlung, die in Böhmen, Mähren und Schlesien am Meisten fortgeschritten war. Auch in Ungarn kam es zur Umwandlung der Landwirtschaft, die nach dem Zusammenbruch der Ausfuhr von Edelmetallen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Umwandlung der nichtlandwirtschaftlichen Produktion mit sich brachte. Die geringsten Änderungen im Bereich der Wirtschaftstransformation erfolgten in Polen, wo die sog. „arme“ Landwirtschaft und das sog. „arme“ Kleingewerbe vorherrschend blieben¹⁸.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts beobachten wir in Westeuropa eine große sozial-wirtschaftliche Krise, die von der Pest ausgelöst wurde. Ihr Resultat waren eine bedeutende Wirtschaftsflaute und ein rasches Sinken der Bevölkerungszahl um beinahe ein Drittel. Der Wiederaufbau der westeuropäischen Wirtschaft und ihre Umwandlung begünstigten das Wirtschaftswachstum in Mittelosteuropa, wo die Krise Länder wie Polen, Böhmen und Ungarn sowie die Deutschordensherrschaft in

¹⁸ Ausführlich dazu siehe: M. Dygo, *Wschód i Zachód. Gospodarka Europy w XIV–XV w.*, in: *Ziemia polskie wobec Zachodu. Studia nad rozwojem średniowiecznej Europy*, hg. v. S. Gawlas, (2006), S. 117–194; vgl. H. Samsonowicz, *Strefy gospodarcze Europy w średniowieczu i wczesnej epoce nowożytnej. Próba analizy porównawczej*, in: *Europa środkowowschodnia od X do XVIII w.*, S. 69–90.

Preußen und Livland unversehrt ließ und wo das Wirtschaftswachstum eine unterschiedliche Intensität anzeigte und bereits im 13. Jahrhundert begann. Wir haben es sogar mit dem demographischen Wachstum sowie der Weiterentwicklung der Dorf- und Stadtkolonisierung zu tun, die sich auf die Grundsätze der Geldwirtschaft stützte. Das Wachstum ergab sich gleichfalls aus dem Zustrom der Leute und finanzieller Mittel aus jenen Ländern, die eine wirtschaftliche Krise überstanden, nach Mitteleuropa. Das trug zur demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung dieses Teils Europas bei¹⁹. Selbst in Schlesien erlangte beispielsweise die Anlegung von Städten und Städtchen im 13. Jahrhundert ihr höchstes Niveau. Im Königreich Polen, das in kleine Herzogtümer aufgespalten war, beispielsweise in Großpolen und in Masowien, fanden dynamische Anlegungsprozesse erst im 14. und 15. Jahrhundert statt. Eine sehr intensive Entwicklung davon beobachten wir im 14. Jahrhundert in Preußen, im 14. und 15. Jahrhundert in Ungarn, und im 15. Jahrhundert in Rothreußen. Die Ausnahme stellt in dieser Hinsicht das Großherzogtum Litauen dar, wo die meisten dynamischen Änderungen dieser Art erst im 16. Jahrhundert begannen²⁰. Eines der Kriterien der Reichtumskonzentration stellt der Urbanisierungsgrad der einzelnen Staaten dar. In der Mitte des 15. Jahrhunderts lebten in den Städten Böhmens ca. 30% der Bevölkerung, im königlichen Preußen ca. 20–23%, in Polen und Ungarn ca. 16–20%. Die erwähnten Länder heben sich eindeutig von den litauisch-russischen Gebieten ab (die Ausnahme bildeten nur Rothreußen und Podolien), wo der Urbanisierungsgrad zwischen 5% und 7% schwankte. Für die mitteleuropäische Urbanisierung waren aber relativ kleine, d. i. arme Städtchen bezeichnend²¹.

Ein ungewöhnliches soziales Phänomen war eine große Anhäufung von Juden in Mitteleuropa bereits im 15. Jahrhundert. Die Ausnahme

¹⁹ M. Dygo, *Gospodarka Europy XIV w. Między kryzysem, recyzją i wzrostem*, in: *Schyłek średniowiecznej Europy*, hg. v. H. Samsonowicz, (2003), S. 27–54.

²⁰ Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 126–141.

²¹ *Miasta doby feudalnej w Europie Środkowo-Wschodniej. Przemiany społeczne a układy przestrzenne*, hg. v. A. Gięsztor, T. Rosłanowski, (1976); mehr zu polnischen Städten siehe: M. Bogucka, H. Samsonowicz, *Dzieje miast i mieszczaństwa w Polsce przedrozbirowej*, (1986), S. 105–167; die Städte im Deutschordensstaat in Preußen schilderte R. Czaja, *Miasta i przestrzeń miejska w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach*, in: *Zakon krzyżacki w Prusach i inflantach*, S. 81–106; siehe auch eine allgemeine Darstellung von Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 149–157.

bildete nur der Deutschordensstaat in Preußen, wo der jüdischen Bevölkerung grundsätzlich verboten wurde, sich niederzulassen, und jene Familien, die sich dort ansiedeln wollten, zum Katholizismus übertreten mussten²². Die Pogrome und die Vertreibung der Juden aus Spanien, Frankreich, Deutschland und Böhmen, aber auch das wirtschaftliche Potenzial der Jagiellonen-Monarchie verursachten, wie es scheint, dass sich auf ihrem Gebiet bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ca. 150.000 Juden niederließen. Innerhalb von ein paar Jahrhunderten änderte dies den Charakter der sozial-wirtschaftlichen Entwicklung dieses Teils Europas²³.

2.3. Kirchen und Religiosität

Die Wendezeit vom 14. zum 15. Jahrhundert zeigt einige bahnbrechende religiöse Erscheinungen. Zunächst war es die Bewegung des Hussitismus in Böhmen, daneben auch der Wetteifer der katholischen Kirche, der russisch-orthodoxen Kirche und des Heidentums in Litauen wie auch eine ernsthafte sozial-religiöse Krise im Deutschordensstaat in Preußen.

Der böhmische Hussitismus war eine zusammengesetzte reformatorische Bewegung, die durch hervorragende Prediger und Reformatoren den Reichtum und die Fehler der Kirche und ihrer Vertreter, des Klerus, der Klöster und des Papsttums, kritisierte. Diese Bewegung versuchte die Grundsätze des evangelischen Lebens wiederherzustellen und neue Formeln des christlichen Lebens einzuführen. Sie hatte einen bedeutenden Einfluss auf alle gesellschaftlichen Gruppen, angefangen mit dem Adel und den intellektuellen Eliten bis hin zum armen Klerus, der keine Benefizien innehatte. Der Aufbau des „neuen Christentums“ in Böhmen war aber nicht einfach und führte anschließend zur großen Krise der institutionellen Kirche in der bisherigen Geschichte des westlichen

²² Z. H. Nowak, *Dzieje Żydów w Prusach Królewskich do roku 1772*, in: *Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia Żydów w Rzeczypospolitej Szlacheckiej“*, [hg. v. A. Link-Lenczowski, T. Polański], (1991); idem, *Żydzi w krajach regionu bałtyckiego do czasów emancypacji. Charakterystyka*, in: *Studia i szkice z dziejów Żydów w regionie Bałtyku*, (1998), S. 13; A. Radziwiński, *Piętnastowieczny formularz z Uppsali jako źródło do badania dziejów Kościoła w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach*, in: *Aetas media aetas moderna. Studia ofiarowane profesorowi Henrykowi Samsonowiczowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin*, (2000), S. 244.

²³ H. Zaremska, *Początki ždowskiej obecności i osadnictwa na ziemiach polskich (X–XV w.)*, in: *Atlas historii Żydów polskich*, hg. v. W. Sienkiewicz, (2010), S. 23–58.

Christentums. Zum Symbol dieser Krise wurden hunderte leere Pfarrkirchen und die mangelhafte Seelsorge für die lokale Bevölkerung. Ein gutes Exempel davon finden wir in den Notizen eines der deutschen Studenten, die im Ausgang des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben wurden. Der Student, der sich 10 Jahre lang in Böhmen aufhielt, schrieb, dass er jenen Leuten begegnete, die 15–20 Jahre lang keine Beichte abgelegt und das Sakrament des Abendmahls nicht empfangen hatten²⁴. Eine ernsthafte sozial-religiöse Krise in Böhmen im 15. Jahrhundert entsprach mit Sicherheit den Absichten der religiösen Reformatoren. Sie war aber eine bezeichnende negative Folge ihrer Tätigkeit, zu der überdies auch die böhmische Gesellschaft beitrug.

An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert können wir auf den weiten Gebieten des Großfürstentums Litauen auf das Heidentum, die russisch-orthodoxe Kirche und den fortschreitenden Katholizismus stoßen. Bevor 1386 Władysław Jagiełło zum Katholizismus übertrat, bestand das Großfürstentum Litauen aus vielen russischen Herzogtümern, die ihm den Charakter eines christlichen Staates verliehen, der aber zum Kreis der byzantinischen Kultur gehörte. Bereits zu diesem Zeitpunkt galt das östliche Christentum mit seiner Kultur als eine direkte Gefahr für die litauische Identität. Paradoxerweise bildete eben das litauische Heidentum, das gegenüber der russisch-orthodoxen Kirche tolerant war, die Grenze, die den Assimilationsprozess der Litauer in die russisch-orthodoxe Gesellschaft aufhalten sollte. Nach dem Übertritt zum Katholizismus nahm man jedoch den Prozess der deutlichen Privilegierung der Katholiken durch die litauischen Großfürsten wahr, und zwar insbesondere auf den strikt litauischen Gebieten, d. i. um Vilnius und Troki. Gleichzeitig kann man allmählich ab dem Beginn des 15. Jahrhunderts wichtige soziale Veränderungen bemerken, die auf die Gleichsetzung der sozialen Schichten der litauischen Bojaren und des polnischen Adels abzielten. Auch zum großfürstlichen Rat, der bisher nur den Katholiken vorbehalten war, gehörten immer häufiger die Vertreter der bedeutenden russisch-orthodoxen Stämme. Darüber hinaus war die religiöse Gegenüberstellung der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche immer sichtbarer, und zwar dort, wo die Bevölkerung beider Glaubensbekenntnisse miteinander verkehrte. Man sollte darauf achten, dass die katholische Kirche ihre Struktur derartig

²⁴ Dieses Beispiel zitiert nach: Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 318.

gestaltet wurde, damit sie sich mit der bestehenden Organisationsstruktur der russisch-orthodoxen Kirche deckte. Fügt man die Unterstützung des Staats für den Katholizismus und die Schwäche der russisch-orthodoxen Hierarchie hinzu, so sieht man, dass die Ursache davon nicht nur die Feindschaft gegenüber dem römischen Glaubensbekenntnis, sondern auch gegenüber all dem darstellte, was der Westen bisher repräsentierte: Kultur, Kunst, Sprache (Latein)²⁵.

Zur sozial-wirtschaftlichen Krise, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Deutschordensstaat in Preußen ergriff, kam die religiöse Krise hinzu²⁶. Sie betraf die preußische Bevölkerung, die – entgegen den zuletzt aufgestellten Thesen der deutschen Geschichtsschreibung – weiter viele heidnische Bräuche pflegte²⁷. Diese Krise bezog sich aber auch auf die deutsche und polnische Bevölkerung, deren Eliten die Ursachen der das Land heimsuchenden Not auf die Erschütterung der religiös-moralischen Ordnung zurückführten. Die Niederlagen des Deutschen Ordens in den Kriegen 1409–1422 sowie anschließend auch die immense Zerstörung des Landes interpretierte man als Gottes Strafe für die Sünden seiner Einwohner. Auf eine solche historiosophisch-moralische Interpretation der Schicksale des Landes stößt man beispielsweise in zwei Texten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: in einer anonymen Synodalpredigt aus Elbing aus dem Jahr 1427 und in einer Ermahnung des Zisterziensers Heinrich Beringer. In der besagten Synodalpredigt zählte man zu den wichtigsten Verfehlungen Eitelkeit und Pracht, Wortbruch gegenüber den Nächsten, Spekulationen gegen Gott und das Heil²⁸. Heinrich Beringer betonte hingegen den Sittenverfall bei den Ordensrittern, Prälaten,

²⁵ Paknys, *Wczesny okres chrystianizowania się Wielkiego Księstwa Litewskiego*, S. 90–93.

²⁶ S. Kwiatkowski, *Klimat religijny w diecezji pomezkańskiej u schyłku XIV i w pierwszych dziesięcioleciach XV w.*, (1990), S. 166–215 (Kapitel 4: *Kryzys świadomości społecznej w Pomezanii na tle sytuacji w Prusach*; Kapitel 5: *Synody laików jako odzwierciedlenie synodalnej koncepcji ładu moralno-publicznego*).

²⁷ M. Brauer, *Die Entdeckung des 'Heidentums' in Preussen. Die Prussen in den Reformdiskursen des Spätmittelalter und der Reformation*, (2011); siehe mein Gutachten in: „Zapiski Historyczne“, 79/3 (2014), S. 183–188.

²⁸ Eine Predigt von preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427, in: O. Günther, *Eine Predigt von preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427 und die „Ermahnung des Carthäusers“*, „Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins“, 59 (1919), S. 94–111.

Priestern und Weltlichen²⁹. Darüber hinaus wurden in beiden Texten die Unterdrückung und Ausbeutung der Armen hervorgehoben, die als eine der Hauptursachen der das Land heimsuchenden Plagen angesehen wurden. Sowohl der Deutsche Orden als auch das preußische Episkopat bemühten sich um die Verbesserung der religiös-moralischen Ordnung. Ihre Leistung ist aber umstritten, zumal die immer größeren sozialen Konflikte in Preußen zur Entstehung einer starken Ständevertretung führten, die anschließend zum Krieg und zum Verlust eines bedeutenden Teils Preußens zugunsten des Königreichs Polen beitrug.

2.4. Die Etablierung des Nationalbewusstseins

Das Spätmittelalter gilt auch als eine Zeit, in der sich in Mitteleuropa das Nationalbewusstsein etablierte, das auf die Abstammung, die historische Tradition, die Religion und Sprache rekurrierte. Ein hervorragender böhmischer Prediger, Hieronymus von Prag stellte in seiner Rede von 1409 fest, dass die Nationalidentität aus *sanguis, lingua, fides* („Blut, Sprache, Glauben“) bestehe³⁰. Das Gefühl des Nationalbewusstseins, aber auch der Gruppenzugehörigkeit in den Staaten Mitteleuropas entwickelte sich in Anlehnung an zwei wichtige Faktoren: die Gefährdung vonseiten der Fremden sowie die Rolle der Verteidiger des westlichen Christentums. In Böhmen wurden in der Hussitenzeit die Furcht und die Abneigung gegenüber Fremden, darunter auch den Deutschen, besonders sichtbar, obwohl man auch Beispiele davon in der früheren Zeit findet. Die erste Chronik, die in tschechischer Sprache am Anfang des 14. Jahrhunderts verfasst wurde, die sog. „Dalimil-Chronik“, schildert die Abneigung des böhmischen Adels gegen das deutsche Bürgertum und seinen Wunsch, alle Deutschen mit abgeschnittenen Nasen aus dem Land zu vertreiben³¹. Obwohl der Hussitismus nicht direkt als eine antideutsche Bewegung zu

²⁹ Die „Ermahnung des Carthäusers“, in: Günther, *Eine Predigt von preußischen Provinzialkonzil*, S. 69–93.

³⁰ Allgemein dazu Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 471; siehe beispielsweise: *Dawna świadomość historyczna w Polsce, Czechach i na Słowacji*, hg. v. R. Heck, (1978); F. Šmahel, *The Idea of the „Nation“ in Hussite Bohemia*, „Historica“, 16 (1969), S. 143ff.; idem, *Idea národa v husýckých Čechách*, (1971); J. Szücs, *Nation und Geschichte: Studien*, (1981).

³¹ *Rýmovaná Kronika Česká tak řečeného Dalimila*, hg. v. J. Jireček, (*Památky staré literatury české* 1877), S. 115–116.

verstehen ist, zeigten sich während der religiösen Kämpfe in Böhmen mit großer Deutlichkeit feindliche und missgünstige Stereotype. In Polen stößt man im 15. Jahrhundert auf eine so große Abneigung gegen die Deutschen eigentlich nicht, obwohl wir in den Schriften Jan Ostrorógs, und insbesondere in seiner *Denkschrift über die Ordnung in der Respublica (Memoriał o urzędzeniu Rzeczypospolitej)*, lesen können, dass zwischen den Polen und den Deutschen „Zwietracht und Hass für ewig“ herrschten. Das Schrifttum Jan Ostrorógs bewies jedoch, dass die Abneigung nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen jene Leute, die eine andere Sprache sprachen, einen anderen Glauben bekannnten und andere Sitten hatten, gerichtet war³². Anders war es im Großfürstentum Litauen, das im 15. Jahrhundert trotz seines Bündnisses mit Polen einen getrennten politischen Organismus bildete und in dem die litauischen und russischen Bojaren zu den Eliten gehörten. Die sozialen Prozesse, die dazu führten, die Stellung der russischen und litauischen Bojaren gleichzusetzen, bewirkten in Litauen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert die Etablierung einer politischen Nation, die auch im Verhältnis zu Polen oder dem Großfürstentum Moskau solidarisch blieb³³. Auf die Gestaltung des Nationalbewusstseins hatte auch die Tatsache einen großen Einfluss, dass sich diese Staaten für das westliche Christentum einsetzten. Eine solche Rolle kann Polen im Osten zugeschrieben werden, und zwar hinsichtlich des Kampfes gegen das heidnische, und nachher das schismatische Litauen. Bis zur polnisch-litauischen Union erfüllte auch der Deutsche Orden eine solche Funktion, aber nach dem Übertritt Litauens zum Katholizismus musste er sich ausschließlich mit der Erarbeitung der Rechtsgrundlagen begnügen, die sein weiteres Bestehen im baltischen Raum sicherten. Hingegen sprach man schon damals eindeutig von einem regionalen Bewusstsein Preußens³⁴. Im 15. Jahrhundert verschob sich der Begriff „des Bollwerks des Christentums“ weiter nach Süden Europas. Diesmal war es Ungarn, das für die christliche Zivilisation eintrat und sich dem muslimischen Türkischen Reich entgegenstellte³⁵.

³² A. Pawiński, *Jana Ostroroga żywot i pismo O Naprawie Rzeczypospolitej. Studium z literatury politycznej XV wieku*, (1894).

³³ Kłoczowski, *Młodsza Europa*, S. 478–479.

³⁴ H. Manikowska, *Political Identities of Towns in Central Europe during the Late Middle Ages*, in: *Political Culture in Central Europe (10th–20th Century)*, S. 144–159.

³⁵ W. Felczak, *Historia Węgier*, (1983), S. 91–94; 97–100.

Resümee

Mittelosteuropa wurde im Spätmittelalter von vielen politischen, militärischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Krisen und anschließenden Veränderungen erfasst. Manche von diesen Erscheinungen waren langfristig, andere wurden sehr schnell überwunden. Sie trugen zur Abschwächung mancher Staaten bei, die ihre bedeutende Rolle in der Region verloren, aber auch zur Stärkung der Rolle und Bedeutung anderer Staaten. Für ihre weitere Entwicklung waren die staatsrechtlichen, sozial-ökonomischen, konfessionellen Veränderungen wie auch jene in Bezug auf das Nationalbewusstsein zweifelsohne von bahnbrechender Bedeutung. Sie entschieden nämlich über die Entwicklungswege Mittelosteuropas in den kommenden Jahrhunderten.

Übersetzt von *Liliana Lewandowska*

Alicja Mutrynowska und Marcin Sumowski

Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu

DER STREIT DES BISCHOFS VON KULM JOHANN MARIENAU MIT DEM RITTER LUDWIG VON MORTANGEN (1451–1453)

Ein Beitrag zu den Beziehungen zwischen den Bischöfen
und den Rittern im Ordensland Preußen

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war der Deutschordensstaat in Preußen nicht nur einer immer sichtbarerem Krise ausgesetzt, die in der Geschichtsschreibung für ein Präludium zum kommenden Untergang gehalten wird. Es war auch eine Zeit, die durch dynamische soziale und politische Prozesse und entsprechenden Veränderungen gekennzeichnet wurde, etwa in der sich gerade etablierenden Ständestruktur und ihrer Repräsentation. Diese Problematik ist seit langem eine wichtige Forschungsfrage¹, wobei das Verhältnis zwischen den Rittern und den

¹ E. Weise, *Das Widerstandsrecht im Ordenslande Preussen und das mittelalterliche Europa*, (1955); H. Boockmann, *Zu den politischen Zielen des Deutschen Ordens in seiner Auseinandersetzung mit den preussischen Ständen*, „Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands“, 15 (1966), S. 57–104; K. Górski, *Rozwój życia stanowego Prus Królewskich po wojnie trzynastoletniej w latach 1466–1479*, „Zapiski Historyczne“, 31, 3 (1966), S. 109–143; idem, *Początki reprezentacji rycerstwa w stanach państwa krzyżackiego w Prusach w XV wieku*, „Zapiski Historyczne“, 33, 3 (1968), S. 131–148; M. Biskup, G. Labuda, *Dzieje zakonu krzyżackiego w Prusach. Gospodarka – Społeczeństwo – Państwo – Ideologia*, (1986); A. Czacharowski, *Opozycja rycerstwa chełmińskiego w dobie Grunwaldu*, in: *W kręgu stanowych i kulturowych przeobrażeń Europy Północnej w XIV–XVIII wieku*, hg. v.

Bischöfen bisher ungenügend untersucht wurde. Im vorliegenden Text möchten wir daher einen Überblick über diese Frage geben. Aus diesen Erwägungen werden die Ordensstrukturen ausgegliedert, denn die höheren Geistlichen sind hier nicht als direkte Vorsteher des Deutschen Ordens zu betrachten, die die Angelegenheiten der Obrigkeiten erledigten. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht also die Frage: Kann man die Beziehungen zwischen den Bischöfen und den Rittern im Deutschordensstaat in Preußen als einen Teil der komplexen Beziehungen zwischen den Ständen und dem Orden verstehen, und wenn ja – inwieweit waren sie durch diese Situation bedingt?

Wir möchten die gerade gestellte Frage beantworten, in dem wir den Streit des Bischofs von Kulm, Johann Marienau, mit dem Ritter Ludwig von Mortangen in Betracht ziehen². Der Konflikt, den viele Quellen gut

Z. H. Nowak, (1988), S. 77–91; idem, *Prawo chełmińskie w życiu stanów państwa krzyżackiego w Prusach (1233–1454) ze szczególnym uwzględnieniem ziemi chełmińskiej*, in: *Księga pamiątkowa 750-lecia prawa chełmińskiego*, hg. v. Z. Zdrójkowski, (1990), S. 157–186; H. Boockman, *Frühe Geschichte Vertretungen in Preussen*, in: idem, *Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preussen und seinen Nachbarländern*, (1992), S. 39–51; T. Brzeczowski, *Rycerstwo ziemi chełmińskiej w XV wieku*, in: *Spoleczeństwo i kultura do XVI wieku*, (1992), S. 63–71; K. Neitmann, *Landesordnungen des Deutschen Ordens in Preussen im Spannungsfeld zwischen Landesherrschaft und Ständen*, in: H. Boockmann, *Die Anfänge der ständischen Vertretungen*, S. 59–82; A. Czacharowski, *Polityczna aktywność rycerstwa ziemi chełmińskiej w XIII–XIV wieku*, in: *Zakon krzyżacki a społeczeństwo państwa w Prusach*, hg. v. Z. H. Nowak, (1995), S. 103–110; R. Czaja, *Die Identität des Patriziats der preußischen Großstädte im Mittelalter*, in: *Ständische und religiöse Identitäten in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. S. Kwiatkowski, J. Małek, (1998), S. 9–17; idem, *Miasta pruskie a zakon krzyżacki. Studia nad stosunkami między miastem a władzą terytorialną w późnym średniowieczu*, (1999); J. Sarnowsky, *Die ständische Kritik am Deutschen Orden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts*, in: *Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Eine europäische Region in ihren geschichtlichen Bezügen*, hg. v. B. Jähnig, G. Michels, (2000), S. 403–422; R. Skowrońska-Kamińska, *Posłowie wielkich miast pruskich w latach 1411–1454. Przyczynę do funkcjonowania mieszczańskich elit politycznych w średniowieczu*, (2007); R. Czaja, *Grupy rządzące w miastach nadbaltyckich w średniowieczu*, (2008); *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach. Władza i społeczeństwo*, hg. v. M. Biskup, R. Czaja, (2009); R. Czaja, *Gesellschaft und Landesherr im Ordensland Preußen zu Beginn des 15. Jahrhunderts*, „Zapiski Historyczne“, 75, 4 (2010), S. 19–31; idem, *Die Krise der Landesherrschaft. Der Deutsche Orden und die Gesellschaft seines Staates in Preussen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts*, „Ordines Militares“, 16 (2011), S. 159–171; siehe auch eine wichtige Quelle zum Thema: *Die „Chronik vom Bund und Vereinigung wider Gewalt und Unrecht“ des Hochmeisterkaplans Andreas Santberg zur Vorgeschichte des Dreizehnjährigen Krieges in Preußen (1450–1454)*, hg. v. D. Heckmann u. Mit. v. M.–L. Heckmann, (2007).

² Den Streit hat kurz Johannes Voigt beschrieben, als ein Beispiel für die Verhältnis-

wiedergeben, verband beide Milieus miteinander, weswegen er für diese Untersuchung ausschlaggebend ist. Der Gegenstand des Streits tritt dabei in den Hintergrund. Von wesentlicher Bedeutung sind vielmehr sein Verlauf und die Entscheidungen, sie deuten verschiedene soziale und politische Probleme an, welche für die Zeitperiode vor dem Dreizehnjährigen Krieg charakteristisch sind. Im vorliegenden Beitrag werden die gegenseitigen Kontakte und Verhältnisse zwischen den Rittern und den Bischöfen untersucht, um die Frage zu beantworten, wie die Verhältnisse dieses Standes mit dem Deutschen Orden überhaupt aussahen³. In erster Linie weisen wir auf die Stellung der beiden Gruppen im sozialen und politischen Leben des Deutschordensstaats hin.

Die rechtliche Situation des Rittertums im Deutschordensstaat bestimmten die ihnen verliehenen Privilegien. In den wirtschaftlich entwickelten Gebieten überwogen Landgüter, die nach Kulmer Recht gegründet worden waren⁴. Die Zugehörigkeit zum Rittertum bedingte der Besitz von Landgütern, der es ermöglichte, die auferlegten Pflichten zu erfüllen. Ihr Verlust bedeutete, dass man aus dieser Gruppe ausgeschlossen wurde. Die Ordensritter gewannen dadurch überaus die Möglichkeit, als eigene soziale Gruppe aufzutreten⁵. Bis zum 15. Jahrhundert hatte das Rittertum als Untertanengruppe keine relevante politische Rolle gespielt. Seine Vertreter konnten lediglich die Ämter des Fähnrichs, Landrichters oder Schöffen bekleiden, was bedeutete, dass sie unter der lokalen Bevölkerung zwar Ansehen genossen, aber keinen direkten Einfluss auf die Staatspolitik hatten⁶.

se zwischen den Mitglieder der Eidechsen-Gesellschaft mit dem Deutschen Orden; der Publikation fehlt leider wissenschaftlicher Apparat; siehe J. Voigt, *Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen aus neu aufgefundenen Quellen*, (1823), S. 165–173.

³ Die Beziehungen zwischen den Vertretern des Rittertums aus dem Kulmerland und dem Deutschen Orden schildert Alicja Mutrynowska, M.A. in ihrer Dissertation, die unter der Betreuung von Dr. habil. Piotr Oliński an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn entsteht.

⁴ Czacharowski, *Prawo chełmińskie*, S. 157–186; idem, *Polityczna aktywność rycerstwa*, S. 103–110.

⁵ M. Dygo, *Studia nad początkami władztwa zakonu niemieckiego w Prusach (1226–1259)*, (1992), S. 192–193, 195–196.

⁶ S. Józwiak, *Władza a społeczeństwo*, in: *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach*, S. 138–139; K. Bruski, *Lokalne elity rycerstwa na Pomorzu Gdańskim w okresie panowania zakonu krzyżackiego. Studium topograficzne*, (2002), S. 55.

Am Ausgang des 13. Jahrhunderts begann allmählich ein Entwicklungsprozess hin zur Ständevertretung. Die ersten Tagfahrten hatten zu dieser Zeit nur einen lokalen Gesetzgebungscharakter. Im 14. Jahrhundert versammelten sich die Ritter und die Städte auf den Tagfahrten, um außerordentliche finanzielle Lasten zu billigen, oder auf den so genannten Eidestagfahrten⁷. Die größten Möglichkeiten, am Ständeleben teilzunehmen, boten die Ständetage. Sie wurden in der Regel vom Hochmeister zusammengerufen und betrafen vornehmlich die inneren Staatsangelegenheiten. Die Territorialbeamten der einzelnen Verwaltungseinheiten machten die verabschiedeten Gesetze öffentlich bekannt, und die Ständevertreter wirkten gemeinsam nach außen. Die Verhandlungen mit dem Hochmeister hatten dagegen die Form eines direkten Gesprächs⁸.

Die Anzahl der Ständetage wuchs zusammen mit der allgemeinen Entwicklung der Machtbestrebungen der Untertanen im Deutschordensstaat. Nach der Niederlage bei Tannenberg wandte man sich wegen der sich verschärfenden finanziellen Krise immer häufiger der Entscheidungsmacht der Bevölkerungsvertreter zu. Die 1430er Jahre kann man als eine Zäsur betrachten, denn das Rittertum begann seine Position mit dem Ziel zu stärken, die Tagfahrten ohne Wissen und Zustimmung des Hochmeisters zusammenrufen zu können. 1435 beschlossen sechs Ritter in Nikolaiken, dem Orden keine Hilfe zu leisten, falls er sich wieder gegen das Königreich Polen rüsten sollte. Unter ihnen befanden sich die politisch besonders engagierten Vertreter des Kulmer Landes – Hans von Legendorff, Hans von Cegenberg und Hans von Baysen, wobei Letzterer Fähnrich in Osterode war⁹. Die Ritter trafen damals Entscheidungen im Namen ihrer ganzen Gemeinschaft und waren daher ihre akzeptierten Vertreter. Weitere Schwierigkeiten und Konflikte, die sich unter anderem auf die Missachtung des Kulmer Privilegs durch den Deutschen Orden bezogen, vermehrten die Anzahl der Ständetage. Seit diesem Zeitpunkt kann man von der Etablierung eines Zusammengehörigkeitsgefühls im Rahmen der Gruppe sprechen.

⁷ Górski, *Początki reprezentacji rycerstwa*, S. 131–148.

⁸ I. Janosz–Biskupowa, *Archiwum ziem pruskich. Studium archiwoznawcze*, „Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu“, 77, 3 (1974), S. 17, 26.

⁹ *Acten der Ständetage Preussens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens* (weiter: ASP), hg. v. M. Toeppen, 1: *Die Jahre 1233–1435* (1878), Nr. 540.

1440 wurde der Preußische Bund ins Leben gerufen. Er versammelte das Rittertum und die Städte des Kulmer Landes, Pommerellens, der Unteren Weichsel und Ermlands. Seine Begründer und Mitglieder setzten sich zum Ziel, ihre Rechte und Freiheiten, die ihnen mit den verliehenen Privilegien gewährt worden waren, zu verteidigen¹⁰. Den Bund hält man nicht selten für ein wichtiges Bindeglied zwischen den politisch aktiven Vertretern des Rittertums¹¹. Er sollte auch die Tätigkeit des Eidechsenbundes fortsetzen, der Ende des 14. Jahrhunderts im Kulmer Land gegründet werden war¹².

Um diese Zeit bildeten auch die preußischen Bischöfe eine Gemeinschaft, die ihre eigenen Bestrebungen hatte und sie zum Ausdruck bringen konnte. Die Bischöfe des Deutschordensstaats kamen aus einem besonderen Milieu. Da die Domkapitel der drei Bistümer (Kulm, Pomesanien und Samland) in der Regel aus Ordensgeistlichen bestanden, gehörten die meisten Bischöfe zum Orden¹³. Damit gewannen sie Einfluss auf ihre

¹⁰ Dokument erekcyjny Związku Pruskiego, in: *Związek Pruski i poddanie się Prus Polsce. Zbiór tekstów źródłowych*, hg. v. K. Górski, (1949), S. 7–27.

¹¹ S. Berger, *Tajna Rada Związku Pruskiego i jej toruńscy działacze*, „Rocznik Toruński“, 16 (1983), S. 321–335; M. Biskup, *Jan Cegenberg, współtwórca Związku Pruskiego (ok. 1390–1456)*, „Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu“, 15, 1 und 2 (1949), 1: S. 73–122; 2: S. 27–78.

¹² M. Bartkowiak, *Towarzystwo Jaszczurcze w latach 1397–1437*, (1948); A. Bunikowski, *Działalność Towarzystwa Jaszczurczego jako wyraz tendencji odśrodkowych w państwie krzyżackim w latach 1397–1440*, „Studia Pelplińskie“, 11 (1982), S. 219–224.

¹³ Siehe A. Radzimiński, *Z dziejów kształtowania i organizacji kapituł krzyżackich. Inkorporacje pruskich kapituł katedralnych do zakonu krzyżackiego*, in: *Zakon krzyżacki a społeczeństwo państwa w Prusach*, hg. v. Z. H. Nowak, (1995), S. 123–135; idem, *Biskupstwa państwa krzyżackiego w Prusach XIII–XV wieku. Z dziejów organizacji kościelnej i duchowieństwa*, (1999), S. 28–57; M. Glauert, *Das Domkapitel von Pomesanien (1284–1527)*, (*Prussia Sacra* 1, 2003); *Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preußen und Livland*, hg. v. M. Glauert, R. Biskup, (2004); R. Biskup, *Das Domkapitel von Samland (1285–1525)*, (*Prussia Sacra* 2, 2007); idem, *Der Deutsche Orden und die Bistümer in Preußen. Bemerkungen über den Einfluss der Ritterbrüder auf die Diözesanverwaltung im Mittelalter (13.–16. Jh.)*, in: *Ritterorden als Träger der Herrschaft: Territorien, Grundbesitz und Kirche*, (*Ordines Militares. Colloquia Torunensia Historica* 14, 2007), S. 225–235; A. Radzimiński, *Die Kirche im Deutschordensland Preußen in den Jahren 1243–1525. Innere Struktur und Beziehungen zu den Landesherrn*, in: idem, *Kirche und Geistlichkeit im Mittelalter. Polen und der Deutsche Orden in Preußen*, (2011), S. 235–238; zur Entstehung und Inkorporierung des Kapitels von Kulmsee in den Deutschen Orden siehe idem, *Entstehung, Inkorporation und ursprüngliche Ausstattung des mittelalterlichen Domkapitels in Kulmsee*, in: idem, *Kirche und Geistlichkeit im Mittelalter*, S. 315–338; die Personalzusammensetzung des Kapitels in der Kulmer Di-

Beziehungen zu den Territorialherrschern, auch wenn die bischöflichen Herrschaften in gewisser Hinsicht unabhängig waren¹⁴. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts traten die Bischöfe gemeinsam auf und sprachen sich für die Staatsverbesserung aus. Sie stellten aber zugleich ihr eigenes politisches Programm auf, das nicht unbedingt im Einklang mit dem des Deutschen Ordens stand¹⁵. Von wesentlicher Bedeutung war dabei auch die Kirchenreform, die im Synodalprogramm zum Ausdruck kam¹⁶. Stefan Kwiatkowski sieht darin die Absicht der Bischöfe, sich aus dem Einfluss des Ordens zu befreien, der die Rolle eines Moralrichters übernehmen sollte¹⁷. Infolge der bischöflichen Bemühungen, die eigene Stellung zu stärken, hätte eine getrennte Kirchenprovinz Preußens entstehen können. Den Versuch, eine solche zu gründen, unternahmen die Bischöfe parallel zur Kirchenreform von etwa 1426, was aber vom Hochmeister nicht unterstützt wurde¹⁸.

Die Bischöfe des Deutschordensstaats wirkten daher nicht nur im Auftrag des Deutschen Ordens, sondern waren auch durchaus eigenständige Akteure auf der damaligen politischen Bühne. Ist es daher begründet,

özese schilderte ausführlich: R. Krajniak, *Duchowieństwo kapituły katedralnej w Chełmży do 1466 roku. Studium prozopograficzne*, (2013); die neueste Untersuchung zu Beziehungen des Deutschen Ordens mit den Bischöfen und Kapiteln bietet A. Radzimiński, *Die Kirche im Deutschordensstaat in Preußen (1243–1525)*, (*Prussia Sacra* 4, 2014), S. 99–118.

¹⁴ A. Radzimiński, *Der Deutsche Orden, die Bischöfe und Domkapitel in Preußen*, in: idem, *Kirche und Geistlichkeit im Mittelalter*, S. 363–385; idem, *Die Kirche im Deutschordensland Preußen in den Jahren 1243–1525*, S. 238–241; vgl. B. Poschmann, *Bistümer und Deutscher Orden in Preußen*, (1962); M. Jarzebowski, *Die Residenzen der preussischen Bischöfe bis 1525*, (*Prussia Sacra* 3, 2007), S. 193–201.

¹⁵ Vgl. M. Sumowski, „Wir wollen bei ewch vnd ewirm orden bleiben...“ *Biskupi pruscy wobec konfliktów Polski i Litwy z zakonem krzyżackim w XV wieku*, in: *Prestiż i władza w średniowieczu*, hg. v. M. Jędrzejek, (2012), S. 39–44.

¹⁶ Siehe A. Radzimiński, *Synodalstatuten im Deutschordensland Preußen*, in: idem, *Kirche und Geistlichkeit im Mittelalter*, S. 291–314; idem, *Die Kirche im Deutschordensstaat in Preußen (1243–1525)*, S. 147–182.

¹⁷ S. Kwiatkowski, *Klimat religijny w diecezji pomezańskiej u schyłku XIV i w pierwszych dziesięcioleciach XV wieku*, (1990), S. 176–178.

¹⁸ *Codex diplomaticus Warmiensis oder Regesten und Urkunden zur Geschichte Ermlands*, hg. v. V. Röhrich, F. Liedtke, H. Schmauch, 4: *Urkunden der Jahre 1424–35 und Nachträge (Monumenta Historiae Warmiensis oder Quellensammlung zur Geschichte Ermlands* 9, 1, 1935), Nr. 101; siehe R. Bodański, *Walka diecezji warmińskiej o niezależność od metropolii ryskiej i gnieźnieńskiej od 1426 do 1566 r.*, „*Studia Warmińskie*“, 19 (1982), S. 127–128.

die zu dieser Zeit immer deutlicher hervortretenden kirchenfeindlichen Ansichten mit den politischen Verhältnissen gleichzusetzen und deshalb in dem eigenständigen politischen Willen der Bischöfe eine Opposition zu sehen¹⁹? Man kann den deutlichen Zusammenhang zwischen den höheren Geistlichen und den Ordensrittern nicht bestreiten. Die Beziehung der Bischöfe zum Preußischen Bund ist aber eine recht komplexe Frage, die sich nicht in den Verhältnissen zwischen den Ständen und dem Orden widerspiegelt. 1445 richtete Bischof Johann Marienau einen Brief an den Hochmeister, in dem er ihm seine Treue versichert²⁰, und ein Jahr später, 1446, missbilligten die Bischöfe den Preußischen Bund, der sich dem weltlichen und kirchlichen Recht widersetzte. Auf der Tagfahrt in Elbing war es gerade der Bischof von Ermland, der Widerstand befürwortete, doch – was man betonen muss – gehörte er nicht zum Deutschen Orden²¹. Die Abneigung gegen die Mitglieder des Preußischen Bundes ging daher nicht aus den Verhältnissen zwischen den Bischöfen und dem Orden hervor, sondern basierten auf ihren eigenen Angelegenheiten, die sie als Territorialherrscher erledigten.

Die besagten Gegner gehörten aber zu den beiden weiter oben genannten Gruppen. Ludwig von Mortangen war der Sohn Friedrichs von Mortangen. Er entstammte einer altpreußischen Familie, die sich in Pomesanien niedergelassen hatte und seit dem 14. Jahrhundert Landgüter

¹⁹ M. Biskup, *Zjednoczenie Pomorza Wschodniego w Polską w połowie XV wieku*, (1959), S. 30–39; M. Burleigh, *Anticlericalism in Fifteenth-Century Prussia: The Clerical Contribution Reconsidered*, in: *The Church in Pre-Reformation Society*, ed. by C. M. Barron, C. Harper-Bill, (1985), S. 38–47.

²⁰ *Urkundenbuch des Bisthums Culm*, bearb. v. C. P. Woelky, 1: *Das Bisthum Culm unter dem deutschen Orden 1243–1466* (*Neues preussisches Urkundenbuch. Westpreussischer Teil*, 2, 1, 1885) (weiter in den Fußnoten: UBC), Nr. 577: „Wir wellen bei ewch vud ewirm orden bleiben vnd nymmer van ewch scheiden“.

²¹ ASP, 2: *Die Jahre 1436–1446* (1880), Nr. 432: „der vorbund were widder alle gotliche und naturaliche rechte, kegen satzungunge bobischlicher und keserlichen ordenunge und befestunge, alse des heren bobistes Onorii, der Romischen keyser alse Fredericy und Karoli des vierden, und dornoch widder satzungunge der heiligen concilia Lateranensia und Melotanensia, und nemlich die fumff artikel in dem bunde der vorberurten ritter, knechte und stete berurtet, die alle nicht bestendig waren mit vele bewerunge geistliches und wertliches rechtes“; interessanterweise sollen die Bischöfe den Preußischen Bund früher gebilligt haben, so behauptete mindestens Johann von Baysen, einer der Hauptwürdenträger des Bundes: ASP, 2, Nr. 433: „dy prelaten [...] den bunt gelobt, das her erlich, gotlich und recht wer, und das wissen vaste leute“.

in Mortangen besaß, die ihr vom Hochmeister Dietrich von Altenburg verliehen worden waren²². Ludwig von Mortangen nahm am politischen Leben erst seit den 1450er Jahren aktiv teil. Er beteiligte sich an den Tagfahrten in Marienwerder (am 27. August 1452)²³ und Kulm (am 20. September 1452)²⁴. Beide Zusammentreffen sollten auf den Rechtsstreit über den Preußischen Bund vorbereiten und versammelten daher seine Mitglieder.

Johann Marienau war schon seit 1416 Bischof von Kulm. Er war in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts Jahren auf Seiten des hohen Klerus aktiv an der Auseinandersetzung beteiligt²⁵. Berühmt ist seine Aktivität im Bereich der Kirchenreform, denn er wirkte an der Gestaltung des Synodalprogramms mit²⁶. Im Bistum Kulm ergänzte er die Statuten seines Vorgängers Arnold Stapil²⁷. Der Bischof zeichnete sich auch in den diplomatischen Verhältnissen mit Polen–Litauen aus²⁸. Es ist aber schwierig, seine Beziehung zum Preußischen Bund kurz vor dem Kriegsausbruch eindeutig zu bestimmen²⁹. Möglicherweise hing seine Position mit dem

²² J. Małek, *Mortęski Ludwik*, in: *Polski Słownik Biograficzny*, 22/1, 92 (1977), S. 8–9; W. Szczuczko, *Mortęski Ludwik*, in: *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego*, hg. v. S. Gierszewski, 3 (1997), S. 258.

²³ ASP, 3: *Januar 1447 bis Juli 1453* (1882), Nr. 198.

²⁴ ASP, 3, Nr. 221.

²⁵ Mehr zum Bischof siehe: M. Sumowski, *Jan Marienau biskup chełmiński (1416–1457)*, „Komunikaty Mazursko–Warmińskie“, 3 (2011), S. 501–519.

²⁶ In der Geschichtsschreibung nahm man lange Zeit an, dass die „Synodalpredigt“ aus dem Jahr 1427, in der die Situation im Staat kritisch beurteilt wurde, vom Bischof vorbereitet wurde; Text: O. Günther: *Eine Predigt vom preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427*, in: idem, *Eine Predigt vom preußischen Provinzialkonzil in Elbing 1427 und die „Ermahnung des Carthäusers“*, „Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins“, 59 (1919), S. 94–111; Analyse der Predigt: Kwiatkowski, *Klimat religijny*, S. 167–168, 175–178; M. Józefczyk, *Średniowiecze Elbląga. Z problematyki społeczno–religijnej*, (1996), S. 156–158; A. Książkiewicz, *Duchowieństwo pruskie w kazaniu synodalnym biskupa chełmińskiego Jana Marienau*, „Studenckie Zapiski Historyczne“, 3 (2006), S. 29–39; in der letzten Zeit wird die Autorschaft Marienaus bestritten: A. Mentzel-Reuters, *Preussische Diözesanstaturen und Reformen im Deutschen Orden*, in: *Von der Ordnung zur Norm. Statuten in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. v. G. Drossbach, (2010), S. 61–64; vgl. dagegen polemisierte: Sumowski, *Jan Marienau*, S. 506–508.

²⁷ *Constitutiones synodales necnon ordinationes dioecesis Culmensis*, hg. v. A. Mańkowski, 1: *A saec. XV usque ad XVII (Fontes 24, 1929)*, S. 13–19.

²⁸ Sumowski, *Jan Marienau*, S. 509–510.

²⁹ Vgl. ibidem, S. 510–511.

unten geschilderten Streit zusammen. Diese Frage müsste aber wie auch viele andere, die den Bischof betreffen, in eine ausführliche biographische Abhandlung aufgenommen werden, in der auch der zeitgenössische Hintergrund skizziert werden müsste.

Anfangs hatte der Konflikt keinen politischen Charakter. Er begann um 1451 und bezog sich auf eine Mühle an der Prantnitz an der Grenze zwischen den bischöflichen Gütern Tinnwalde und den Rittergütern zu Tuschau im Löbauer Land³⁰. Die Güter zu Tuschau wurden schon 1321 als Lehen verliehen³¹. Interessanterweise weist die Urkunde eindeutig darauf hin, dass der Empfänger dieser Verleihung und seine Nachkommen gleichzeitig das Recht erwerben sollten, am besagten Fluss eine Mühle zu errichten.

Die erste Erwähnung des Konflikts finden wir in einem Brief des Bischofs von Pomesanien, Caspar Linke, an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, datiert am 28. Mai 1451³². Der Absender richtete an den Ordensvorsteher ein Schreiben, in dem er ihn bat, sich auf die Seite von Johann Marienau zu stellen. Der Streit dauerte also seit einer gewissen Zeit an und beschäftigte nicht nur das kirchliche Milieu, sondern auch die Ordensvorsteher. Bald wurde er auch auf den Ständetagen diskutiert, wovon die nächste Erwähnung vom August 1452 anlässlich der Tagfahrt in Mewe zeugt³³. Ludwig von Mortangen erschien dort als Vertreter des Rittertums und nahm wahrscheinlich auf seine eigene Angelegenheit Bezug. Aus diesem Grund wurde der Hochmeister gebeten, das Gericht möglichst schnell zusammenzurufen, um die Streitsache zu entscheiden

³⁰ *Słownik historyczno-geograficzny ziemi chełmińskiej w średniowieczu*, bearb. v. K. Porębska, unter Mitwirkung v. M. Grzegorz, hg. v. M. Biskup, (1971), S. 138, 139; siehe R. Kubicki, *Młynarstwo w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach w XIII–XV wieku (do 1454 r.)*, (2012), S. 94–95, 528; in der Fachliteratur nahm man u. a. an, dass Ludwig und Friedrich von Mortangen die Mühle errichtet hatten: Małek, *Mortęski Ludwik*, S. 8–9; Szczuczko, *Mortęski Ludwik*, S. 258; im Brief an den Hochmeister zeichnete der Bischof aber eindeutig auf, dass der Streit entstand: „von der neuen molen wegen die wir gebawet haben“: UBC, Nr. 609.

³¹ UBC, Nr. 193; mehr zur Siedlungstätigkeit in den Landgütern der Kulmer Bischöfe siehe M. Aschkewitz, *Die Siedlungstätigkeit des Bischofs Otto von Kulm (1323–1349) in der Löbau*, „Altpreussische Forschungen“, 20 (1943), S. 85–95.

³² Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (weiter: GStA), XX. HA, OBA, Nr. 10732.

³³ ASP, 3, Nr. 198.

und weiteren Missverständnissen vorzubeugen. Dem Wunsch Ludwigs von Mortangen zufolge sollte der Hochmeister auch an Johann Marienau schreiben, woran er im Brief vom 2. September vom Komtur von Mewe erinnert wurde³⁴. Bereits einige Tage später schrieb der Bischof von Pomesanien am 5. September, vielleicht in Anlehnung an diese Frage, an den Hochmeister und versicherte ihn Johann Marienaus guten Willens³⁵.

Gleichzeitig kündigte er das Vorhaben an, die Sache rechtmäßig zu entscheiden. Damit trat er wieder als Bevollmächtigter des Bischofs von Kulm auf. Johann Marienau nahm dazu zwei Tage später, am 7. September, Stellung³⁶. In einem Brief an den Hochmeister empfahl er ihm, es nicht zu erlauben, dass die Entscheidung in der Streitsache dem König von Polen überlassen werden würde, was sein Gegner wahrscheinlich fordern sollte, denn damals war es im Deutschordensstaat üblich, selbst zu entscheiden³⁷. Der Bischof deutete an, dass sich Ludwig von Mortangen davon eine günstige Entscheidung erwarte, befürchtete aber gleichzeitig, dass es zum Nachteil für den Orden und den Hochmeister gereichen könnte, wenn diese die einzigen Richter in derartigen Sachen wären. Auf den 7. September 1452 wird auch der Brief des Komturs von Osterode an Ludwig von Erlichshausen datiert³⁸, in dem er sich auf verschiedene Angelegenheiten, darunter auf den besagten Konflikt, bezieht und empfiehlt, dem Bischof von Kulm zu versichern, dass er so lang unter rechtlichem Schutz stehe, solange noch über den Streit entschieden werde. Der Komtur erhoffte sich dabei eine Beilegung des Streits durch den Hochmeister. Beide Briefe zeigen eine gewisse Unruhe Johann Marienaus, der eine rechtswidrige Entscheidung befürchtete. Vielleicht eben aus diesem Grund erhoffte er sich in seinen Angelegenheiten die Unterstützung der Ordensvorsteher.

Bald schlug der Bischof vor, den Konflikt in Form eines Schiedsspruchs zu lösen. Sein Bevollmächtigter sollte der Bischof von Pomesanien, Caspar Linke, sein. Ludwig von Mortangen und sein Vater (der als Partei in

³⁴ GStA, XX. HA, OBA, Nr. 11399.

³⁵ UBC, Nr. 600.

³⁶ UBC, Nr. 601.

³⁷ Biskup, *Zjednoczenie Pomorza Wschodniego*, S. 177–178.

³⁸ GStA, XX. HA, OBA, Nr. 11414.

diesem Streit auftrat) sollten durch Hans von Baysen vertreten werden³⁹. Diese Art, die Konflikte zwischen Bischöfen und Rittern zu lösen, war zu diesem Zeitpunkt durchaus üblich⁴⁰. Johann Marienau beharrte jedoch darauf, dass der Hochmeister die höchste Instanz bleiben und das allerletzte Wort haben sollte, falls es zu keinem Vergleich käme. Er bemerkte gleichzeitig, dass andere Wege der Konfliktlösung unakzeptabel seien. Vermutlich hatte die Gegenpartei vor, die Konfliktlösung dem polnischen König zu überlassen. Beinahe zur selben Zeit wandte sich der Bischof von Pomesanien an den Hochmeister mit einem Brief, in dem er berichtet, dass Johann Marienau die Streitsache dem Hochmeister als seinem Bevollmächtigten überlassen wollte. Er bat den Ordensvorsteher außerdem darum, Ludwig von Mortangen zur selben Tat zu bewegen⁴¹. Aus demselben Schreiben erfahren wir auch, dass der besagte Brief des Bischofs von Kulm in Marienburg am 17. November angekommen sei. Vermutlich wurde der Vorschlag des Schiedsspruchs eben zu diesem Zeitpunkt anerkannt. Am 28. November erzwang der Hochmeister die Zusage von dem Ritter, der einen ähnlichen offenen Brief schreiben sollte. Somit war die erste Etappe der besagten Krise zu Ende. Die beiden Parteien suchten darin nach der üblichen Art der Konfliktlösung eine Entscheidung und waren selbstverständlich ihren eigenen Milieus wohlgesinnt. Ludwig von Mortangen griff auf die Ständeversammlung zurück, Johann Marienau erhoffte sich hingegen Unterstützung vom Bischof von Pomesanien und vom Hochmeister als Territorialherrscher und Ordensvorsteher. Die Anwesenheit des polnischen Königs in der Auseinandersetzung ist hier ebenfalls symptomatisch.

Die oben geschilderten Versuche der beiden Parteien brachten aber keine Resultate. Das Problem tauchte bereits Anfang 1453 wieder auf. In einem anonymen Brief berichtete man dem Bischof über eine Klage, die

³⁹ UBC, Nr. 602.

⁴⁰ Im Streit des ermländischen Bischofs mit Sander von Baysen aus dem Jahr 1449 sollen Nicolaus Salfeld, ein Elbinger Pfarrer, und Hans von Baysen Bevollmächtigte gewesen sein: GStA, XX. HA, OBA, Nr. 9948 (vgl. GStA, XX. HA, OBA, Nr. 28622); in einem anderen Konflikt zwischen Johann Marienau und dem Kapitel von Kulmsee einerseits und Thymon von Heymsode andererseits im Jahr 1452 war anscheinend der Bischof von Pomesanien Bevollmächtigter des Vorstehers der Kulmer Diözese: GStA, XX. HA, OBA, Nr. 11261 (Lücken im Brief).

⁴¹ UBC, Nr. 603.

Ludwig von Mortangen mit seinem Vater über den Geistlichen vor dem erneuerten Eidechsenbund vorbringen sollte⁴². Johann Marienau wurde auch von Albrecht von Zcippeln wegen des Fischfangs angeklagt⁴³. Diesem Bericht zufolge sollte das Rittertum sechs Gesandte zum Hochmeister mit der Bitte entsenden, den Bischof dazu zu verleiten, die Rechte der Familie von Mortangen und des besagten Albrechts anzuerkennen. Es handelt sich also um eine Situation, in der sich das Rittertum für die Vertreter seiner Gruppe kollektiv einsetzte. Solche Handlungen beweisen auch, dass der Eidechsenbund die Hoheit des Hochmeisters über den Bischof von Kulm und die Möglichkeit, dessen Entscheidungen zu beeinflussen, erkannt hat.

Zu diesem Zeitpunkt wurde der besagte Streit wieder auf den Ständetagen diskutiert. Laut des Briefes des Stadtrats von Kulm vom 2. Februar 1453 wurde er auf dem in Marienwerder zusammengerufenen Ständetag erneut aufgenommen⁴⁴. Die Kulmer Ratsherren, die die Stände vertraten, richteten an den Bischof ein Schreiben, in dem sie ihm ihre Bereitschaft versicherten, den Streit positiv zu lösen. Sie berichteten auch darüber, dass sie einige Ritter zu Johann Marienau entsandt hätten.

Die Ständevertreter besuchten den Bischof einige Tage später, worüber er den Hochmeister im Brief vom 10. Februar 1453 benachrichtigte⁴⁵. Das Rittertum erwartete vom Bischof, dass er in die Konfliktlösung in Form des besagten Schiedsspruchs einwillige. Johann Marienau beharrte aber interessanterweise darauf, dass der Konflikt vom Hochmeister beglichen werden sollte. Es gelang ihm, diese Sache bis auf die nächste Tagfahrt im Frühjahr in Marienwerder zu verschieben. Gleichzeitig bat er den Hochmeister inständig darum, ihm zur Seite zu stehen. Dass er ständig den Ordensvorsteher anrief, kann einerseits davon zeugen, dass der Bischof den Konflikt zu seinen Gunsten lösen wollte. Andererseits darf man die Ordenszugehörigkeit Johann Marienaus nicht missachten, denn sie bewog ihn vermutlich, Ludwig von Erlichshausen als die höchste

⁴² UBC, Nr. 604.

⁴³ Albrecht von Zcippeln nahm an den Ständetagen in der Mitte des 15. Jahrhunderts auch teil: Kulm – am 20. September 1452: ASP, 3, Nr. 221; Elbing – am 20. April 1450: ASP, 3, Nr. 68; Elbing – am 29. Dezember 1450: ASP, 3, Nr. 91; siehe Voigt, *Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft*, S. 166–167.

⁴⁴ UBC, Nr. 605; ASP, 3, Nr. 293.

⁴⁵ UBC, Nr. 606; ASP, 3, Nr. 302.

Instanz im Deutschordensstaat zu betrachten. Seine Ordenszugehörigkeit muss aber nicht unbedingt mit der vollen Unterordnung unter den Hochmeister gleichgesetzt werden und widerspricht somit auch dem oben geschilderten Programm über die Selbstständigkeit der Bischöfe nicht. Sichtbar wird wieder die gleichsam natürliche Verbindung der beiden Parteien mit ihrem jeweiligen Ursprungsmilieu.

Der Bischof von Pomesanien setzte sich bald wieder für Johann Marienau ein und trat als Vermittler zwischen dem Bischof von Kulm und dem Ordensvorsteher auf. Im April 1453 bereitete er diesbezüglich zwei ähnliche Berichte an den Hochmeister vor und legte diesen zwei Briefen vom 20.⁴⁶ und 27. April⁴⁷ bei. Den ersten Brief ergänzte er außerdem um eine Abschrift des ersten Vorschlags Johann Marienaus bezüglich des Schiedsspruchs⁴⁸. Beide Anhänge enthalten eine Bittschrift an Ludwig von Erlichshausen, der dem Bischof Schutz gewähren sollte, was gerade von der Eskalation des Konflikts zeugen könnte. Im zweiten Brief wandte sich der Bischof von Pomesanien mit der Bitte um eine besiegelte Urkunde an den Hochmeister. Mit dieser sollte Johann Marienau über die gewählte Form der Konfliktlösung informiert werden. Vermutlich geht es um die Urkunde vom 14. November 1452. Da sie die höchste Instanz, d.i. den Hochmeister erwähnt, nimmt man an, dass Johann Marienau konsequent danach strebte, seine Meinung durchzusetzen und die Streitlösung allein dem Ordensvorsteher zu überlassen. Wie aus einem Brief des Thorner Komturs vom 15. Mai 1453 hervorgeht, beschloss Ludwig von Mortangen inzwischen, dem Kaiser die Führung in der Konfliktlösung anzuvertrauen⁴⁹.

Die letzte bekannte Quelle, die den besagten Konflikt schildert, ist ein umfangreicher Bericht über die Verhandlungen mit Hans von Baysen, den der Bischof von Kulm am 11. November 1453 zum Hochmeister entsandte⁵⁰. Aus ihm ergibt sich, dass sich der Bischof angesichts der Spannungen und aus Sorge um seine eigene Sicherheit entschied, sich direkt an Hans von Baysen, den Bevollmächtigten Ludwigs von Mortangen, zu

⁴⁶ GStA, XX. HA, OBA, Nr. 11955.

⁴⁷ UBC, Nr. 608.

⁴⁸ Der Text stimmt mit dem Brief Johann Marienaus vom 14. November 1452 überein, siehe UBC, Nr. 602.

⁴⁹ GStA, XX. HA, OBA, Nr. 12032.

⁵⁰ UBC, Nr. 609.

wenden. Als sich der Ritter in Thorn aufhielt, entsandte Johann Marienau zwei Domherren zu ihm, die die Verhandlungen aufnehmen sollten. Sie verständigten sich auch mit den Thorner Bürgermeistern, die bei den Gesprächen helfen sollten. Auch hielt der Bischof seinen Vorschlag, ein Schiedsgericht zusammenzurufen, nach wie vor für verbindlich, weshalb er seinem Bericht eine Abschrift beilegte⁵¹. Diese Urkunde wird im Verlauf des Streits noch ein weiteres Mal erwähnt, und zwar durch die Ritter. Somit hat es den Anschein, als ob der Meinungsunterschied nur im Verständnis bestanden hätte. Der Bischof hätte sich dann eben aus diesem Grund entschieden, die Konfliktlösung dem Hochmeister zu überlassen.

Hans von Baysen stellt in seiner Antwortschrift fest, dass es ihm bekannt sei, dass Ludwig von Mortangen die bereits vorgeschlagene Form der Konfliktlösung ablehne. Am 25. September 1453 schrieb der Bevollmächtigte des Gegners einen Brief an den Bischof von Kulm, in dem er sich auf die Worte Ludwigs von Mortangen berief und bestritt, dass dieser dem Bischof von Kulm drohte. Er berichtet zudem, dass er eine Bevollmächtigung in dieser Sache besitze, und schlug vor, die Verhandlungen nach Thorn zu verlegen, um dort den Konflikt endgültig beizulegen. Anscheinend erkannte der Bischof diesen Vorschlag im Schreiben vom 4. Oktober, das dem besagten Bericht beigefügt worden war, an. Zwei Domherren, die schon früher für den Bischof in Thorn tätig geworden waren, sollten erneut als Vermittler auftreten. Hans von Baysen antwortete drei Tage später und drückte seine Bereitschaft aus, den Konflikt rechtmäßig zu lösen. Er verpflichtete sich auch dazu, Ludwig von Mortangen nach Thorn einzuladen, sobald die bischöflichen Gesandten hier erschienen seien.

Zu den ersten gemeinsamen Bestimmungen kam es am 20. Oktober 1453. Schwierigkeiten tauchten aber in Bezug auf den mit der Mühle verbundenen Damm auf. Der Bischof erhoffte sich, dass weder der Damm noch die Mühle infolge der Beschlüsse zerstört würden⁵². Hans von Baysen schlug vor, sich in dieser Sache auf das Landrecht zu stützen (*lantrecht*), und empfahl gemeinsam mit den Thorner Ratsherren eine Entschädigung,

⁵¹ Die Abschrift wurde auf den 25. April 1453 datiert. Siehe UBC, Nr. 602.

⁵² UBC, Nr. 609: „Wir wellen ouch vor gut nemen ap Ludwig vnde sein molner gebrechen an vnserm thamme dirzenten vnd vns warnten das wir dach hofften is wurde nicht not sein“.

und zwar in Form eines Scharwerks aus vier Dörfern, die der Bischof der Familie von Mortangen überweisen sollte⁵³. Die Domherren begaben sich daraufhin zum Bischof, so wie es vorher bestimmt war, vermutlich um seine Antwort einzuholen. Zu dieser Zeit beschäftigte sich auch das Rittertum aus dem erneuerten Eidechsenbund mit der Sache. In einem Brief an den Bischof vom 21. Oktober 1453 drückte es seine Solidarität mit Ludwig von Mortangen aus, erinnerte auch an das Verständigungsversprechen des Bischofs, das er den Gesandten des Bundes erteilt hatte⁵⁴, warf ihm aber gleichzeitig Passivität vor.

Nachdem die Domherren dem bischöflichen Bericht zufolge am 2. November nach Thorn zurückgekehrt waren, kam es zu weiteren Verhandlungen, die mit einem Kompromiss endeten, wie man allerdings nur vermuten kann⁵⁵. Vielleicht noch während der Gespräche (am 9. November) antwortete der Bischof dem Rittertum, indem er dessen Vorwürfe ablehnte und damit bewies, dass dessen Handlung nicht rechtswidrig sei.

Bischof Johann Marienau verzichtete endgültig auf das von ihm seit langem unterstützte Konzept, die Konfliktlösung dem Hochmeister zu überlassen. Er hielt aber immer noch den Ordensvorsteher für die höchste Instanz, wovon eindeutig die Tatsache zeugt, dass er ihm das umfangreiche Protokoll aus den Verhandlungen überwies. Vielleicht erwartete er damit eine Bestätigung von Ludwig von Erlichshausen.

Im nächsten Frühjahr brach der Krieg aus, auf dessen Anfang und Verlauf die preußischen Stände einen entscheidenden Einfluss hatten. Ludwig von Mortangen nahm am Dreizehnjährigen Krieg aktiv teil und war auch Zeuge des Zweiten Thorner Friedens. Nachher bekleidete er das Amt des Kulmer Kastellans. Die ganze Zeit beteiligte er sich am politischen Leben im Königlichen Preußen und stand Kazimierz Jagiellończyk zur Seite⁵⁶. Der Bischof von Kulm überlebte dagegen den Krieg nicht. Er starb 1457 in Thorn, wo er seine letzten Lebensjahre verbracht hatte. Es ist schwierig, sein Verhältnis zu diesem Konflikt eindeutig zu beurteilen,

⁵³ UBC, Nr. 609: „Her Hannsz vnde die burgermeistere meneten [...] das wir van gnade wegen Frederiche vnd Ludwige geruchten zcu erer besserunge IIII die neesten dorffer vmb sie gelegen czwene tage zcu uorleien mit scharwercke off der leute kost [...]“.

⁵⁴ Siehe UBC, Nr. 606.

⁵⁵ UBC, Nr. 609: „Ludwig wurde im nicht genugen losen an dem scharwercke do wir müssen genugsam ane sein van den IIII dorffern“.

⁵⁶ Siehe Małłek, *Mortęski Ludwik*, S. 8–9; Szczuczko, *Mortęski Ludwik*, S. 258.

aber ähnlich wie die übrigen Bischöfe legte er gegenüber Kazimierz Jagiellończyk den Eid ab. Er verlieh auch Geld an den Preußischen Bund, und Thorner Quellen zufolge war er einer der Bischöfe, die dem polnischen König stets treu blieben⁵⁷.

Der Verlauf des Streits und die Argumente der beiden Parteien beweisen, dass weder die Mühle noch andere Güter der eigentliche Streitpunkt waren. Man darf aber die Rolle der Auseinandersetzung über die Befugnisse für die Beschlussfassung keinesfalls übersehen. Der Streit zeigt die Unterschiede in der Art, wie die Stände und die Bischöfe die Obrigkeit betrachteten. Sie dürfen aber nicht automatisch mit der ständischen Opposition gleichgesetzt werden, so wie bereits angemerkt wurde. Auch wenn die Bischöfe nach Selbstständigkeit strebten, sahen sie sich stets im Einflussbereich der Staatsmacht. Man kann immerhin auf einige Konflikte zwischen den Bischöfen und der Ordensmacht hinweisen, die von recht komplexen gegenseitigen Beziehungen zeugen⁵⁸. Dass Johann Marienau den Hochmeister anrief, kann auch als eine natürliche Zuwendung zum Territorialherrn verstanden werden, und zwar ohne seine Ordenszugehörigkeit mit Untertänigkeit gleichzusetzen. Anders sieht diese Frage im Falle der Stände aus, die selbstständig nach einer Konfliktlösung suchten. Verblüffend ist die Tatsache, dass das Rittertum und die Städte gemeinsam handelten, der Bischof aber kein Vertrauen zu ihnen hatte. Dies ist ein Zeichen der sich etablierenden Gemeinschaft und des wachsenden Selbstbewusstseins der Stände. Aus diesem Grund muss die Beteiligung der Ständevertreter am Konflikt mit dem Bischof von Kulm nicht unbedingt als Streit mit dem Deutschen Orden oder dem Hochmeister verstanden werden, denn es zeigt ein großes Einigkeitsgefühl. Daraus erwuchs die Notwendigkeit, die Angelegenheiten eines Gruppenmitglieds, in diesem Fall des Rittertums, zu verteidigen. Dies besitzt umso größere Bedeutung, als sich die Sache zu einem öffentlichen Streit entwickelte, wovon der Vorschlag eines Schiedsspruchs in verschiedenen Abschriften zeugt.

Zum Schluss sollte man noch auf einen ähnlichen Konflikt hinweisen, den in den 1360er Jahren der Ritter Jachand von Clemend mit dem

⁵⁷ Siehe Sumowski, *Jan Marienau*, S. 512–516.

⁵⁸ Siehe z. B. A. Radziwiński, *Podziały kościelne w Prusach*, in: *Zakon krzyżacki w Prusach i Inflantach. Podziały administracyjne i kościelne w XIII–XVI wieku*, hg. v. R. Czaja, A. Radziwiński, (2013), S. 118–122.

pomesanischen Domkapitel, wiederum wegen einer Mühle, führte⁵⁹. In diesem Fall willigten beide Parteien in die Konfliktlösung durch den Großkomtur ein („der krigis zcu berichtin kore wir beyde teyl den erbern here her Wolferam von Beldersheim groskumtjur des duschin ordins und gebin ym gancz und volkomenemacht“). Der Vergleich mit dem weiter oben dargestellten Konflikt zeigt die Änderungen, die in den Verhältnissen zwischen dem Rittertum und dem Deutschen Orden aufzufinden sind, und signalisiert den Prozess der Herausbildung von der Gruppenidentität der Ordensuntertanen im 15. Jahrhundert.

Der hier untersuchte Streit ist nur ein einzelner Moment in den komplexen Beziehungen zwischen dem Rittertum und den Bischöfen im Deutschordensstaat in Preußen. In einer kurzen Analyse kann man die Frage, welche Rolle in diesen Verhältnissen die Ordenszugehörigkeit der meisten Bischöfe erfüllte, nicht umfassend beantworten. Erst eine ausführliche Untersuchung mit einem breiteren Hintergrund kann eine Antwort auf die Frage nach der Stellung der Bischöfe in der Struktur des Deutschen Ordens und ihrem Einfluss auf die Verhältnisse zwischen den Ordensrittern und dem Rittertum geben. Die Autoren dieses Beitrags hoffen also, dass es weitere Untersuchungen zu dieser Frage geben wird.

Übersetzt von *Liliana Lewandowska*

⁵⁹ GStA, Pergament-Urkunden, Schiebl. XXII, Nr. 12; *Urkundenbuch zur Geschichte des vormaligen Bisthums Pomesanien*, hg. v. H. Cramer, „Zeitschrift des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder“, 15 (1885), Nr. 64; *Preussisches Urkundenbuch*, hg. v. K. Conrad, 6/1: (1362–1366) (1986), Nr. 95; siehe Glauert, *Das Domkapitel*, S. 136; Kubicki, *Młynarstwo*, S. 74, 455.

Sławomir Zonenberg

Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEM DEUTSCHEN ORDEN UND DEN FRANZISKANERN

in Preußen bis zum Jahre 1466

Der nachfolgende Artikel widmet sich in einem chronologisch-systematischen Zugriff einzelnen Aspekten der Beziehungsgeschichte zwischen dem Deutschen Orden als geistlichem Ritterorden und Landesherrn sowie den Minderbrüdern als friedlich eingestelltem Missionsorden. Bis jetzt haben über Franziskaner im Deutschordensstaat viele deutsche und polnische Historiker geschrieben – vor allem Leonhard Lemmens, Werner Roth, Hans Niedermeier, Marian Biskup, Janusz Tandecki und Piotr Oliński. Das Thema wurde aber noch nicht vollständig und ausführlich untersucht. Weiterhin bleiben mehrere Fragen unbeantwortet.

Der Franziskanerorden verfügte im behandelten Zeitraum im Ordensland Preußen über insgesamt sieben Klöster. Sie bildeten eine Kustodie, welche zunächst der tschechisch-polnischen Provinz, später aber der sächsischen Provinz der Franziskaner angehörte¹. Der Deutsche Orden benötigte, wie sich zeigen wird, die Franziskaner für die Christianisierung der unterworfenen Prussen und die Seelsorge unter zahlreichen Siedlern in der Stadt und auf dem Lande. Diese kamen in großer Zahl aus den

¹ Siehe u.a. W. Roth, *Die Dominikaner u. Franziskaner im Deutsch-Ordensland Preußen bis zum Jahre 1466*, (1918), S. 89, 93; J. B. Freed, *Dzieje saskiej prowincji franciszkanów w XIII wieku*, in: *Zakony franciszkańskie w Polsce*, hg. v. J. Kłoczowski, 1 (1983), S. 204.

deutschsprachigen Gebieten nach Preußen. Außerdem ging es um die Verkündung von Kreuzzügen im Heiligen Römischen Reich.

1. Die ersten Franziskaner in Preußen

In dem Augenblick, als die Franziskaner nach Preußen kamen², erzielte der Deutsche Orden – welcher dort im Jahre 1231 eintraf – bereits die ersten Erfolge: Im westlichen Teil des Landes (im Kulmerland) wurden die ersten Städte gegründet, von denen Thorn (im Jahre 1231 gegründet) und Kulm (im Jahre 1232 anzusetzen) zu den wichtigsten gehörten. Die Entwicklung des Stadtlebens verlief innerhalb von nur wenigen Jahren. Deshalb konnten die Franziskaner gleich nach ihrem Eintreffen mit der Errichtung eines Klosters und dem Bau der Kirche beginnen. Das war umso wichtiger, als es ihnen in dieser Gegend bisher an jeglicher Unterstützung für eine seelsorgliche Tätigkeit gefehlt hatte. Besser standen demgegenüber die Dominikaner da. Schon seit 1227 besaßen sie eine Niederlassung in Danzig³. Die ersten Franziskaner trafen somit in Preußen nicht auf rein heidnische Gebiete⁴.

2. Die Konkurrenz mit den Dominikanern

Die Entscheidung des Deutschen Ordens, die Franziskaner nach Preußen herbeizuziehen, war nach Ansicht mancher Forscher das Resultat einer Einstellungsänderung seiner Führung gegenüber den Dominikanern. Der Predigerorden war sogar noch früher als der Deutsche Orden, nämlich zwischen 1228 und 1231, nach Preußen gekommen. Die Predigerbrüder

² Dies war die Konsequenz des Beschlusses des Generalkapitels dieses Ordens vom Jahre 1219, welches von der Annahme einer Missionstätigkeit durch die Gemeinschaft in heidnischen Ländern sprach, was tatsächlich bereits seit 1209 geschah. – P. Oliński, *Die Franziskaner und ihre missionarische und friedensstiftende Aktivität im Deutschordensland des 13. Jahrhunderts*, in: *Cura animarum. Seelsorge im Deutschordensland Preußen*, hg. v. S. Samerski, (*Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands* 45, 2013), S. 96f.

³ Roth, op. cit., S. 88.

⁴ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 97.

erhielten demnach ein Privileg, das auf einen Beschluss Papst Gregors IX. vom 30. Mai 1236 zurückging und sie von der Macht des Bischofs und der säkularen Macht abgrenzte. Die ersten Bischöfe der Diözesen in Preußen sollten außerdem von den Dominikanern bestimmt werden. Der Deutsche Orden hat zu dieser Zeit begonnen, die Franziskaner zu unterstützen. Diese wurden zu diesem Zeitraum von der römischen Kurie favorisiert. Darüber hinaus zeigten sie sich wahrscheinlich als versöhnlicher in der alltäglichen Praxis, dazu auch in der ökonomischen. Die radikale Doktrine der Dominikaner in der gesellschaftlichen Sphäre – die das gesellschaftliche Modell der Armut unterstützten – hat auch darauf einen Einfluss gehabt. Dieses stand in Widerspruch zu Vorhaben der Deutschordensritter, welche damals die Grundlagen des eigenen Staates in Preußen errichteten. Diese bestanden in Grundbesitz und waren an die Wirtschaft und den Handel angelehnt. Es wird darüber hinaus angenommen, dass die Gründung eines Franziskanerklosters billiger war als diejenige einer dominikanischen Niederlassung⁵. Auf dem Gebiet des Deutschen Ordens in Preußen überwogen Franziskaner, die eine gemäßigte Meinung über die Armut hatten, d.h. sie nahmen hin, dass ihre Kongregation mit päpstlichem Einverständnis über eigenes Vermögen verfügte. Derartige Ordensbrüder waren für die Deutschordensritter eher zu akzeptieren als andere Orden⁶.

Die Franziskaner waren sichtlich darum bemüht, sich einen Platz in den neu christianisierten Gebieten zu verschaffen. Dieses Vorhaben realisierten sie (im Vergleich zu den Dominikanern) zwar nur langsam, waren aber dafür gut vorbereitet. Fügen wir noch hinzu, dass der Wunsch nach dem Märtyrertum für den Glauben bei den Minderbrüdern sehr stark ausgeprägt war, in Preußen konnten sie ihre Ideen bestens verwirklichen. Ihre Erfolge und Beliebtheit verdankten sie auch der Unterstützung der großen politischen Kräfte, vor allem des Papsttums, das die Missionsaufgaben für alle Bettelorden bestimmte und koordinierte.

⁵ M. Biskup, *Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den anderen Orden in Preußen*, in: *Ritterorden und Kirche im Mittelalter*, hg. v. Z. H. Nowak, (*Ordines militares. Colloquia Torunensia Historica* 9, 1997), S. 64; M. Biskup, *Średniowieczna sieć klasztorów w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach (do 1525 roku)*, „Zapiski Historyczne“ (weiter: ZH), 64, 1 (1999), S. 45.

⁶ Wir wissen jedoch, dass dort auch andere Gruppen an Minoriten auftraten, obwohl vieles darauf hinweist, dass sie in der Minderheit waren – Oliński, *Die Franziskaner*, S. 99.

Die Übertragung von Missionsaufgaben durch die Päpste – Gregor IX., Innozenz IV. (1243–1254) und Alexander IV. (1254–1261) – an die Franziskaner, darunter in Preußen, zeugt davon, dass die Bildung einer neuen christianisierten Welt auch die Geistlichkeit der Minderbrüder erforderte⁷. Da sie friedliches Zusammenleben schätzten, förderte diese Art und Weise der Franziskaner die Christianisierung im Gebiete Preußens. Sie betonten zudem, dass die Heiden als Gottes Kinder angesehen werden sollten⁸. Sie unterstrichen die Notwendigkeit eines friedlichen Verhältnisses zwischen dem einzelnen Menschen und der Gesellschaft. Franz von Assisi (ca. 1181–1226) war darum bemüht zu zeigen, dass der Frieden zwischen den einzelnen Menschen den Frieden der ganzen menschlichen Gesellschaft nach sich ziehe⁹. Diese Idee blieb auch beim Apostolischen Stuhl nicht unbemerkt. Die franziskanische Religiösität legte überdies einen größeren Wert auf den unmittelbaren Willen zum Handeln als auf den Intellekt. Diese Tatsache wird sehr oft in Untersuchungen im Vergleich mit der dominikanischen Religiösität formuliert¹⁰. Sie konnte eine Annäherung zwischen dem Deutschen Orden und der Minderbrüder bringen. Andererseits passte die Liebe zum Frieden nicht zu der geistigen Formation des Deutschen Ordens¹¹. Man geht davon aus, dass es aus diesem Grund zu Spannungen zwischen den Deutschordensrittern und den Franziskanern kam. Es ging auch um die konkrete Durchführung der Christianisierung – ob sie friedlich oder militärisch durchgeführt werden sollte¹². Die Minderbrüder beschritten hier einen anderen Weg als die Deutschordensritter, aber sie traten sehr oft in ihrem Interesse auf, da

⁷ Ibidem, S. 97, 100.

⁸ Ibidem, S. 101.

⁹ O. G. Oexle, *Formen des Friedens in den religiösen Bewegungen des Hochmittelalters (1000–1300)*, in: *Mittelalter. Annäherungen an eine fremde Zeit*, hg. v. W. Hartmann, H. Boockmann, (*Schriftenreihe der Universität Regensburg N. F.* 19, 1993), S. 87ff; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 102.

¹⁰ Siehe u.a. Oliński, *Die Franziskaner*, S. 102.

¹¹ Siehe u.a. S. Kwiatkowski, *Der Deutsche Orden im Streit mit Polen-Litauen. Eine theologische Kontroverse über Krieg und Frieden auf dem Konzil von Konstanz (1414–1418)*, (*Beiträge zur Friedensethik* 32, 2000), s. 12ff.

¹² *Preußisches Urkundenbuch* (weiter: PrU), hg. v. R. Philippi, C. P. Wölky, 1/1 (1882), Dok. Nr. 267.

sie in ihnen die beste Unterstützung für die Christianisierung von neuen Gebieten in diesem Teil Europas sahen¹³.

3. Die ersten Franziskaner in Thorn

Das erste Franziskanerkloster in Preußen entstand in Thorn¹⁴. Es sind leider weder Gründungsdokumente noch zeitgenössische historische Erwähnungen erhalten geblieben¹⁵. Aus diesem Grunde sind wir dazu gezwungen, die Anfangsereignisse, die Begebenheiten und die genaue Gründungszeit des Klosters der Hl. Mutter Gottes anhand von indirekten Quellen wiederzugeben, die *en passant* Informationen zu diesem Thema übermitteln¹⁶. In Anlehnung an diese ist das *datum ad quem* der Lokation des Klosters auf das Jahr 1239 bestimmt worden¹⁷. Im demselben Jahr

¹³ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 101–102.

¹⁴ Roth, op. cit., S. 126; J. Tandeki, *Założenie i początki klasztoru franciszkanów toruńskich w XIII–XIV w.*, ZH, 54, 4 (1989), S. 7.

¹⁵ Es wird vermutet, dass das im Falle der Franziskanerklöster in polnischen Gebieten ähnlich verlief. Dies war mit der Tatsache verbunden, dass die ursprüngliche Regel es den Minoriten verbot, Gebäude und Grundstücke als Eigentum zu besitzen; sie sollten sich ausschließlich von Almosen und Gaben erhalten – siehe L. Hardick, J. Terschlusen, K. Esser, *Franciszkańska Reguła życia*, (Biblioteka Instytutu Franciszkańskiego 2, 1988), S. 127. Dies war für den Prozess der Gründung ihrer Klöster ausschlaggebend, der darauf beruhte, dass der Stifter den Franziskanern – welche damals dem festen Besitztum keinerlei Achtung beimaßen – kein Stiftungsdiplom, das die Größe des verliehenen Besitzes umschrieb, ausstellte. Das erste Auftauchen der Minoriten in der Stadt auf Einladung des Stifters und die Ansiedlung in irgendeinem, ihnen übergebenen Gebäuden waren mit der Gründung eines neuen Konvents gleich zu setzen. Der Gründungsprozess von franziskanischen Einrichtungen verlief somit einfach, schnell und ohne komplizierte juristische Tätigkeiten – S. Barcik, *Zakon franciszkański w Polsce do 1517 r.*, in: *750 lat franciszkanów w Polsce*, hg. v. S. C. Napiórkowski, (1995), S. 79; A. Szulc, *Klasztory franciszkańskie w średniowiecznej Wielkopolsce*, (2001), S. 15f.

¹⁶ Tandeki, op. cit., S. 7; H. Niedermeier, *Die Franziskaner in Preußen, Livland und Litauen im Mittelalter*, „Zeitschrift für Ostforschung“, 27 (1978), S. 5; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 94.

¹⁷ *Annales Minorum Prussicorum*, hg. v. E. Strehlke, in: *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft* (weiter: SRP), hg. v. Th. Hirsch, M. Töppen, E. Strehlke, 5 (1874), S. 648; *Joannis Dlugossii Annales seu cronicae incliti Regni Poloniae*, über. J. Mrukówna, hg. v. K. Pieradzka, 5–6 (1973), S. 288; M. Ch. Hartknoch, *Alt- und Neues Preussen oder Preussischer Historien zwey Theile [...]*, (1684), S. 368.

wurde der Konvent zudem – und dies mit Sicherheit – beim Brüner Kapitel in die tschechisch-polnische Provinz der Franziskaner aufgenommen¹⁸. Die Minderbrüder durften aber vor ihrer Ansiedlung in Thorn die zukünftigen Gebiete der neuen Lokalisierung des Klosters aus eigener Erfahrung heraus gekannt hatten¹⁹.

4. Die Gründungsinitiative

Der Stifter des Konvents der Franziskaner in Thorn war der Deutsche Orden²⁰, und die Entscheidungsträger der tschechisch-polnischen Provinz waren hieran ohne Zweifel interessiert. Sie äußerten nämlich ihr Einverständnis für den Übergang einiger Mitbrüder. Dies war umso bemerkenswerter, als das neue Kloster in den von dem Krieg mit den prussischen Heiden gefährdeten Gebieten lag. Es ist möglich, dass der Initiator der Herbeiholung der Franziskaner in diese Stadt der damalige Hochmeister Hermann von Salza (1209–1239) war. Die Annahme stützt sich auf die Berichte der Thorner Chroniken des 17. Jahrhunderts, doch die Quelle dieser Information bleibt unbekannt²¹. Es scheint aber als wahrscheinlich, dass der Würdenträger des Deutschen Ordens, der in seinem Namen die ersten Gespräche mit den Minderbrüdern geführt und *de facto* zu ihrer Ansiedlung in Thorn beigetragen hat, der preußische

¹⁸ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, hg. v. L. Lemmens, 2: *Die Kustodie Preußen* (1913), Dok. Nr 371; Roth, op. cit., S. 89, 127; Niedermeier, op. cit., S. 5; Tandecki, op. cit., S. 9; D. Karczewski, *Franciszkanie w monarchii Piastów i Jagiellonów w średniowieczu*, (2012), S. 47. Wichtig ist, dass die tschechisch-polnische Provinz am 15. Mai 1239 ins Leben berufen wurde – siehe L. Lemmens, *Zu den Anfängen der Franziskanerklöster im Ordenslande*, „Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn“ (weiter: MCV), 21 (1913), S. 5; Roth, op. cit., S. 91.

¹⁹ Gemäß Jan von Komorowo sollten die Franziskaner aus Inowrocław vor der Einkunft in Preußen Almosen in Thorn und Kulm sammeln – *Memoriale ordinis fratrum Minorum a fr. Ioanne de Komorowo compilatum*, hg. v. X. Liske, A. Lorkiewicz, in: *Monumenta Poloniae Historica* (weiter: MPH), 5 (1888), S. 93f, Fußnote 2; siehe auch *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr 371.

²⁰ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; Hartknoch, op. cit., S. 368; siehe auch A. Semrau, *Die Grabdenkmäler der Marienkirche zu Thorn*, MCV, 7 (1892), S. 58–59; Tandecki, op. cit., S. 9f.

²¹ Tandecki, op. cit., S. 11; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 95.

Landmeister Hermann Balk (1230–1239) gewesen ist. Sicher ist, dass der Hochmeister Poppo von Osternohe (1252–1256), zuvor preußischer Landmeister (1241–1242, 1244–1247), eine Schenkung des Klostergrundstückes auf ewig zu ihren Gunsten getätigt hat²².

5. Der Gründungskonvent

Es gibt drei Theorien zu dem Thema, woher die Deutschordensritter die Franziskaner nach Thorn herbeigeht haben. Die erste besagt, dass dies infolge des Konvents in Inowrocław (gegründet im Jahre 1238) geschah. Dieses Konzept fusst auf der Tatsache einer nicht all zu großen Entfernung (36 km) zwischen beiden Städten und auf der Überlieferung einer späteren Quelle, welche diese Information angibt²³. Es ist auch bekannt, dass im Jahre 1239 der Danziger Herzog Swantopolk II. (1220–1266) Inowrocław eroberte und es verbrennen lies. Diese Tatsache kann die Franziskaner aus Inowrocław dazu bewogen haben Schutz in dem nicht weit entfernten Thorn zu suchen, und in der Konsequenz trug dies dazu bei, dass ein Teil dort seßhaft geworden ist²⁴. Der Herzog von Kujawien, Kasimir I. (1233–1267), dem Inowrocław gehörte, war zu dieser Zeit ein Verbündeter des Deutschen Ordens, was den Übergang sicherlich erleichterte²⁵. Das zweite Konzept geht davon aus, dass die ersten Franziskaner aus dem Konvent aus Breslau kamen, ohne eine Vermittlung. Für diese These sollen folgende Tatsachen sprechen: Der Deutsche Orden hatte von Anfang an sehr gute Verhältnisse mit dem schlesischen Herzog Heinrich I. dem Bärtigen (1202–1238); dieser holte bekanntlich als erster Deutschordensritter

²² Hartknoch, op. cit., S. 368; siehe auch J. Heise, *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen*, 2 (1887–1895), S. 281; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 371; Niedermeier, op. cit., S. 5; Tandecki, op. cit., S. 9f; T. Jasiński, *Toruń XIII–XIV wieku – lokacja miast toruńskich i początki ich rozwoju (1231–około 1350)*, in: *Historia Torunia*, hg. v. M. Biskup, 1 (1999), S. 129; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 94f.

²³ *Memoriale ordinis fratrum Minorum a fr. Ioanne de Komorowo compilatum*, S. 93f, Fußnote 2; K. Kantak, *Franciszkanie polscy*, 1 (1937), S. 17; Tandecki, op. cit., S. 8; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 93.

²⁴ M. Biskup, *Dzieje miasta w średniowieczu (od końca XII w. do 1466 r.)*, in: *Dzieje Inowrocławia*, 1 (1978), S. 140, 147; Tandecki, op. cit., S. 8; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 93.

²⁵ Biskup, *Dzieje*, S. 139.

nach Schlesien (im Jahre 1222) und war höchstwahrscheinlich der Initiator ihrer Ansiedlung im Kulmerland. Diese guten Kontakte wurden durch den Sohn Heinrichs I., Herzog Heinrich II. dem Frommen (1238–1241)²⁶, weitergeführt. Außerdem wurde in der Kirche der Franziskaner in Breslau der Hochmeister Poppo von Osternohe beigesetzt, der für einen großzügigen Stifter der Thorner Minderbrüder gehalten wird. Die Chronik von Jan von Komorowo (ca. 1470–1536) wurde erst im 16. Jahrhundert niedergeschrieben, die Informationen über die Provenienz der Thorner Franziskaner aus Inowrocław enthält, die nicht immer glaubwürdig sind, vor allem nicht, wenn es um ihre ältesten Informationen geht²⁷. Das dritte Konzept spricht über die Ankunft der Franziskaner in Thorn aus Sachsen. Sie beruht auf einer Quellenstelle aus dem 17. Jahrhundert. Der polnische Jesuit Friedrich Szembek (1575–1644) zog diesen Schluß aus der späteren Zugehörigkeit der preußischen Franziskaner zur sächsischen Provinz²⁸. Die Mehrheit der Anhänger unter den Forschern vertritt die ersten beiden Theorien²⁹.

Es ist festgestellt worden, dass die älteste Niederlassung der Thorner Franziskaner – welche sie von dem Deutschen Orden erhalten hatten – höchstwahrscheinlich von Beginn an in der Nähe ihres späteren Sitzes lokalisiert war und sich anfangs außerhalb der Stadtmauern befand³⁰. Es handelte sich ohne Zweifel – was auch am Beispiel anderer Klöster zu sehen ist – um eine provisorische Zuflucht (höchstwahrscheinlich in Form von einfachen, hölzernen Gebäuden)³¹. Vieles deutet darauf hin, dass der Platz, in dem die Franziskaner im Jahre 1239 ansässig geworden sind, dem Deutschen Orden gehörte, der zudem sein einziger Inhaber war. Die Machträger von Thorn verfügten damals noch über keine juristischen

²⁶ Es ist darauf hinzuweisen, dass die Tochter von Heinrich II. dem Frommen Konstanze im Jahre 1239 den Herzog von Kujawien, Kasimir I. heiratete.

²⁷ Kantak, op. cit., S. 17f; G. Labuda, *O udziale Krzyżaków i o śmierci wielkiego mistrza Zakonu Krzyżackiego Poppo von Osterna w bitwie z Tatarami pod Legnicą w roku 1241*, ZH, 47, 4 (1982), S. 101; Tandecki, op. cit., S. 8f; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 93.

²⁸ *Vita beati Joannis Lobedaw auctore F. Schembeck, interprete A. Ustrzycki*, hg. v. M. Töppen, SRP, 2 (1863), S. 392, Fußnote 2; Roth, op. cit., S. 126; Tandecki, op. cit., S. 8; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 94.

²⁹ Karczewski, op. cit., S. 157.

³⁰ Tandecki, op. cit., S. 11f; vgl. Roth, op. cit., S. 127; Niedermeier, op. cit., S. 5.

³¹ Roth, op. cit., S. 90, 127; Niedermeier, op. cit., S. 5.

Grundlagen, um als Mitstifter des Klosters aufzutreten. Wie an einer Vielzahl von Städten zu sehen, waren sowohl der territoriale Herrscher als auch die Stadträte in dieser Epoche an der Stiftung von Bettelorden interessiert. Die Franziskaner sollen demnächst, schon im Jahre 1239, mit dem Bau der Kirche begonnen haben. Zugleich wurden auch die Arbeiten am Kloster, das um das Jahre 1240 entstand, aufgenommen³². Dies wäre ohne die materielle, organisatorische und logistische Hilfe des Deutschen Ordens nicht möglich gewesen.

6. Gegenseitige Unterstützung

Ein erhebliches Vertrauenszeichen dürften die Deutschordensritter 1243 den Franziskanern entgegengebracht haben, da in ihrem Kloster – gemäß späterer Tradition – eine Synode unter der Leitung des päpstlichen Legaten, Wilhelm von Modena stattfand. Diese sollte die Beschlüsse der Bulle Papst Innozenz IV. vom 29. Juli 1243 ins Leben rufen, indem vier neue Bistümer an Stelle des bisher alleinigen preußischen Missions-Bistums gründet wurden³³. Die Übertragung einer solch wichtigen Aufgabe – auch wenn es vielleicht keine Synode, sondern nur eine feierliche Verkündung der Dokumente des Legaten und des Papstes gewesen sein sollte³⁴ – zeugt auch von dem schnellen Wachstum der Bedeutung der Franziskaner. Ab diesem Augenblick begegnen wir den Minderbrüdern immer öfters in den Quellen, und diese zeigen sie in enger Verbindung mit dem Deutschen Orden auf³⁵. Es deutet damit vieles darauf hin, dass die Franziskaner von Anfang an – entgegen den Äußerungen mancher Forscher³⁶ – in einem sehr guten Verhältniss zum Deutschen Orden standen. Dies hing mit dem

³² Tandecki, op. cit., S. 12ff; Roth, op. cit., S. 127; Niedermeier, op. cit., S. 5f.

³³ PrU, 1/1, Dok. Nr. 143; J. H. Zerneck, *Thornische Chronica in welcher die Geschichte dieser Stadt von MCCXXI bis MDCCXXVI*, (1727), S. 11; K. Maj, *Początki klasztorów franciszkanów i dominikanów w Toruniu*, „Rocznik Toruński”, 13 (1978), S. 219; Tandecki, op. cit., S. 14; siehe auch A. Radziwiński, *Geneza oraz ukształtowanie się organizacji kościelnej (1206–1409)*, in: *Państwo zakonu krzyżackiego w Prusach. Władza i społeczeństwo*, hg. v. M. Biskup, R. Czaja, (2009), S. 145.

³⁴ Jasiński, op. cit., S. 130.

³⁵ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 98f.

³⁶ H. Holzapfel, *Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens*, (1909), S. 248.

gemeinsamen Interesse an der Unterordnung und der Christianisierung der heidnischen Prussen zusammen. Am 10. März 1246 nahm der Thorner Franziskaner Albert als Mitglied eines Schiedsgerichtes an der Lösung einer Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und der Stadt Lübeck um bestimmte Länder in Preußen teil, indem er sich auf die Seite der Deutschordensritter stellte³⁷. Diese müssen von seiner Haltung überzeugt gewesen sein, tritt er doch auch als Zeuge in einem weiteren wichtigen Dokument auf, dem Privileg von Elbing, das am 10. April 1246 durch den Hochmeister Heinrich von Hohenlohe (1244–1249) ausgestellt worden war³⁸. Die Franziskaner versuchten auch während des Konfliktes des Deutschen Ordens mit Swantopolk II. dessen Verbündeten, den Herzog von Pomerellen in Belgard Ratibor (ca. 1233–1262), zu befreien. Er war der Bruder Swantopolks II., der ihn im Jahre 1243 in Gefangenschaft genommen hatte. Der päpstliche Legat Jakob von Lüttich erwähnte dies in seinem Dokument vom 8. Dezember 1248, in dem er Swantopolk II. exkommunizierte³⁹. Am 6. Juni 1252 meldeten sich dann die Franziskaner zum ersten Male in einer politischen Angelegenheit im Interesse der Deutschordensritter zur Wort. Der Thorner Guardian Berthog und der Bruder Stefan bezeugten und verkündeten den Friedensbruch mit dem Deutschen Orden, als Herzog Swantopolk II. – entgegen dem durch den päpstlichen Legaten abgeschlossenen Abkommen – Pomesanien angriff⁴⁰. Auf diese Weise haben die Franziskaner eindeutig die Deutschordensritter unterstützt und ihre Herrschaft positiv unterstützt. Die Vorgehensweise des Herzogs störte hingegen die bisher erzielten Ergebnisse der Christianisierung in Preußen⁴¹.

³⁷ PrU, 1/1, Dok. Nr. 177; Kantak, op. cit., S. 43; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 103.

³⁸ PrU, 1/1, Dok. Nr. 181; Kantak, op. cit., S. 43.

³⁹ PrU, 1/1, Dok. Nr. 216; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 103.

⁴⁰ PrU, 1/1, Dok. Nr. 259; *Pommerellisches Urkundenbuch* (weiter: PoU), bearb. v. M. Perlach, (1882), Dok. Nr. 139; Roth, op. cit., S. 110f, 127; Kantak, op. cit., S. 43; Z. Nawrocki, *Pofranciszkański kościół NMP w Toruniu. Próba rekonstrukcji dziejów budowy*, „Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu. Nauki Humanistyczno-Społeczne. Zabytkoznawstwo i Konserwatorstwo”, 2, 1 (1966), S. 53.

⁴¹ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 103.

7. Erste personelle Verflechtungen

Die loyale Haltung der Franziskaner hatte ihre positiven Konsequenzen. Im Jahre 1251 führte der Deutsche Orden den Minoriten Johann von Diest (1251–1254) auf den Posten des Bischofs von Samland ein⁴². Auf diese Art und Weise haben die Deutschordensritter die Franziskaner in ihr „Intrigenspiel“ gegen die Dominikaner um die preußischen Bistümer einbezogen⁴³. Der Hochmeister Popo von Osternohe, der diese Stellung in den Jahren 1252 bis 1256 bekleidete, übergab definitiv die Gebiete zugunsten der Franziskaner, indem er den ursprünglichen Besitzstand des Klosters bestätigte oder – wie manche Forscher suggerieren – ihn sogar erweiterte⁴⁴.

8. Rechtlicher Rahmen und materielle Ausstattung

Die Vergabe des Gebiets selbst war die Folge des Erlasses der erneuerten Kulmer Handfeste am 1. Oktober 1251 und der dadurch normalisierten rechtlichen Lage in Thorn, und darüber hinaus die Folge der Erweiterung des Stadtgebietes – die mit einer Bauaktion verbunden war – in nordwestlicher Richtung⁴⁵. Jan von Komorowo berichtete, dass Poppo von Osternohe übergangsweise auch die Einkünfte einer Mühle für den Ausbau des Klosters bestimmte, was gut mit den zuvor gemachten Feststellungen übereinstimmt⁴⁶. Die Mühle sollte nach der Erbauung des

⁴² Siehe u.a. Biskup, *Średniowieczna*, S. 45, 47; Biskup, *Das Verhältnis*, S. 65; A. Radzimiński, *Fundacja i inkorporacja kapituły katedralnej w Chełmży oraz załamanie misji dominikańskiej w Prusach w połowie XIII w.*, ZH, 56, 2–3 (1991), S. 18.

⁴³ S. Zonenberg, *Stosunki krzyżacko-dominikańskie w Prusach do 1466 roku*, in: *Klasztor dominikański w Toruniu. W 750. rocznicę fundacji*, hg. v. P. Oliński, W. Rozynkowski, J. Raczkowski, (2013), S. 47f.

⁴⁴ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; Roth, op. cit., S. 127; Nawrocki, op. cit., S. 53; Maj, op. cit., S. 219; Tandecki, op. cit., S. 13.

⁴⁵ Tandecki, op. cit., S. 13; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 95.

⁴⁶ *Memoriale ordinis fratrum Minorum a fr. Ioanne de Komorowo compilatum*, S. 93f, Fußnote 2; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 371; Lemmens, *Zu den Anfängen*, S. 4; Roth, op. cit., S. 91, 127; Niedermeier, op. cit., S. 5; Tandecki, op. cit., S. 13f; S. Chojnacki, *Podstawy gospodarcze funkcjonowania klasztorów mendykanckich w państwie krzyżackim w Prusach*, „Klio“, 1 (2001), S. 34.

Klosters durch die Franziskaner an die Deutschordensritter zurückfallen. Wahrscheinlich erhielten die Franziskaner von Thorn zugleich auch Befugnisse zum Fischfang. Der Konvent – der zur ersten Welle von Klöstern des Bettelordens gehörte – erhielt diese mit Sicherheit nicht bei seiner Gründung⁴⁷. Die Verleihung erfolgte, als die Deutschordensritter aufhörten, die preußischen Dominikaner zu bevorzugen, welche ja zur polnischen Ordensprovinz gehörten⁴⁸. Die institutionelle und materielle Unterstützung der Franziskaner durch den Deutschen Orden in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts war nicht nur mit dem Konflikt mit den Predigerbrüdern – vor allem mit dem Kulmer Bischof Heidenreich (1245–1263) – verbunden, sondern auch mit der Unterwerfung des Samlands im Jahre 1255. Die Deutschordensritter trachteten infolge stabiler Franziskaner-Konvente in Thorn und Kulm (mehr dazu später) möglicherweise danach, aus den Franziskanern einen Kader zur Christianisierung dieses Gebietes zusammenzustellen⁴⁹. Die Franziskaner verkündeten in europäischen Ländern ununterbrochen einen Kreuzzug – gemeinsam mit den Dominikanern – zur Unterstützung des Deutschen Ordens⁵⁰.

9. Konflikte und ihre Lösung

Am 5. Januar 1257 informierte Papst Alexander IV. den Thorner Guardian über die Exkommunikation, welche der päpstliche Legat Opizo von Mezzano dem preußischen Landmeister Dietrich von Grüningen (1247–1258/59) und anderen Deutschordensrittern auferlegt hatte⁵¹. Dies war eine Reaktion auf die unrechtmäßige Unterwerfung von Galinden und Polesien, welche Innozenz IV. dem Herzog Kasimir I. von Kujawien für eine Friedensmission belehnt hatte. In dem päpstlichen Dokument wird festgehalten, dass die Bewohner von Polesien und Galinden aus eigenem Willen heraus bekehrt werden wollten. Der Deutsche Orden wurde zugleich angewiesen den genannten Bewohnern Genugtuung für

⁴⁷ Chojnacki, op. cit., S. 34.

⁴⁸ Biskup, Das Verhältnis, S. 65.

⁴⁹ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 99ff.

⁵⁰ PrU, bearb. v. A. Seraphim, 1/2 (1961), Dok. Nr. 147, 160, 167, 199–200, 205, 234, 239, 243–244.

⁵¹ *Ibidem*, 1/1, Dok. Nr. 331.

Schäden zu leisten. Die Angelegenheit war also sehr ernst. Die Aufnahme der preußischen Franziskaner unter den Empfängern dieser Bulle deutet nicht darauf hin, dass sie damals eine Anti-Deutschordensritter-Haltung eingenommen hätten. Sie sind ausschließlich aus dem Grund genannt worden, weil sie Einfluss auf das Gebiet des Ordenslandes nehmen konnten. Am 16. Mai 1257 appellierten die Machsträger des Deutschen Ordens in dieser Angelegenheit, weil sie sich durch die Verbreitung ihres Inhaltes durch die Minoriten angegriffen fühlten⁵². Die Deutschordensritter erhielten zugleich die Nachricht, dass Herzog Kasimir I. die Franziskaner stark unter Druck gesetzt hatte die Bulle abzuschreiben und zu verschicken⁵³. Am 4. August 1257 schloss der preußische Vizelandmeister Gerhard von Hirschberg (1257–1259) im Namen seines Ordens eine erneute Übereinkunft mit den Herzögen Kasimir I. und Siemowit I. (1247–1262)⁵⁴. Sie war für die Deutschordensritter sehr günstig⁵⁵. Die Vermittler dieses Vertrages waren der Thorner Guardian Berthog zusammen mit dem Inowroclawer Guardian Benedikt. Ihre Funktion als Mediatoren wurde mit den folgenden Worten betont: „Acta sunt hec mediantibus religiosis viris gardyanis“⁵⁶. Die Minoriten stellten sich also vollständig auf die Seite der Deutschordensritter, indem sie sich für die Großzügigkeit und die gute Behandlung revanchierten. Im Jahre 1257 kam es zu einem Streit zwischen dem Deutschen Orden und dem Bischof von Plotzk, Andrzej Ciołek (1254–1260), sowie seinem Kapitel. Dieser Streit betraf die Besitztümer des Bistums von Plotzk im Kulmerland. Die Mediation zwischen den Streitparteien übernahm der Leslauer Bischof Wolimir (1252–1275). Höchstwahrscheinlich noch vor dem 19. November 1257 erstellte der Guardian der Thorner Franziskaner, Berthog, auf Bitte der Deutschordensritter ein sehr umstrittenes Dokument, das als Aussteller den Bischof von Plotzk, Gunther (1227–1232) und sein Kapitel hatte und das auf den 17. März 1230 datiert wurde. In dem sollte er

⁵² Ibidem, 1/2, Dok. Nr. 10.

⁵³ Ibidem, Dok. Nr. 10.

⁵⁴ Ibidem, Dok. Nr. 19, 20; *Urkundenbuch des Bisthums Culm* (weiter: UBC), bearb. v. C. P. Woelky, 1 (1885), Dok. Nr. 50.

⁵⁵ Siehe u.a. M. Dygo, *Ekspansja terytorialna i władztwo terytorialne (1249–1309)*, in: *Państwo*, S. 82, 84f.

⁵⁶ Kantak, op. cit., S. 43; Nawrocki, op. cit., S. 54; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 102f.

seine Besitztümer im Kulmerland an den Deutschen Orden abtreten⁵⁷. Der Leslauer Bischof Wolimir – damals in gutem Einvernehmen mit den Deutschordensrittern – erkannte am 19. November 1257 das Dokument an. Dies führte zu einem für den Deutschen Orden günstigen Abkommen mit dem Bischof von Plotzk und seinem Kapitel⁵⁸.

Vieles deutet darauf hin, dass es kurz darauf – wahrscheinlich in Thorn – zu einer Konsultation zwischen dem Deutschen Orden und den Franziskanern kam. Es ging um die Anschuldigungen gegen die Deutschordensritter von Seiten des Apostolischen Stuhls. Die Initiative zu den Gesprächen ging diesmal höchstwahrscheinlich vom Deutschen Orden aus. Am 28. Juli 1258 versandte der ganze Thorner Konvent mit dem Guardian an der Spitze einen ausführlichen Brief an Papst Alexander IV., in dem sie den Vizelandmeister Gerhard von Hischberg und die restlichen Deutschordensritter des preußischen Zweiges in Schutz nahmen, und alle Vorwürfe gegen sie als Unterstellungen und Lügen bezeichneten. Der ganze Brief zeichnet sich im Übrigen durch einen warmen Tonfall aus⁵⁹. Es ist möglich, dass das Schreiben das gewünschte Ergebnis erbrachte. Ein anderer Brief der Franziskaner an Papst Alexander IV. bewährte sich in der Verteidigung des exkommunizierten preußischen Landmeisters Hartmut von Grumbach (1259–1262) und anderer Deutschordensritter. Denn wir wissen, dass der Thorner Guardian die Anweisung von der päpstlichen Kurie vom 26. Januar 1261 über die Erteilung einer Absolution für die Blendung und die Verbrennung der zum Heidentum zurückkehrenden prussischen Neophyten erhalten hätte⁶⁰. Die päpstliche Anweisung wäre von den Franziskanern vermutlich schnell und eifrig ausgeführt worden.

⁵⁷ PrU, 1/1, Dok. Nr. 77; PrU, 1/2, Dok. Nr. 35; UBC, 1, Dok. Nr. 52; R. Philippi, C. P. Woelky, *Kommentar*, in: PrU, 1/1 (1882), S. 57f; *Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198–1525*, Pars 1: *Index Tabularii Ordinis S. Mariae Theutonicorum Regesten zum Ordensbriefarchiv*, bearb. v. E. Joachim, hg. v. W. Hubatsch, 2: 1455–1510 (1948), Nr. 62, S. 22; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 103.

⁵⁸ UBC, 1, Dok. Nr. 52; *Codex diplomaticus Prussicus* (weiter: CDP), hg. v. J. Voigt, 1 (1836), Dok. Nr. 105; J. Bieniak, Wolimir, in: *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego. Suplement I*, (1998), S. 351f.

⁵⁹ PrU, 1/2, Dok. Nr. 65; J. Voigt, *Geschichte Preussens, von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens*, 3: *Die Zeit vom Frieden 1249 bis zur Unterwerfung der Preussen 1283* (1828), S. 143ff; Roth, op. cit., S. 111f; Kantak, op. cit., S. 43.

⁶⁰ PrU, 1/2, Dok. Nr. 130; siehe auch: Roth, op. cit., S. 100, 111, 129; Kantak, op. cit., S. 43; Tandecki, op. cit., S. 18.

10. Weitere Franziskanerniederlassungen im Ordensland

Die Deutschordensritter revanchierten sich bei den Minoriten für ihre Haltung und die ihnen geleistete Hilfe. Der preußische Vizelandmeister Gerhard von Hirschberg stiftete eine Klosteransiedlung in Kulm, indem er einen Platz zur Erbauung eines Klosters und einer Kirche zur Verfügung stellte⁶¹. Es ist wahrscheinlich, dass der Konvent somit auf seine Initiative gegründet wurde⁶². Es scheint, dass dies im Jahre 1257 erfolgte. Im selben Jahr, am 13. Juni 1257, ist beim Provinzialkapitel in Inowrocław (oder eventuell ein Jahr später, am 8. Juli 1258 in Iglau) das Kulmer Kloster – das Jacobus dem Älteren und Nikolaus geweiht war – in die tschechisch-polnische Provinz aufgenommen worden⁶³. Es ist möglich, dass schon zu jener Zeit das Kloster von den Deutschordensrittern Berechtigungen zum Fischfang – in einer ähnlichen Form, wie sie andere Bettelordensklöster erhalten haben – bekommen hatte. Die Gründung des Franziskanerklosters in Kulm könnte durch den Konflikt des Deutschen Ordens mit dem Kulmer Bischof Heidenreich beeinflusst worden sein. Dieser verfügte ja über eine starke Unterstützung im dortigen Konvent der Dominikaner. Die Minoriten sollten ein Gegengewicht zu den Predigerbrüdern und dem dominikanischen Oberhirten darstellen. Die Zusammenstellung des Konventes dürfte nur wenig Zeit in Anspruch genommen haben, da die Deutschordensritter an einer schnellen Stabilisierung der neuen Franziskanerniederlassung interessiert waren⁶⁴.

⁶¹ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; J. Seeman, *Ueber das Franziskaner-Kloster in Culm*, „Jahresbericht über Königliche Katholische Progymnasium zu Neustadt in Westpreussen“, (1860), S. 4; Lemmens, *Zu den Anfängen*, S. 6; Roth, op. cit., S. 91, 133; Niedermeier, op. cit., S. 6; Karczewski, op. cit., S. 56.

⁶² P. Oliński, *Motywy fundacji klasztorów przez zakon krzyżacki w Prusach w świetle dokumentów fundacyjnych (ze szczególnym uwzględnieniem dokumentów fundacyjnych żeńskiego klasztoru benedyktyńskiego w Królewcu i klasztoru augustianów-eremitów w Chojnicach)*, in: *Kancelarie krzyżackie. Stan badań i perspektywy badawcze*, hg. v. J. Trupinda, (2002), S. 193.

⁶³ Siehe Karczewski, op. cit., S. 56f; vgl. J. Seemann, op. cit., S. 4; Lemmens, *Zu den Anfängen*, S. 6; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 371, 381; Roth, op. cit., S. 89, 133f; Kantak, op. cit., S. 42.

⁶⁴ M. Dygo, *Studia nad początkami władztwa zakonu niemieckiego w Prusach (1226–1259)*, (1992), S. 274; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 96.

11. Missionierung

Zu Beginn waren die Aufgaben der Minoriten zweierlei: zum ersten ging es um die Verkündung des Wortes Gottes an die Kreuzfahrer, wodurch sie Einfluss auf deren Frömmigkeit und Handlungsweise hatten, zum anderen aber um ihre Prediger-Tätigkeit in den unterworfenen Gebieten mit dem Ziel der Christianisierung der heidnischen Gesellschaft⁶⁵. Die Franziskaner waren ja oft gut ausgebildet und damit auf Predigten, auch unter den Heiden, vorbereitet⁶⁶. Später – nach der Eroberung von Preußen – unterwies sie die getauften Autochtonen in den Glauben und übernahmen die Seelsorge unter den neuen Siedlern im Ordensland⁶⁷. Dazu führten sie mit großem Erfolg die von den Dominikanern begonnene Mission – welche durch beide gut organisiert war – fort. Im Resultat trug dies dazu bei, dass die Christianisierung der Prussen systematisch voranschritt. Die Tätigkeit der Franziskaner als Prediger, Lehrer und Seelsorger unter den Autochtonen sowie den Einwohnern neuer Siedlungen dürfte eine große Bedeutung für das Ordensland Preußen gehabt haben. Gemeinsam mit den Dominikanern ersetzten die Minoriten am Anfang damit den fehlenden weltlichen Klerus in Preußen⁶⁸.

Wie schon gesagt, gehörten die Thorner und Kulmer Klöster ursprünglich der tschechisch-polnischen Provinz an, und mit Sicherheit gehörten sie zur Kustodie Kujawien. Es ist sehr wahrscheinlich, dass schon im Jahre 1256 eine preußische Kustodie errichtet wurde, höchstwahrscheinlich mit Sitz in Thorn⁶⁹.

⁶⁵ L. Lemmens, *Geschichte der Franziskanermissionen*, (1929), S. 48, 50; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 98.

⁶⁶ F. Richardt, *Die Predigt in der Frühzeit der franziskanischen Bewegung und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Franziskanerordens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts*, „Wissenschaft und Weisheit. Franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte“ (weiter: WW), 64 (2001), S. 199–204; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 98.

⁶⁷ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 98.

⁶⁸ Roth, op. cit., S. 107.

⁶⁹ *Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia. Maximam partem nondum edita ex tabulariis Vaticanis, deprompta collecta ac serie chronologica disposita*, hg. v. A. Theiner, 1: *Ab Honorio PP. III usque ad Gregorium PP. XII. 1217–1409* (1860), Dok. Nr. 140 und S. IX; vgl. Karczewski, op. cit., S. 57; siehe auch u.a. Roth, op. cit., S. 94.

12. Kreuzzugspredigt

Am 20. Februar 1260 erlaubte Papst Alexander IV. den Deutschordenspriestern, Kreuzzugspredigten zu verkünden⁷⁰. Bislang war dies ausschließlich ein Tätigkeitsbereich der Dominikaner gewesen. Der Deutsche Orden stimmte auf diese Weise der Einschränkung dominikanischer Überlegenheit oder sogar ihres Monopols auf diesem Gebiet zu. Es stellte sich schnell heraus, dass der Orden selbst dieser Aufgabe nicht gewachsen war. Am 13. Juni 1260 gewährte Alexander IV. die Verkündung von Kreuzzugspredigten auch den Franziskanern aus dem Erzstift Magdeburg, d.h. die sächsischen Minoriten durften bei der religiösen Auseinandersetzung in Preußen, Livland und Kurland mitwirken⁷¹. Sie sollten somit gemeinsam mit den Deutschordenspriestern aktiv werden⁷². Die Aufmerksamkeit der Franziskaner aus der sächsischen Provinz richtete sich deshalb ab diesem Augenblick in großem Maße auf das Ordensland. Dies hatte zur Folge, dass sie die Aufsicht über die dortigen Klöster der Minoriten übernahmen⁷³. Mit dem Beschluss des Generalkapitels in Narbonne aus dem Jahre 1260 ist die preußische Kustodie von der tschechisch-polnischen Provinz abgetrennt worden und wurde nun Teil der sächsischen Provinz⁷⁴. Der Deutsche Orden war indes von Anfang an auf die Unabhängigkeit der kirchlichen Organisation seiner Länder in Preußen erpicht. Er war deswegen wohl auch an der Trennung preußischer Konvente von der tschechisch-polnischen Provinz interessiert. Die nationalen Antagonismen wurden dabei immer größer, zumal in der sächsischen Provinz Mönche deutscher Kultur und Sprache dominierten⁷⁵. In der Fachliteratur unterstreicht man oft – und sicherlich mit Recht –, dass die Gründe,

⁷⁰ PrU, 1/2, Dok. Nr. 94; siehe auch B. Altaner, *Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts*, (1924), S. 161; Biskup, *Das Verhältnis*, S. 65.

⁷¹ PrU, 1/2, Dok. Nr. 103.

⁷² Ibidem, Dok. Nr. 103; siehe auch Altaner, op. cit., S. 161.

⁷³ Roth, op. cit., S. 92.

⁷⁴ Karczewski, op. cit., S. 57; vgl. u.a. L. Lemmens, *Aus der Geschichte der deutschen Franziskaner im Ordenslande Preußen*, MCV, 20 (1912), S. 59f; Roth, op. cit., S. 92; Tandecki, op. cit., S. 15.

⁷⁵ J. Kłoczowski, *Bracia Mniejsi w Polsce średniowiecznej*, in: *Zakony franciszkańskie w Polsce*, hg. v. idem, 1 (1983), S. 41f; Tandecki, op. cit., S. 16. Wir wissen auch, dass in der späteren Zeit die Deutschordensritter die Sezession von der polnischen dominikanischen Provinz unterstützten wegen der großen Überlegenheit der Brüder mit deutscher Abstam-

welche zur Absonderung preußischer Konvente, die räumlich so nahe der tschechisch-polnischen Provinz gelegen waren, und ihr Anschluss an die geographisch so weit entfernte und weniger günstig gelegene sächsische Provinz führten, nur nationaler Natur gewesen sein können. Die deutschen Minoriten machten als erste die Lehren des heiligen Franz von Assisi in Preußen bekannt, und es erfolgte tatsächlich ein weiterer Zufluss von Mönchen aus Deutschland. Die sächsische Provinz war in der Lage in erster Linie – mit „alten“ und von der Anzahl her starken Klöstern – sich einer Kolonisations- und Pastoralarbeit anzunehmen, während dessen die jüngere tschechisch-polnische Provinz mit dem eigenen Ausbau kämpfte⁷⁶. Die deutschen Franziskaner waren – aufgrund ihrer Sprache und Kultur – auch für die Seelsorgeaufgaben unter der Stadtbevölkerung in Preußen, deren Mehrheit deutscher Herkunft war, prädestiniert.

13. Armutsgebot und Landbesitz

Im Jahre 1267 vergrößerten der preußische Landmeister Ludwig von Baldersheim (1264–1265, 1267–1269) und der Kulmer Bischof Friedrich von Hausen (1264–1274) den Klosterbesitz – mit Zuspruch der Thorner Machttträger – um Grundstücke, welche das Eigentum der Bürgerin Benediktine waren⁷⁷. Es ist möglich, dass die genannte Erweiterung einen gewissen politischen Kontext besaß und eine Entlohnungsform für die getroffenen Entscheidungen sowie die erfolgreich durchgeführten Veränderungen in der Zugehörigkeit zu der Ordensprovinz war⁷⁸. Die Mehrheit der Historiker verbindet dennoch diese Erweiterung des Besitzes mit der übermittelten Nachricht in der Chronik von Lukas David (ca. 1503–1583), d.h. mit dem Niederbrennen ganz Thorns zur Zeit der Herrschaft des

mung, d.h. der preußischen, schlesischen, kaschubischen, und die Bildung einer Ordensprovinz Theutonia Inferior – Zonenberg, op. cit., S. 62f.

⁷⁶ Roth, op. cit., S. 92f.

⁷⁷ K. G. Prätorius, *Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Thorn und ihres Gebietes, die Vorzeit und Gegenwart umfassend*, (1832), S. 100; Roth, op. cit., S. 128; Niedermeier, op. cit., S. 6; Tandecki, op. cit., S. 15; R. Kubicki, *Podstawy ekonomiczne funkcjonowania mędykantów w państwie krzyżackim i Prusach Królewskich do połowy XVI w.*, in: *Inter oeconomiam coelestem et terrenam. Mędykanci a zagadnienia ekonomiczne*, hg. v. W. Długokęcki, T. Gałuszka, R. Kubicki, A. Zajchowska, (2011), S. 193.

⁷⁸ Tandecki, op. cit., S. 16.

Landmeisters Ludwig von Baldersheim und dem Beginn einer neuen Bautätigkeit⁷⁹. Es ist eine Überlieferung über den Wiederaufbau der Kirche und des Klosters durch den Herzog von Pommerellen in Belgard, Ratibor – der in den Jahren 1262–1272 ein Mitglied des Deutschen Ordens war – erhalten geblieben⁸⁰. Die Echtheit des Dokumentes wird angefochten⁸¹. Dies muss aber die Information selbst nicht betreffen, um so mehr, da sie gut mit dem nach dem Brand begonnenen Wiederaufbau der Kirche und des Klosters korrespondiert, welcher um das Jahr 1270 angenommen wird⁸². Der preußische Landmeister Konrad von Thierberg der Ältere (1273–1277) übergab in einem Dokument vom 17. oder 21. Januar 1276 – welches den Grenzstreit zwischen der Alt- und Neustadt Thorn entschied – vorübergehend die Ziegelei bzw. die Schuppen zum Trocknen von Ziegeln, welche sich auf dem Gebiet der Neustadt befanden, den Minoriten⁸³. Diese Niederschrift steht mit der schon damals durch den Konvent geführten baulichen Tätigkeit in Verbindung⁸⁴. Es kann angenommen werden, dass die Anerkennung der erwähnten Ziegelei bzw. der Schuppen eine Zeit vor dem Tag des Diplomausstellens erfolgte⁸⁵. Dies war eine sehr großzügige – für damalige Stadtverhältnisse – Gabe und sie zeugt in einem großen Maße von dem Wohlwollen des Deutschen Ordens gegenüber den Franziskanern. Dies wird umso deutlicher, da die Übergabe der Ziegelei bzw. der Schuppen eben nicht an die in der Throner Neustadt ansässigen Dominikanern erfolgte, welche mit Sicherheit auch damals Gebäude bauten. Damit wird offenbar, wen die Deutschordensritter tatsächlich unterstützten.

Die Franziskaner Simon und Zyndram (wahrscheinlich aus Kulm) waren Zeugen des Friedensabkommens, das am 1. August 1267 in Schwetz

⁷⁹ *Lucas David's Preussische Chronik nach der Handschrift des Verfassers, mit Beifügung historischer und etymologischer Anmerkungen*, hg. v. E. Hennig, 5 (1813), S. 25; Heise, op. cit., S. 282; Roth, op. cit., S. 128; Maj, op. cit., S. 219.

⁸⁰ Tandecki, op. cit., S. 13.

⁸¹ Semrau, op. cit., S. 59; Tandecki, op. cit., S. 13.

⁸² Roth, op. cit., S. 128; Niedermeier, op. cit., S. 6; Nawrocki, op. cit., S. 63.

⁸³ PrU, 1/2, Dok. Nr. 342, s. 230; Roth, op. cit., S. 128; Nawrocki, op. cit., S. 64; Tandecki, op. cit., S. 16; T. Jasiński, op. cit., S. 130, 140; Chojnacki, op. cit., S. 37; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 194.

⁸⁴ Roth, op. cit., S. 91, 128; Niedermeier, op. cit., S. 6; Tandecki, op. cit., S. 16.

⁸⁵ Tandecki, op. cit., S. 16.

zwischen dem pommellischen Herzog Wartislaw (1266–1270) und dem Deutschen Orden – der von dem preußischen Landmeister Ludwig von Baldersheim repräsentiert wurde – geschlossen wurde⁸⁶. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beschlüsse des Abkommens für die Deutschordensritter günstig ausfielen⁸⁷.

Am 30. März 1268 sehen wir den Guardian der Thorner Franziskaner, wie er gemeinsam mit dem Kulmer Bischof Friedrich von Hausen in dem Streit zwischen dem Landmeister Ludwig von Baldersheim und dem Leslauer Bischof Wolimir vermittelt. Dieser Streit begann schon zu Zeiten ihrer Vorgänger, d.h. dem Vizelandmeister Gerhard von Hirschberg und dem Bischof Michał (1220–1252). Er betraf die Besitztümer des Leslauer Bischofs im Kulmerland. Der Streit endete günstig für die Deutschordensritter⁸⁸.

14. Schwertmission oder friedliche Missionierung?

In dem endenden 13. Jahrhundert beruhte die wichtigste Aufgabe der Franziskaner – sowohl aus ihrer Perspektive, wie auch der vom Papst – auf der Christianisierung der heidnischen Prussen, was sie überwiegend mit Hilfe von Predigern durchführten. Darüber hinaus unterstützten sie den Deutschen Orden in seinen seelsorglichen Aufgaben, zu deren Sicherstellung er als ein territorialer Herrscher verpflichtet war. Obendrein linderten sie die Auseinandersetzungen zwischen den christlichen Parteien, die an der Missionstätigkeit beteiligt waren. Nach Aussagen mancher Forscher waren die Franziskaner dabei noch aktiver als die Dominikaner⁸⁹. Der Frieden unter den Christen war für einen dauerhaften

⁸⁶ CDP, Dok. Nr. 153; PoU, Dok. Nr. 222; siehe auch Kantak, op. cit., S. 43, 347; R. Kubicki, *Środowisko dominikanów kontraty pruskiej od XIII do połowy XVI wieku*, (2007), S. 168, 190.

⁸⁷ Voigt, op. cit., 3, S. 273; siehe auch M. Biskup, G. Labuda, *Dzieje Zakonu Krzyżackiego w Prusach. Gospodarka – Społeczeństwo – Państwo – Ideologia*, (1988), S. 243.

⁸⁸ PrU, 1/2, Dok. Nr. 283; UBC, 1, Dok. Nr. 79; Kantak, op. cit., S. 43; Bieniak, op. cit., S. 352; Oliński, *Die Franziskaner*, S. 103; siehe auch J. Powierski, *Dobra ostrowicko-golubskie biskupstwa wrocławskiego na tle stosunków polsko-krzyżackich w latach 1235–1308*, (1977), S. 61; M. Bruszeńska-Głombiowska, *Biskup wrocławski Michał. Działalność kościelna, gospodarcza, polityczna (1220–1252)*, (2002), S. 172; vgl. Roth, op. cit., S. 110.

⁸⁹ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 104.

Erfolg bei den anfangs heidnischen Prussen wichtig. Die Franziskaner traten sehr oft im Interesse des Deutschen Ordens auf, da sie in ihm den wichtigsten Machtfaktor bei der Christianisierung neuer Gebiete in diesem Teil Europas sahen. Die Machtträger der Deutschordensritter hingegen betrachteten die Minoriten als Verbündete und Helfer in ihrer breiten Missionstätigkeit an⁹⁰. Die Franziskaner waren hauptsächlich auf diesen Regionen tätig, welche von dem Deutschen Orden erobert worden waren und später von ihm beherrscht wurden. Sie waren – allgemein gesprochen – kritisch gegenüber den militärischen Handlungen eingestellt, darunter den Kreuzzügen selbst⁹¹. Sie lebten jedoch – entgegen ihrer antimilitären Einstellung – in einer Welt der ritterlichen Kultur, welche an das Ethos des Dienstes gegenüber Christus und der Kirche gebunden war. In der Forschung werden die Bedeutung der von den Rittern angestossenen Christianisierung und die Militarisierung der Kirche im 12/13. Jahrhundert unterstrichen. Bei diesen Handlungen spielten die Ritterorden eine bedeutende Rolle. Die Deutschordensritter betrachteten sich selbst – indem sie an die bekannte Schrift des Hl. Bernards von Clairvaux (ca. 1091–1153) anknüpften – als „Ritter von Christus“⁹². Es ist möglich, dass die Minoriten die Deutschordensritter auch so sahen.

Die zwei Klöster in Thorn und Kulm reichten für eine lange Zeit aus. Mit großer Wahrscheinlichkeit kamen auch Franziskaner aus anderen Konventen der sächsischen Provinz dorthin.

15. Die Franziskaner in Braunsberg

Erst Ende des 13. Jahrhunderts – im Jahre 1296 – gründete der Bischof von Ermland, Heinrich I. Fleming (1278–1300), erneut in einer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Orden, ein drittes Kloster der Minoriten in Preußen, diesmal in Braunsberg, das der Hl. Mutter Gottes geweiht war. Es ist möglich, dass sie außer der Parzelle für den Klosterbau auch bestimmte Berechtigungen zum Fischfang erhalten haben, denn derartige Befugnisse

⁹⁰ Ibidem, S. 101f.

⁹¹ A. Rotzetter, *Kreuzugskritik und Ablehnung der Feudalordnung in der Gefolgschaft des Franziskus von Assisi*, WW, 35 (1972), S. 121–137.

⁹² Oliński, *Die Franziskaner*, S. 100.

hatten alle Bettelordenskonvente in Preußen⁹³. Die Entscheidung, in Braunsberg Franziskaner und nicht einen anderen Orden anzusiedeln, dürfte wiederum auf der Grundlage der guten Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und den Minoriten gefallen sein. Im Jahre 1297 wurde der Konvent beim Provinzialkapitel in Erfurt in die sächsische Provinz aufgenommen⁹⁴. Einige Jahre später – im Jahre 1300 – ist das Kloster niedergerissen worden, was wahrscheinlich durch den Deutschen Orden und die Braunsberger Bürgerlichen veranlasst worden ist⁹⁵. Die Gründe dieser Entscheidung bleiben unbekannt. Im gleichen Jahr erhielten die Minoriten einen neuen Platz, aber diesmal außerhalb der Stadtmauern. Im Jahre 1330 ist das Kloster erneut verlagert worden, aber jetzt wieder in die Stadt zurück. Das war sicherlich durch die externe Bedrohung und militärische Überlegungen motiviert⁹⁶.

16. Die Franziskaner in Neuenburg

Nach der Eroberung der Pommerellen in den Jahren 1308–1309 durch den Deutschen Orden fand sich in den Grenzen des neu eroberten Gebietes das Kloster der Franziskaner in Neuenburg, das der Hl. Mutter Gottes geweiht war. Es wurde im Jahre 1282 vom Herzog von Pommerellen Mestwin II. (1270–1294) gestiftet⁹⁷. Im Jahre 1284 wurde der Konvent beim

⁹³ Vgl. Chojnacki, op. cit., S. 34.

⁹⁴ *Annales Minorum Prussicorum*, s. 648; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 405; Lemmens, *Zu den Anfängen*, S. 7; Roth, op. cit., S. 89, 139f.

⁹⁵ *Liv-, Est- und Curländisches Urkundenbuch* (weiter: LECU), hg. v. F. G. von Bunge, 2 (1855), Dok. Nr. 630; K. Hennenberger, *Erklärung der preussischen grössern Landtaffel oder Mappen mit leicht Erfindung aller Städte, Schlösser, Flecken, Kirchdörffer, Oerten, Ströme, Flüsse und See, so darinnen begriffen [...]*, (1595), S. 36; siehe auch F. Hipler, *Die ehemalige St. Marien-Kirche der Franciscaner in Braunsberg*, „Pastoralblatt für die Diözese Ermland“, 1 (1883), S. 3.

⁹⁶ *Simon Grunau's Preussische Chronik*, hg. v. M. Perlbach, (*Die Preussischen Geschichtschreiber des XVI. und XVII. Jahrhunderts* 1, 1876), S. 346; *Thomae Treteri custodis canonici varmiensis de episcopatu et episcopis ecclesiae varmiensis*, (1685), S. 107; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 417; Roth, op. cit., S. 141; P. Oliński, *Fundacje mieszczkańskie w miastach pruskich w okresie średniowiecza i na progu czasów nowożytnych* (Chełmno, Toruń, Elbląg, Gdańsk, Królewiec, Braniewo), (2008), S. 544f.

⁹⁷ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; *Chronica terrae Prussiae*, hg. v. E. Strehle, SRP, 3 (1866), S. 469; Roth, op. cit., S. 137.

Provinzialkapitel in Breslau in die sächsische Provinz aufgenommen⁹⁸. Im Konvent dürfte dass polnisch-pommerellische Element überwogen haben, daher ist mit Sicherheit kein pro-deutschordensritterliche Haltung während der blutigen Eroberung der Pommerellen zu erwarten. Zumal bei der Einnahme dieser Region durch den Deutschen Orden im Jahre 1308 Neuenburg wahrscheinlich gänzlich zerstört worden ist⁹⁹. Inwiefern diese junge Kloster-Stiftung damals in Mitleidenschaft gezogen wurde, wissen wir nicht im Detail, aber es ist möglich, dass nur manche Fragmente des Franziskanerklosters überdauert haben, vermutlich das Grabgewölbe¹⁰⁰.

Am 25. Juli 1311 haben der Braunsberger Guardian Johann mit dem Bischof von Ermland Eberhard (1301–1326) und dem Prior der Thorner Dominikaner Heinrich für den Erzbischof von Riga Friedrich von Pernstein (1304–1341) – der damals einen heftigen Streit mit dem Deutschen Orden führte¹⁰¹ – Dokumente des päpstlichen Legaten Anselm vom 1. Februar 1264 und des Erzbischofs von Riga Johann von Lune (1273–1284)

⁹⁸ *Annales Minorum Prussicorum*, S. 648; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 403; Roth, op. cit., S. 89, 91, 136; Kantak, op. cit., S. 342; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 194.

⁹⁹ *Franciscani Thorunensis Annales Prussici (941–1410)*, hg. v. E. Strehlke, SRP, 3 (1866), S. 63; *Chronica terrae Prussiae*, S. 469; in: PrU, hg. v. H. Koeppen, 4 (1960), Dok. Nr. 528; siehe u.a. H. Rasmus, *Schwetz an der Weichsel. Stadt und Kreis. Natur – Geschichte – Wirtschaft – Kultur*, (2001), S. 45; B. Śliwiński, *Pomorze Wschodnie w okresie rządów księcia polskiego Władysława Łokietka w latach 1306–1309*, (2003), S. 454ff; vgl. u.a. M. Arszyński, *Sztuka regionu świeckiego*, in: *Dzieje Świecia nad Wisłą i jego regionu*, hg. v. K. Jasiński, 2 (1980), S. 242; D. Piasek, *Lokalizacja i przemiany grodu w Nowem nad Wisłą do połowy XIV w.*, in: *Mazowsze, Pomorze, Prusy*, hg. v. B. Śliwiński, (*Gdańskie Studia z Dziejów Średniowiecza* 6, 2000), S. 149.

¹⁰⁰ Arszyński, op. cit. S. 262–265; M. Grzegorz, *Struktura administracyjna i własnościowa Pomorza Gdańskiego pod rządami zakonu krzyżackiego w latach 1309–1454*, „Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu” (weiter: RTNT), 82, 2 (1987), S. 59.

¹⁰¹ Zu diesem Thema – siehe u.a. Labuda, Biskup, op. cit., S. 342; Dygo, *Ekspansja*, S. 92; Ch. Krollmann, *Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preussen*, (1932), S. 46; U. Niess, *Hochmeister Karl von Trier (1311–1324). Stationen einer Karriere im Deutschen Orden*, (*Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens* 47, 1992), S. 73–86; M. Hellmann, *Der Deutsche Orden und die Stadt Riga*, in: *Stadt und Orden. Das Verhältnis des Deutschen Ordens zu den Städten in Livland, Preußen und im Deutschen Reich*, hg. v. U. Arnold (*Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens* 44, 1993), S. 19f.

vom 6. Januar 1283 bestätigt. Diese Dokumente betrafen die Annahme der Regel der Deutschordensritter durch das Kulmer Kapitel¹⁰².

17. Die Franziskaner in Lessen

Ein Kloster der Franziskaner soll auch in Lessen an der Ossa entstanden sein. Das genaue Datum des Ereignisses bleibt unbekannt. Wir wissen nur, dass dies zur Herrschaftszeit des Hochmeisters Karl von Trier (1311–1324) geschah, als dieser sich in Preußen aufhielt, d.h. in den Jahren 1311–1317¹⁰³. Die Minoriten mussten für dieses Vorhaben eine Unterstützung von einem Teil der Bewohner gehabt haben, doch – wie es sich herausgestellt hatte – einem wenig einflussreichen, und darüber hinaus – so scheint es erneut – auch den Zuspruch der lokalen Machttträger der Deutschordensritter. Währenddessen sträubte sich der Stadtrat – genauer die Kräfte, welche dort den größten Einfluß hatten –, unter Berufung auf das Stadtrechtsprivileg, gegen die Herausgabe einer Bauerlaubnis an das Kloster – sowohl im Stadtinneren wie auch in der Vorstadt von Lessen an der Ossa. Der damalige Pfarrer hat sich mit zwei Ratsherren, welche für die ganze Stadt sprachen, persönlich in dieser Angelegenheit an den Hochmeister gewandt. Dieser blieb angesichts des Stadtrechtes, das er nicht brechen wollte, passiv. Er gab aber von seiner Seite aus die Erlaubnis in dem Falle, sollte es dem in dieser Angelegenheit den Franziskanerorden repräsentierenden Otto von Kottbus (ohne Zweifel ein preußischer Minorit, wohlmöglich aus dem Thorner Konvent) gelingen, die Stadt zur Meinungsänderung zu bewegen¹⁰⁴. Es ist darauf hinzuweisen, dass es in den vom Deutschen Orden für Lessen an der Ossa gewährten Stadtrecht, das uns bekannt sind – d.h. vom 21. Dezember 1298, 16. März 1306 und vom 14. April 1314 –, keine Einschränkungen in

¹⁰² *Codex diplomaticus Warmiensis* (weiter: CDW), hg. v. C. P. Woelky, 3 (1874), Dok. Nr. 621.

¹⁰³ M. Perlbach, *Aus norddeutschen Minoriten-Klöstern*, „Altpreussische Monatschrift“, 10 (1873), S. 271; Hein, Maschke, *Kommentar*, in: PrU, hg. v. M. Hein, E. Maschke, 2 (1962), S. 71; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 412.

¹⁰⁴ Perlbach, op. cit., S. 271f; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 412; Roth, op. cit., S. 116f.

Bezug auf den Bau von Klöstern gibt¹⁰⁵. Es ist aber möglich, dass solch eine Niederschrift in einem anderen Dokument für diese Stadt erschien – gemäß vergleichbarer Diplome für andere Ortschaften¹⁰⁶ –, das uns aber nicht bekannt ist.

18. Der Umgang mit den Litauern

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt, jedenfalls vor dem 25. November 1323, musste es zu Gesprächen zwischen dem Deutschen Orden und den Franziskanern gekommen sein. Und wie so häufig lag die Initiative eines Treffens auf Seiten der Deutschordensritter. Am 25. November 1323 fand wahrscheinlich ein Kustodiekapitel in Kulm statt. Darauf deutet die Anwesenheit aller preußischer Guardiane hin, d.h. aus Thorn, Kulm, Braunsberg und Neuenburg, sowie des Kustos der preußischen Kustodie Nikolaus¹⁰⁷. Dort erklärten sich die Franziskaner mit dem an Papst Johann XXII. (1316–1334) gerichteten Dokument konform. Sie stellten sich auch auf die Seite der Deutschordensritter in der damals aktuellen Angelegenheit, der Bekehrung des litauischen Großherzogs Gedimin (1316–1341).

Das Schreiben war eine Reaktion auf die im Namen des litauischen Herrschers an Papst, die Dominikaner, Franziskaner und andere Orden geschickten Briefe, in denen er den Wunsch zur Entgegennahme der Taufe und der Belehrung im christlichen Glauben äußerte. Gedimin klagte darüber hinaus den Hochmeister um „trotzige Freveltaten und unzählige verräterischen Handlungen“ an. Dies war im Übrigen die zweite Schrift zur Verteidigung des Deutschen Ordens, welche von den preußischen Franziskanern erstellt wurde¹⁰⁸. In einem anderen Schreiben, datiert auf den 25. November 1323, erklärten die Franziskaner auch an die ganze

¹⁰⁵ PrU, 1/2, Dok. Nr. 701, 860; PrU, 2, Dok. Nr. 115; CDP, hg. v. J. Voigt, 2 (1842), Dok. Nr. 36, 54; Perlbach, op. cit., S. 271.

¹⁰⁶ CDW, hg. v. C. P. Woelky, J. M. Saage, 1 (1860), Dok. Nr. 13; CDP, hg. v. J. Voigt, 3 (1848), Dok. Nr. 9; *Urkundenbuch des Bisthums Samland*, hg. v. C. P. Woelky, H. Mendthal, 1 (1891), Dok. Nr. 280.

¹⁰⁷ PrU, 2, Dok. Nr. 429; CDP, 2, Dok. Nr. 106.

¹⁰⁸ PrU, 2, Dok. Nr. 429; CDP, 2, Dok. Nr. 106; siehe auch Voigt, op. cit., 4 (1830), S. 364ff, 371; W. Friedrich, *Der deutsche Ritterorden und die Kurie in den Jahren 1300–1330*, (1915), S. 63; Roth, op. cit., S. 102, 112f; Kantak, op. cit., S. 349; Tanddecki, op. cit., S. 18.

christliche Welt, dass die Anschuldigungen der Deutschordensritter, sie würden die Annahme des christlichen Glaubens durch den erwähnten Herrscher stören, eine Verleumdung sei¹⁰⁹.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die weiteren Ereignisse in einem gewissen Sinne die Konsequenz der Haltung der preußischen Minoriten im Jahre 1323 waren. Es ist zu weiteren Gesprächen zwischen dem Deutschen Orden und den Franziskanern kurz vor März des Jahres 1326 gekommen, an den – worauf vieles hindeutet – auch Vertreter des Kulmer Stadtrates teilgenommen haben. Dieses Mal ging die Initiative eines Zusammentreffens von Seiten der Minoriten aus. Im März 1326 kam es höchstwahrscheinlich zu einem weiteren Kustodiekapitel. Darauf deutet erneut die Anwesenheit von allen preußischen Guardianen hin¹¹⁰. Es ist damals den Franziskanern aus Kulm von dem Stadtrat ein nicht all zu groß an die Kirche angrenzender Platz zugestanden worden, auf welchem sie ein Gebäude neben der Kirche errichteten. Die dazu erstellte Urkunde ist für die Stellungnahme wichtig, welche der Deutsche Orden und der Stadtrat von Kulm gegenüber dem Besitztum des erwähnten Klosters eingenommen haben. Die Bitte der Minoriten wurde zwar erfüllt, aber der Kustos Nikolaus sowie der Guardian von Kulm Hartmut mit dem gesamten Konvent, die Guardiane Nikolaus von Thorn, Albert von Neuenburg und Heinrich von Braunsberg mussten den Deutschordensrittern und dem Stadtrat versprechen, dass sie nie wieder eine Vergrößerung des Klosterbesitztumes in der Stadt anstreben werden¹¹¹. Auf den ersten Blick könnte man in dieser Entscheidung eine etwas vorsichtige Einstellung des Ordens gegenüber den Franziskanern sehen. Es scheint aber, dass es anders gewesen ist. Unserer Meinung nach deutet dies – hält man sich die damaligen Realitäten vor Augen – im Gegenteil auf ein sehr positives Verhältnis der Machträger des Deutschen Ordens (und des von ihm abhängigen Stadtrates von Kulm) gegenüber den Minoriten hin. Es muss nämlich die insgesamt konsequente Politik der Deutschordensritter in Sachen der Nichtvergrößerung der Besitztümer anderer Klostergemeinschaften

¹⁰⁹ PrU, 2, Dok. Nr. 430; LECU, 2, Dok. Nr. 698; Roth, op. cit., S. 113.

¹¹⁰ UBC, bearb. v. C. P. Woelky, 2 (1887), Dok. Nr. 1237.

¹¹¹ Ibidem, Dok. Nr. 1237; Roth, op. cit., S. 135f; Kantak, op. cit., S. 346; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 194.

in ihrem Land beachtet werden. Diese Politik wurde vom Orden in den nächsten Jahren fortgesetzt, um letztlich eine Verringerung klösterlichen Eigentums zu erreichen¹¹².

19. Der Umgang mit Polen

Im Jahre 1335 stellten sich die Franziskaner erneut mehrfach hinter den Deutschen Orden. Dies geschah während des verschärften Konfliktes der Deutschordensritter mit Polen. Diese Tatsache hatte eine wichtige Bedeutung für die an sich positiv sich gestaltenden Verhältnisse mit dem Apostolischen Stuhl. Sie taten dies auf Bitte des Hochmeisters Dietrich von Altenburg (1335–1341). Erst bestätigten der preußische Kustos Nikolaus und die Guardiane Johann von Thorn, Nikolaus von Kulm, Johann von Braunsberg, Konrad von Neuenburg und Nikolaus von Inowrocław in ihrem Namen und in demjenigen ihrer Konvente am 28. Juli 1335 in Marienburg mit notariellen Stempeln die transsumierten Diplome Kaiser Friedrichs II. vom März des Jahres 1226 und Dezember des Jahres 1231¹¹³. Dann bestätigten der preußische Kustos und die Guardiane von Thorn, Kulm, Braunsberg und Inowrocław im Sommer des Jahres 1335 (wahrscheinlich zur Monatswende von Juli zu August) mit notariellen Stempeln die Dokumente des Herzogs von Inowrocław Leszek vom 14. Oktober 1304 und 17. Juli 1317¹¹⁴. Bei diesen Aktionen ging es um die Prüfung von Privilegien des Deutschen Ordens, welche diese Länder betrafen, die in seinem Staat lagen sowie die Bestätigung ihrer Richtigkeit. Diese Dokumente wurden zur Päpstlichen Kurie verschickt. Schließlich erstellten am 22. August 1335 in Marienburg der Kustos Nikolaus und die Guardiane Johann von Thorn, Nikolaus von Kulm, Konrad von Neuenburg, Johann von Braunsberg samt den Guardianen der polnischen

¹¹² Zu diesem Thema – siehe u.a. K. Kasiske, *Das Deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen*, (1938), S. 108; Niess, op. cit., S. 65ff, 111ff; D. Dekański, *Z dziejów opactwa cysterskiego w Oliwie ze szczególnym uwzględnieniem problematyki zmian majątkowych w latach 1308–1342*, in: *Ludzie, władza, posiadłość*, hg. v. J. Powierski, B. Śliwiński, (*Gdańskie Studia z Dziejów Średniowiecza* 1, 1994), S. 37ff; Grzegorz, *Struktura*, S. 138–145; Biskup, *Średniowieczna*, S. 37, 54ff.

¹¹³ PrU, hg. v. M. Hein, 3/1 (1944), Dok. Nr. 11.

¹¹⁴ Ibidem, Dok. Nr. 16.

Provinz, d.h. Nikolaus von Inowroclaw und Hermann von Radziejów (die damals unter der Besetzung der Deutschordensritter lebten) ein Schreiben an Papst Benedikt XII. (1334–1342). Der Brief berichtete über die sehr große Sympathie und über das Wohlwollen der Deutschordensritter gegenüber den Minoriten. Der Inhalt rühmte auch ihre Tätigkeiten und unterstrich die großen Verdienste für den christlichen Glauben¹¹⁵. Somit hat sich die ganze preußische Kustodie einstimmig und herzlich hinter den Deutschen Orden gestellt, die Minoriten selbst hingegen stellten ihr Verhältnis zu ihm als ein ebenso herzliches wie freundschaftliches dar¹¹⁶. Die preußischen Franziskaner stellten den Deutschordensrittern auf ihren Wunsch hin erneut ein Lobschreiben aus.

Diese pro-deutschordensritterlichen Aktionen der Minoriten dürften wohl kaum als erzwungen, entgegen ihren Willen, angesehen werden. Es gilt hier eher von einem leichten freundschaftlichen Druck auszugehen. Vieles deutet darauf hin, dass die preußischen Franziskaner bei den meisten Ereignissen dergleichen Ansicht waren wie die Deutschordensritter. Der Deutsche Orden wurde ihrer Ansicht nach – das haben wir schon erwähnt – mit einer erfolgreichen Christianisierung gleichgesetzt, letztlich sein Interesse mit dem Gesamtinteresse des Christentums. Dies führte zu der Meinung, dass die Gegner der Deutschordensritter ausschließlich Menschen schlechten Willens sein könnten. Es ist auch fast sicher, dass die Minoriten vielerlei Informationen zu wichtigen politischen Ereignissen von dem Deutschen Orden erhalten haben. Die Herausbildung eigener, selbstständiger Ansichten war in dieser Situation praktisch unmöglich oder es fiel zumindest sehr schwer. Es kann also angenommen werden, dass die preußischen Franziskaner sich geehrt gefühlt haben, wenn sie dem Deutschen Orden – ihrem Wohltäter und Glaubensverteidiger – helfen konnten. Das gilt umso mehr, da manche gesellschaftlich hochgestellte Minoriten in einer Freundschaftsbeziehung mit den Entscheidungsträgern des Deutschen Ordens verbunden waren, worüber noch zu berichten ist¹¹⁷.

¹¹⁵ Ibidem, Dok. Nr. 17; CDP, 2, Dok. Nr. 152; Voigt, op. cit., 4, S. 525; Roth, op. cit., S. 113f.

¹¹⁶ Roth, op. cit., S. 102; Tandecki, op. cit., S. 18.

¹¹⁷ Kantak, op. cit., S. 350.

20. Die Wahrnehmung der Franziskaner in der zeitgenössischen Historiografie

Die erwähnte Sympathie der Franziskaner der preußischen Kustodie fand eine Erwiderung in der offiziellen Chronik des Deutschen Ordens des Deutschordenspriesters Peter von Dusburg (die größtenteils vor dem Jahre 1326 niedergeschrieben und dann bis zum Jahre 1330 weitergeführt wurde). Sie verfügt über vereinzelte Informationen über den Franziskanerorden, die durchgehend positiver Natur sind. So hat zum Beispiel unter dem Jahre 1324 der Chronist über den Bruder Otter informiert. Dieser zog zusammen mit dem Kriegsheer von Dietrich von Altenburg, damals dem Komtur von Ragnit (1323–1325), gegen die Litauer und wurde während des Niederbrennes der Ansiedlung am Fuße der Burg – welche dem Großherzog Gedimin gehörte – gefangen genommen¹¹⁸. Sein Schicksal – da er auf eine wundersame Weise aus der Gefangenschaft geflohen ist und sich zehn Tage lang in Wäldern während des Rückweges ohne Lebensmittel aufhielt¹¹⁹ – ist zu einem Muster für poetische Bearbeitungen geworden¹²⁰. Die Chronik von Peter von Dusburg wurde bekanntlich um das Jahr 1340 ins Deutsche in Form eines Gedichtes durch den Priester des Deutschen Ordens, Nikolaus von Jeroschin, übersetzt. Diese Übersetzung geschah auf einer künstlerischen Weise, indem er sie mit neuen Tatsachen bereicherte und bis zum Jahre 1331 weiterführte. Die Geschichte von dem heldenhaften Franziskaner Otter wurde auch – obwohl unwesentlich – erweitert, was den Schluß zuließe, dass die positive Meinung über die Minoriten weiterhin unter den Deutschordensrittern anhielt¹²¹.

Es wurden in dem Kloster der Franziskaner in Thorn Jahrbücher geführt. Sie wurden in der Hälfte des 14. Jahrhunderts und zu Beginn des 15. Jahrhunderts, aber ohne Zweifel in Anlehnung an ältere Quellen geschrieben. Auf der Basis dieser Jahrbücher sind verschiedene Auszüge und Umarbeitungen entstanden, welche teilweise erhalten geblieben sind. Sie wurden weit außerhalb des Territoriums des Deutschen Ordens bekannt

¹¹⁸ *Petri de Dusburg Chronicon terrae Prussiae*, hg. v. M. Töppen, SRP, 1 (1861), S. 190.

¹¹⁹ *Ibidem*, S. 190; *Di Kronike von Pruzinlant des Nicolaus v. Jeroschin*, hg. v. E. Strehle, SRP, 1 (1861), S. 604.

¹²⁰ Roth, *op. cit.*, S. 107.

¹²¹ *Die Kronike von Pruzinlant des Nicolaus v. Jeroschin*, S. 604.

und erwiesen ihm – aufgrund ihres Inhaltes – einen guten Dienst. Die Jahrbücher selbst sind verschollen. Die wertvollste Umarbeitung, welche erhalten geblieben ist, stammt aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Sie wurde als *Franciscani Thorunensis Annales Prussici* veröffentlicht. Der Autor der Jahrbücher deutet auf detaillierte Informationen zum Thema der Staats- und Kriegsereignisse sowie auf eine starke Sympathie zum Deutschen Orden hin. Es wird angenommen, dass er in engen Kontakten mit den Machträgern der Deutschordensritter gewesen ist. Die Geschichte des Landes und seiner Herrscher, d.h. der Ritter des Deutschen Ordens, die er als „unsere Herren“ bezeichnet, fand ein größeres Interesse als – was man eigentlich bei einer Klosterchronik erwarten sollte – die internen Angelegenheiten der Franziskaner. Der Autor dürfte eine wichtige Position in der Ordenshierarchie eingenommen haben, wohlmöglich eines Kustos der preußischen Kustodie. Allgemein wird das erwähnte Werk als eine bedeutsame annalistische Synthese der Geschichte des Ordenslandes angesehen, welche aus Sicht eines in Thorn lebenden Minoriten bearbeitet wurde. Die *Franciscani Thorunensis Annales Prussici* gehören zu den wichtigeren Dokumenten der preußischen Historiographie. Ihre Spuren oder Informationen ihrer Quellen finden sich in weiteren zahlreichen Texten, welche die Geschichte Preußens – darunter vor allem die des Deutschen Ordens – betreffen¹²².

Wir verfügen über noch eine weitere Quelle, deren Inhalt auf die franziskanische Provenienz, d.h. auf die schon erwähnte *Chronica Terrae Prussiae* hindeutet¹²³. Die Historiker sind sich nicht einig, ob sie auf der Basis der verschollenen Jahrbücher der Thorner Franziskaner entstanden sein könnte oder eine andere Version derselben ist. Eine dritte Überlegung nimmt an, dass sie sogar ihre Quelle war¹²⁴. Es ist jedoch bekannt, dass der erste der drei Teile dieser kompilativ angelegten kleinen Chronik über die Geschichte Preußens in der 1. Hälfte des 14.

¹²² Siehe u.a. Roth, op. cit., S. 120f; J. Wenta, *Kierunki rozwoju rocznikarstwa w państwie Zakonu Niemieckiego w XIII–XVI w.*, RTNT, 83, 3 (1990), S. 49–73; J. Wenta, *Studien über die Ordnungsgeschichtsschreibung am Beispiel Preußens*, (*Subsidia historiographica* 2, 2000), S. 236f.

¹²³ *Chronica terrae Prussiae*, S. 468–471; *Annales terrae Prussiae*, hg. v. W. Arndt, (*Monumenta Germaniae Historica. Scriptores* 19, 1866), S. 691ff; *Chronica terrae Prussiae*, ed. W. Kętrzyński, (MPH 4, 1884), S. 31–40.

¹²⁴ Siehe u.a. Wenta, *Kierunki*, S. 38ff; Wenta, *Studien*, S. 250.

Jahrhunderts erstellt wurde, wohlmöglich von einem Minoriten für das Kloster in Neuenburg; eventuell entstand sie auch in jenem Konvent¹²⁵. Auch in diesem Werk fanden die Geschichte Preußens und des Deutschen Ordens mehr Platz als die Angelegenheiten der Franziskaner, was von einer sehr pro-deutschordensritterlichen – und in einem gewissen Maße von einer mental- und identitätsmäßig unselbstständigen – Elite der preußischen Minoriten zeugt. Dies wird besonders dann sichtbar, wenn wir ihre Aufzeichnungen mit dem Inhalt der Materialien vergleichen, welche in der Umgebung der preußischen Dominikanern entstanden sind, die in einem späteren Zeitraum von Simon Grunau (ca. 1460–1529/1530) gesammelt und bearbeitet wurden. Sie sind – trotz der in ihnen vorherrschenden gesellschaftlich-politischen Tendenzen – selbstständig, von den Herrschenden unabhängig und in einem erheblichen Teile anti-deutschordensritterlich. Ihre Tendenz ist allein – alle anderen sind untergeordnet – von den Interessen des Dominikanerordens und seiner Mitglieder geleitet. Dies war bei den preußischen Franziskanern – welche von dem Deutschen Orden beherrscht wurden – undenkbar.

Im Jahre 1336 hatte man in Neuenburg eine neue Stadtbefestigung geplant. Sie sollte – nahe an dem hohen Rande des Weichsel-Abhanges – durch die Gebiete des Klosters der Franziskaner verlaufen, wodurch Schäden an den Klostergebäuden entstanden wären. Bei diesem ersten Problem eilte ihnen der Hochmeister Dietrich von Altenburg, der sich am 26. Juli 1336 in Neuenburg aufhielt, zu Hilfe. Er verordnete, dass die Franziskaner das Grundstück unberührt behalten sollten, wenn sie sich dazu verpflichten ihre Gebäude entsprechend zu verstärken, damit die Sicherheit der Stadt gewährleistet bleibt. Der Gebäudebestand – nach den Zerstörungen im Jahre 1308 höchstwahrscheinlich aus leichten Materialien (wohl aus Holz) ausgeführt – erforderte also einen weitgehenden Neubau. Der Guardian Gerhard und sein Konvent samt dem Provinzial Werner und dem Kustos Nikolaus haben am 15. August 1336 ein Dokument in Thorn ausgestellt, das von entsprechenden Verpflichtungen zur Erbauung eines neuen Klosters sprach. Die neuen Gebäude sollten der Stadt eine größere Sicherheit gewährleisten¹²⁶.

¹²⁵ Roth, op. cit., S. 121f; Wenta, *Kierunki*, S. 41f; Wenta, *Studien*, S. 250.

¹²⁶ PrU, 3/1, Dok. Nr. 79; CDP, 2, Dok. Nr. 160; Roth, op. cit., S. 137f; Kantak, op. cit., S. 343; M. Grzegorz, *Słownik historyczno-geograficzny komturstwa gniewskiego i okręgu nowskiego wójstwa tczewskiego w średniowieczu*, (2009), S. 106.

Am 4. Dezember 1338 waren in Thorn der Guardian der örtlichen Franziskaner, Nikolaus, und ein größerer Teil seiner Mitbrüder Zeugen bei der Ernennung von Pflegern durch den Hochmeister Dietrich von Altenburg für Verhandlungen in dem Streit zwischen dem Deutschen Orden und Polen¹²⁷. Ferner waren am 31. März 1339 – in der Zeit, als in Warschau ein Prozess zwischen Polen und dem Deutschen Orden stattfand – die örtlichen Franziskaner, der Kustos Ulrich und der Guardian Nikolaus Zeugen eines Treffens in Thorn. Dietrich von Altenburg widersetzte sich den hohen finanziellen Forderungen des Königs von Polen Kasimir III. dem Großen (1333–1370) als Preis für die Wahrung des Friedens. Darüber hinaus schlug er von seiner Seite aus die Einsetzung neutraler Richter zur Lösung des Konfliktes vor¹²⁸.

21. Die Franziskaner in Wehlau

Als Dank für den Sieg über die litauische Armee im Kampf an der Strebe (2. Februar 1348) hat der Hochmeister Heinrich Dusmer (1345–1351) im Jahre 1349 den Franziskanern ein Kloster in Wehlau gestiftet¹²⁹. Diese Ansiedlung war innerorts gelegen. Die Informationen zum Thema des – abseits des Ordenslandes gelegenen – Wehlauer Konvents sind außerordentlich ärmlich. Im Jahre 1363 wurde der ursprüngliche Besitz durch den Ordensmarschall Henning Schindekopf (1359–1370) um Gebiete zwischen dem Kloster und der Stadtmauer vergrößert¹³⁰. Es ist wahrscheinlich, dass die Franziskaner außer dem Klostergrundstück vom Deutschen Orden auch Berechtigungen zum Fischfang erhalten haben¹³¹.

¹²⁷ UBC, 1, Dok. Nr. 262.

¹²⁸ PrU, 3/1, Dok. Nr. 233; CDP, 3, Dok. Nr. 16; UBC, 1, Dok. Nr. 264.

¹²⁹ *Die Chronik Wigands von Marburg*, hg. v. T. Hirsch, SRP, 2 (1863), S. 513; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 426.

¹³⁰ Roth, op. cit., S. 89, 103, 144; Kantak, op. cit., S. 344; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 195.

¹³¹ Vgl. Chojnacki, op. cit., S. 34.

22. Eine Initiative zur spirituellen Erneuerung

Den preußischen Kustos Nikolaus Kranc, der sein Amt um das Jahr 1350 bekleidete, verbanden enge Kontakte mit dem Ordensmarschall Siegfried von Dahenfeld (1346–1360). Kranc übersetzte in den Jahren 1357–1359 die „großen“ und „kleinen“ Propheten ins Deutsche¹³². Für seine Arbeit – eine ziemlich gute in Bezug auf Form und Stil – schrieb er eine lange und ziemlich ermüdende Einführung in Versen. Das dort enthaltene Akrostichon nennt seinen Vor- und Nachnamen sowie seinen Protektor, d.h. Siegfried von Dahenfeld, auf dessen Wunsch er sich der Übersetzung annahm¹³³. Das Werk von Kranc dürfte als einen Teil eines größeren Plans anzusehen sein, der die Vertiefung des spirituellen Lebens im Deutschen Orden anstrebte¹³⁴. Dies würde von einem großen Vertrauen zeugen, welches die Machträger der Deutschordensritter zu Zeiten des Hochmeisters Heinrich Dusemer dem preußischen Kustos und der dortigen Minoriten entgegenbrachte. Es würde auch ein weiterer Beweis für die sehr guten Beziehungen, welche beide Orden verbanden, sein.

23. Die Franziskaner in Neuenburg und Wartenburg

Am 2. Januar 1350 überreichte der erwähnte Hochmeister – indem er ein Privileg für die Stadt Neuenburg in Marienburg publizierte, indem er sie von Neuem ins Leben rief – den Franziskanern ein Grundstück für eine Klosteranlage. Dieses war innerhalb der Stadt gelegen, welches sie schon seit langem besaßen¹³⁵. Es kann somit angenommen werden, dass die nach dem Jahre 1336 erbauten Klostergebäude zum Zeitpunkt der Privilegierung schon vorhanden waren.

¹³² Es besteht aus achtzehn Büchern des Alten Testaments – siehe *Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*, (1980), S. 808–1083.

¹³³ K. Helm, W. Ziesemer, *Die Literatur de Deutschen Ritterordens*, (1951), S. 122–126; siehe u.a. auch *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, S. 114, Fußnote 3; Roth, op. cit., S. 104, 119; I. Meiners, *Klaus Kranc*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 5 (1985), Kol. 337f; Wenta, *Studien*, S. 149; S. Schmolinsky, *Kranc*, in: *Killy Literaturlexikon*, 7 (2010), S. 13.

¹³⁴ Zu diesem Thema – u.a. Helm, Ziesemer, op. cit., S. 82ff; Wenta, *Studien*, S. 142ff.

¹³⁵ PrU, 4, Dok. Nr. 528, S. 474f; vgl. Śliwiński, *Pomorze Wschodnie*, S. 455; Grzegorz, *Słownik*, S. 106.

Das zweite franziskanische Kloster in Ermland entstand zeitgleich mit der Stadt selbst in Wartenburg. Die Ortschaft wurde im Jahre 1364 durch den Bischof Johann Stryprock (1355–1373) gegründet. Die frühere Siedlung (Alt-Wartenburg) ist im Januar 1354 durch die litauischen Armeen, welche von den Großherzögen Kenstut (1354–1382) und Algirdas (1345–1377) angeführt wurden, zerstört worden¹³⁶. Am 6. Juli 1364 gab der Bischof der Stadt ein Privileg, indem er zugleich einen Ort für ein franziskanisches Kloster bestimmte, das dem Hl. Andreas geweiht wurde¹³⁷. Für seinen Bau wurde ein Platz, der vergleichbar mit demjenigen für die Klöster in Städten ähnlicher Größen war, reserviert¹³⁸. Über die Rolle des Deutschen Ordens bei der Stiftung des Wartenburger Klosters ist nichts Näheres bekannt. Man kann aber sicher sein, dass es nicht ohne dessen Wissen und Zustimmung gekommen wäre. Auffällig bleibt, dass dies schon eine zweite franziskanische Stiftung in Ermland – beim gleichzeitigen Fehlen einer dominikanischen – war. Wir nehmen an, dass die Wahl der Franziskaner durch den Bischof von diesem deshalb vorgenommen wurde, da er von dem schlechten Verhältniss der Predigerbrüder mit dem Deutschen Orden wusste. Das Kloster in Wartenburg erfreute sich der fortgesetzten bischöflichen Unterstützung, was zu einer erheblichen Vergrößerung seiner Besitztümer und dem Verleih von Rechten zum Fischfang führte¹³⁹.

Es musste eine gewisse Zeit vor dem 14. Mai 1376 zu Gesprächen zwischen Franziskanern und Angehörigen des Deutschen Ordens gekommen sein. Es scheint, dass die Initiative für das Zusammentreffen von Seiten der Minoriten kam. Hochmeister Winrich von Kniprode (1352–1382) erstellte dabei ein Dokument für den Konvent in Neuenburg. Er übertrug den Franziskanern 13 Morgen an Wiesen und Fischfangrechte am See Lonker. Der Hochmeister vergrößerte auch ihre Besitztümer in der Stadt. Er übergab ihnen eine gegenüber dem Kloster liegende Parzelle für eine Schäferei

¹³⁶ *Die Chronik Wigands von Marburg*, S. 520.

¹³⁷ CDW, 2, Dok. Nr. 368; *Die Chronik Wigands von Marburg*, S. 545; siehe auch U. Laskowska, *Barczewo. Z dziejów parafii św. Anny*, (1999), S. 23ff.

¹³⁸ CDW, 2, Dok. Nr. 368; siehe auch A. Boetticher, *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen*, 4 (1894), S. 256f, 263.

¹³⁹ Roth, op. cit., S. 89, 97, 103, 145f; Kantak, op. cit., S. 344; Chojnacki, op. cit., S. 33, 35f; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 195, 203.

und befreite sie von städtischen Abgaben¹⁴⁰. Gemäß des Steuerbuches des Deutschen Ordens besaßen die Franziskaner im Jahre 1415 in Neuenburg insgesamt zwei Parzellen, die beide von Steuern befreit waren, ebenso wie bei zwei weiteren Parzellen, welche dem Orden gehörten bzw. einer, die dem Ortspfarrer zustand¹⁴¹. Dies war eine jährliche Ersparnis für die Minoriten in Höhe von einer halben Mark, da die jährliche Versteuerung einen halben Vierding betrug. Da wir wissen, dass zu dieser Zeit Neuenburg aus insgesamt 60 Parzellen (darunter waren 5 leer) bestand¹⁴², dann würde dies auf einen hohen Besitzstand der Franziskaner deuten.

24. Finanzielle Hilfe am Vorabend der Schlacht bei Tannenberg

In den Jahren 1399–1409 erhielten die Franziskaner aus Thorn, Kulm, Neuenburg, Braunsberg, Wehlau und Wartenburg – ähnlich wie andere Klöster – aus der Kasse des Hochmeisters regelmäßig meistens 2 Mark¹⁴³. Anzunehmen ist, dass die Höhe der Beihilfe von der individuellen finanziellen Lage eines Klosters abhängig war. Dies ergab jährlich eine Ausgabe von 12 Mark. Das war also keine besonders große Summe unter den allgemeinen Ausgaben der Kasse des Hochmeisters, wobei das Gesamteinkommen des Deutschen Ordens, auch in Zeiten seines Wohlstands, nicht exakt angegeben werden kann¹⁴⁴. Eine ähnliche Beihilfe erhielten die Franziskaner sicherlich auch in den früheren Jahren von den Deutschordensrittern. Man kann somit annehmen, dass die erwähnten

¹⁴⁰ R. Wegner, *Ein Pommersches Herzogthum und eine Deutsche Ordens-Komthurei. Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises*, 2 (1872), S. 101ff; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 429; Roth, op. cit., S. 97, 138; Kantak, op. cit., S. 343; Grzegorz, *Słownik*, S. 106f.

¹⁴¹ Wegner, op. cit., S. 111; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 438.

¹⁴² Wegner, op. cit., S. 111.

¹⁴³ *Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409*, hg. v. E. Joachim, (1896), S. 30ff, 226; Roth, op. cit., S. 99; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 231.

¹⁴⁴ Zum Beispiel im Jahre 1403 die Ausgaben der Kasse des Hochmeisters beliefen sich auf 21450 Mark – F. Milthaler, *Die Großgebietiger des Deutschen Ritterordens bis 1440. Ihre Stellung und Befugnisse*, (1940), S. 96, Fußnote 349; siehe auch J. Sarnowsky, *Die Wirtschaftsführung des Deutschen Ordens in Preußen (1382–1454)*, (1993), S. 367, Fußnote 4.

Unterstützungen mit den Spannungen vor der Schlacht bei Tannenberg nicht zu tun hatten. Es bleibt dagegen ungewiss, ob die Minoriten auch später eine solche erhielten, d.h. nach der finanziellen Krise des Deutschen Ordens, die durch die verlorenen Kriege mit dem polnisch-litauischen Staat verursacht worden war.

25. Die Franziskaner in Ragnit

Im Jahre 1409 beabsichtigte Hochmeister Ulrich von Jungingen (1407–1410) ein Franziskanerkloster in Ragnit zu gründen, das an der litauischen Grenze lag, wo er ihnen einen Platz zu verleihen vermochte¹⁴⁵. Die Stiftung war in den Plänen des Deutschen Ordens – welcher die Christianisierung Litauens durch Polen negierte – wahrscheinlich hauptsächlich politisch motiviert. Natürlich darf man die religiösen Motive nicht ausschließen, d.h. die Christianisierung von Preussen, welche die dortigen Gebiete bewohnten sowie die Bekehrung von Samogiten. Es scheint, dass man die Idee der Gründung eines Minoritenklosters in Ragnit mit der Stiftung eines dominikanischen Klosters im Jahre 1407 in Nordenburg in Beziehung setzen sollte, das ebenfalls nicht weit entfernt von der preußisch-litauischen Grenze gelegen war¹⁴⁶. Es ist möglich, als die Franziskaner von der für sie unerwarteten Annäherung zwischen den Deutschordensrittern und den Dominikanern erfahren haben, dass sie – indem sie sich auf die sehr guten Verhältnisse mit dem Deutschen Orden beriefen – sich die Gründung einer neuen Ansiedlung in Preußen erbeten haben. Die Stiftung des Ragniter Klosters kam jedoch aufgrund des Kriegsausbruches mit dem polnisch-litauischen Staat im Jahre 1410 nicht zustande.

Es wird angenommen, dass im Jahre 1410 der Lektor des Minoritenkonvents in Kulm (sein Name bleibt unbekannt) sich in dem von der polnisch-litauischen Armee belagernden Marienburg – der Hauptstadt des Ordenslandes – befand. Als er sich im Juni 1413 auf dem Kapitel der

¹⁴⁵ *Franciscani Thorunensis Annales Prussici (941–1410)*, S. 298; Roth, op. cit., S. 103.

¹⁴⁶ Zonenberg, op. cit., S. 59.

sächsischen Provinz in Lübeck befand, übergab er dem Fortsetzer der Chronik des Franziskaner Detmars (verstarb um 1395) eine Beschreibung der Belagerung¹⁴⁷.

26. Das Dreifaltigkeitskloster in Danzig

Die Gründung des jüngsten Klosters der preußischen Kustodie – d.h. der Hl. Dreifaltigkeit in Danzig – erfolgte im Jahre 1419. Seine Stiftung steht eng mit der politischen Lage des Ordenslandes im 15. Jahrhundert in Verbindung. Der am 7. Oktober 1414 geschlossene Waffenstillstand in Strassburg zwischen dem Deutschen Orden und Polen sollte am 13. Juli 1419 enden. Beide Seiten begannen sich daraufhin zu bewaffnen, wobei sich die Deutschordensritter in einer erheblich schlechteren militärischen wie auch diplomatischen Lage befanden¹⁴⁸. Unter diesen Umständen schickte Hochmeister Michael Kuchmeister von Sternberg (1413–1422), zusammen mit der Bürgerschaft und dem Danziger Stadtrat vor Oktober 1419 einen Brief an Papst Martin V. (1417–1431). In dem Schreiben informierten sie ihn über das Vorhaben ein Kloster für die Franziskaner in Danzig zu gründen und den Mönchen einen entprechenden Platz inner- oder außerhalb der Stadt zu übergeben¹⁴⁹. Die Stiftung des Minoritenklosters in Danzig war zu allererst ein Akt der Frömmigkeit zum Zweck der Erwirkung von Gottes Hilfe, nachdem der Hochmeister – im Einvernehmen mit den preußischen Bischöfen – schon verschiedene fromme Handlungen zur Abwendung eines erneuten Krieges – d.h. Gebete, Prozessionen in den Burgen des Deutschen Ordens, Städten, Dörfern, Kirchen, Klöstern und Speisung von Armen – angeordnet hatte¹⁵⁰. Es gilt jedoch dies auch als eine Selbstverständlichkeit aufzufassen – im Lichte des Briefinhaltes an den

¹⁴⁷ E. Strehlke, *Einleitung: Aus niederdeutschen Chroniken. Aus der Fortsetzung von Detmars Lübscher Chronik in der Hamburger Handschrift*, SRP, 3 (1866), S. 404; Roth, op. cit., S. 135f.

¹⁴⁸ Zu diesem Thema – u.a. Voigt, op. cit., 7, S. 352ff; Roth, op. cit., S. 89, 147f; Labuda, Biskup, op. cit., S. 370, 372; M. Biskup, *Polityka zewnątrzna zakonu krzyżackiego*, in: *Państwo*, S. 238, 241.

¹⁴⁹ *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 441.

¹⁵⁰ *Johann von Posilge, nebst Fortsetzung*, hg. v. E. Strehlke, SRP, 3 (1866), S. 369; Voigt, op. cit., 7, S. 329, 351.

Papst –, dass diese fromme Stiftung auch praktischen Zielen dienen sollte. Es ging um die Gewinnung der päpstlichen Sympathie und Unterstützung für die Deutschordensritter, welche sich in einer schwierigen politischen Lage befanden¹⁵¹.

27. Der Gründungsverlauf

Letztlich ist es schwer zu bestimmen, woher der Vorschlag der franziskanischen Stiftung in Danzig stammte. Es wird in der Literatur die Ansicht vertreten, dass dies eine Idee der Franziskaner selbst war, welche dabei intensiv vom Hochmeister und dem Stadtrat von Danzig unterstützt wurde¹⁵². Am 9. Oktober 1419 informierte der Papst den General und die Brüder des Franziskanerordens über seine Zustimmung zur Übertragung eines Platzes für die beabsichtigte Klostergründung inner- oder außerhalb von Danzig. Er übertrug dem Konvent allerlei Privilegien und Freiheiten, welche anderen Klöstern dieses Ordens ebenfalls gegeben worden waren¹⁵³. Die Lokalisierung der Franziskaner in der Vorstadt der Rechtstadt Danzig, brachte dieselben an einen Ort, der überwiegend von ärmeren Bevölkerungsschichten – die rasch für Unruhen zu begeistern waren – bewohnt wurde. Traditionell war dort der Einfluss der Dominikaner stark, die Franziskaner stellten damit – unabhängig davon, ob dies eine Intention der Klosterstifter war oder nicht – ein erhebliches Gegengewicht dar.

28. Gründungsausstattung und rechtlicher Rahmen

Die Bewohner von Danzig übergaben den Franziskanern einen Platz für den Klosterbau außerhalb der Rechtstadt Danzig auf dem Gebiet der Lastadie (den Schiffbau-Werkstätten) in der Jungstadt. Der Hochmeister bestätigte den Minoriten die Verleihung zwischen dem Jahre 1420 und

¹⁵¹ *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 441.

¹⁵² Roth, op. cit., S. 103.

¹⁵³ Simson, op. cit., 4 (1913), Dok. Nr. 125; siehe auch T. Hirsch, *Die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig*, 1 (1843), S. 107; P. Schmidt, *Die St. Trinitatis-Kirche zu Danzig nach Vergangenheit und Gegenwart*, (1901), S. 4; Simson, op. cit., 1, S. 169; Roth, op. cit., S. 148f.

1422. Da der Platz für die Errichtung der notwendigen Gebäude zu klein war, gestattete er den Franziskanern den Ankauf der angrenzenden Gebäude und Plätze sowie das Einnehmen von Almosen, soweit sie dies als notwendig erachteten¹⁵⁴. Dies erfolgte entgegen der allgemein angenommenen Normen, welche besagten, dass andere Klostersgemeinschaften keine Grundbesitztümer durch Kauf wie durch Schenkungen erwerben dürfen. Solch ein Erwerb konnte aber mit der Zustimmung des Hochmeisters und des Stadtrates erfolgen. Im Gegenzug sollten die Franziskaner einmal im Jahr eine Vigilie und eine heilige Messe für den verstorbenen Hochmeister abhalten¹⁵⁵. Die Minoriten begannen kurz danach mit dem Klosterbau. Im Jahre 1423 (oder 1424) sehen wir sie bei dieser Tätigkeit und wissen, dass der Stadtrat den vorschreitenden Bau genau beaufsichtigte¹⁵⁶. Ein anderes Mal führte der Stadtrat Gespräche mit den Franziskanern, welche Bestätigungen sowie Freistellungen von jährlichen Gebühren und die Vergrößerung des Klosterplatzes jetzt oder in Zukunft betrafen¹⁵⁷.

Es ist zur Vergrößerung des Klosterareals im Jahre 1431 gekommen. Die Franziskaner machten von dem ihnen durch den Hochmeister Michael Kuchmeister im Jahre 1420–1422 verliehenen Privileg Gebrauch. Die Mitglieder des Stadtrates haben persönlich die neuen Klostergrenzen ausgemessen. Da für die Vergrößerung der Hochmeister seine Zustimmung geben musste, erschienen die Bürgermeister, die Ratsherren, der preußische Kustos und einige Minoriten vor dem in Danzig anwesenden Hochmeister Paul von Rusdorf (1422–1441). Sie legten ihm das vorbereitete Schreiben – welches die Messungen enthielt – vor. Dieser gab seine Zustimmung am 22. April 1431. Um in Zukunft eine weitere Erweiterung des Klostergebietes zu vermeiden, beschloss man, dass die Franziskaner keine weiteren Grundstücke sowohl infolge von Almosen, dem Kauf oder einer testamentarischen Niederschrift erwerben durften. Es ist auch unterstrichen worden, dass die Kirche, das Kloster und andere Gebäude in

¹⁵⁴ Simson, op. cit., 4, Dok. Nr. 126.

¹⁵⁵ Ibidem, Dok. Nr. 126.

¹⁵⁶ *Historische Notizen in den Stadtbüchern und dem Protocollbuche des Stadt-Notars über innere Stadtverhältnisse vor 1458*, hg. v. T. Hirsch, SRP, 4 (1870), S. 355; *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 446.

¹⁵⁷ *Historische Notizen in den Stadtbüchern*, S. 356; siehe auch Roth, op. cit., S. 150; Oliński, *Fundacje*, S. 539.

vollständiger Übereinstimmung mit dem Stadtrat gebaut werden müssen. Die Minoriten wurden von der Grundstückssteuer befreit, während sie andere Steuern bezahlen mussten. Man erlaubte ihnen Almosen auf dem Gebiet der Stadt und seinem Patrimonium, eine jedes Mal in der vom Stadtrat erlaubten Weise, zu sammeln¹⁵⁸. Der Hochmeister und der Stadtrat behielten sich das Recht zur Verlagerung und dem Abbruch des Klosters vor, wenn dies die Notwendigkeit erfordert. Die Franziskaner hingegen sollten für die Seelen der Bürger, für den Hochmeister, seine Nachfolger und das ganze Ordensland beten¹⁵⁹.

Der preußische Kustos Johann Polonus, der Guardian Klemens und der Lektor Jacob haben sich im Namen der Danziger Minoriten an dem gleichen Tag schriftlich zur Wahrung aller Verordnungen verpflichtet¹⁶⁰, nachdem der Hochmeister das obige Diplom ausgestellt und die Bürger ihnen den Platz, aufgrund eines entsprechenden Dokuments vom 22. September 1431, übergeben hatten¹⁶¹. Es ist wert daran zu erinnern, dass dies in einer Zeit geschah, als in Thorn ein heftiger Konflikt zwischen dem Dominikaner Peter Wichman und dem Pfarrer der Altstadt, Andreas Pfaffendorf – Priesterbruder des Deutschen Ordens – im Gange war. Der Konflikt zog sich über Jahre hin, indem auch die Verantwortlichen beider Orden hineingezogen wurden. Es ist auch zu einem Streit zwischen den Dominikanern und dem Pfarrer in der Marienkirche in Danzig, Andreas Slommow – Priesterbruder des Deutschen Ordens – gekommen¹⁶². Die örtlichen Franziskaner hingegen lebten mit ihm in Frieden, zumindest ist nichts bekannt dass es anderes gewesen sei.

¹⁵⁸ Man stellte fest, dass diese Einschränkung ein Ergebnis der von den Danziger Dominikanern geführten Auseinandersetzung mit dem Danziger Stadtrat und dem Deutschen Orden in Sachen des Sammelns von Almosen ist – Chojnacki, op. cit., S. 24; siehe auch R. Kubicki, *Podstawy gospodarcze utrzymania klasztoru dominikanów w Gdańsku (1227–1835)*, in: *Inter oeconomiam*, S. 308.

¹⁵⁹ Simson, op. cit., 4, Dok. Nr. 131.

¹⁶⁰ Ibidem, Dok. Nr. 132; Roth, op. cit., S. 149ff; Kubicki, *Podstawy ekonomiczne*, S. 196, 208.

¹⁶¹ Ibidem, Dok. Nr. 132.

¹⁶² Siehe u.a. Hirsch, op. cit., S. 101ff; Schmidt, op. cit., S. 6.

29. Der Dreizehnjährige Krieg

Im Jahre 1454 kam es zum Ausbruch des Dreizehnjährigen Krieges, d.h. einem Konflikt des Preussischen Bundes und Polens mit dem Deutschen Orden. Die preußischen Franziskaner fanden sich in einer äußerst heiklen Lage. Die lange Tradition sehr guter Verbindungen mit dem Deutschen Orden und die Abhängigkeit von ihm einerseits, und die immer größeren finanziellen und familiären Verflechtungen mit den einheimischen Bürgern andererseits waren sicherlich die Ursache ihres manchmal nicht konsequenten Handelns.

Nach der Einnahme der Burg der Deutschordensritter in Thorn im Februar 1454 durch die Bürger fand die Besatzung mit dem Komtur Albrecht Kalb (1446–1454) Schutz in dem dortigen Kloster der Franziskaner¹⁶³. Im März 1455 kam es zur Verschwörung mit dem Ziel, Thorn dem Deutschen Orden zu übergeben¹⁶⁴. Aus den Aussagen eines der Verschwörer ist bekannt, dass an ihr ein Klosterlektor teilnahm. Leider wurde nicht angegeben, aus welchem Kloster (es kommen die Franziskaner oder Dominikaner in Frage) er kam¹⁶⁵. Im Jahre 1456 hat hingegen der Konvent der Thorner Minoriten, an dessen Spitze damals Guardian Gregor Troschenberg stand, der Stadtführung bei großen finanziellen Problemen geholfen, indem er als Darlehen ein silbernes Kreuz und 6 Kelche für Kriegsaufwendungen gegen den Deutschen Orden übergab. Es wird jedoch angenommen, dass dies nicht ohne eines Druckes von außen, d.h. des Stadtrates, kam¹⁶⁶.

Wehlau stand während des Dreizehnjährigen Krieges auf Seiten des Preussischen Bundes. Die Stadt – in der eine polnische Besatzung stationiert war – wurde zu Beginn des Monats Juli 1460 durch die Armee des Deutschen Ordens belagert. Kurz vor dem 27. Oktober 1460 ist

¹⁶³ J. E. Wernicke, *Geschichte Thorns aus Urkunden, Dokumenten und Handschriften*, 1 (1842), S. 204; Roth, op. cit., S. 104; Kantak, op. cit., S. 357; Tandecki, op. cit., S. 21.

¹⁶⁴ E. Cieślak, *Walki ustrojowe w Gdańsku i Toruniu oraz w niektórych miastach hanzeatyckich w XV w.*, (1960), S. 261ff; M. Biskup, *Trzynastoletnia wojna z Zakonem Krzyżackim 1454–1466*, (1967), S. 342ff; M. Biskup, *U schyłku średniowiecza i w początkach odrodzenia (1454–1548)*, in: *Historia Torunia*, hg. v. M. Biskup, 2, 1 (1992), S. 21f.

¹⁶⁵ Archiwum Państwowe w Toruniu [Staatsarchiv Thorn], Sign. Kat. I, Nr. 1686.

¹⁶⁶ UBC, 1, Dok. Nr. 618; Roth, op. cit., S. 130; Kantak, op. cit., S. 357; Tandecki, op. cit., S. 21.

sie – wegen fehlender Hilfe und notwendigen Lebensmitteln – gegenüber dem Hochmeister Ludwig von Erlichshausen (1450–1467) zur Übergabe gezwungen worden¹⁶⁷. Während dieser Kämpfe wurde das Kloster der Franziskaner, das sich in Wehlau nahe der Stadtmauern befand, gänzlich zerstört¹⁶⁸. Die Kelche, Bücher, Juwelen und andere Klosterkostbarkeiten nahm der Hochmeister zur Aufbewahrung mit. Später wollten die Deutschordensritter diese – obwohl die Franziskaner ihre Rückkehr forderten – nicht zurückerstatten¹⁶⁹.

Der zuvor erwähnte polnische Franziskaner (Observant) Jan von Komorowo schrieb hingegen, dass während des Dreizehnjährigen Krieges die preußischen Minoriten dem Deutschen Orden verschiedene Leistungen erbrachten. Und zwar verbreiteten sie in den Städten Agitationsschriften gegen den polnischen König Kasimir IV. den Jagiellonen (1147–1492), sowie mit Hilfe von Beichten und geheimen Treffen – was mit dem geistlichen Charakter des Ordens in Widerspruch stand – bewogen sie die Bevölkerung von Preußen zum Ungehorsam¹⁷⁰.

Als am 19. Oktober 1466 im Arthushof in der Altstadt Thorns der Frieden zwischen Hochmeister Ludwig von Erlichshausen und dem König von Polen, Kasimir IV., geschlossen wurde, begaben sich beide zur Marienkirche. In dem Gotteshaus hielt der päpstliche Legat Rudolf von Rüdesheim eine heilige Messe und intonierte eine ambrosianische Lobeshymne (*Te Deum laudamus*)¹⁷¹. Es scheint, dass die Wahl des Gotteshauses der Franziskaner für den Gottesdienst nicht zufällig gewesen war. Es wurde ein Ort ausgewählt, der für beide Konfliktparteien anzunehmen war, und nicht z.B. die Kirche der Dominikaner oder die Pfarrkirche in der Altstadt Thorns – die dem dortigen Stadtrat untergeordnet gewesen waren –, welche eindeutig auf der polnischen Seite standen. Man nahm auch an,

¹⁶⁷ Voigt, op. cit., 8 (1838), S. 599; Biskup, *Trzynastoletnia*, S. 580ff.

¹⁶⁸ *Memoriale domini Lucae, episcopi Warmiensis*, hg. v. C. P. Woelky, *Scriptores rerum Warmiensium*, 2 (*Monumenta Historiae Warmiensis* 8, 1889), S. 21f; Roth, op. cit., S. 145.

¹⁶⁹ *Urkundenbuch der alten sächsischen Franziskanerprovinzen*, 2, Dok. Nr. 463.

¹⁷⁰ *Memoriale ordinis fratrum Minorum a fr. Ioanne de Komorowo compilatum*, S. 186; siehe auch Kantak, op. cit., S. 357.

¹⁷¹ *Joannis Dlugossii Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae. Lib. 12: 1462–1480*, (2005), S. 160; Zernecke, op. cit., S. 78; Wernicke, op. cit., S. 229; siehe auch u.a. Roth, op. cit., S. 129; Biskup, *Trzynastoletnia*, S. 709; Biskup, *Polityka zewnętrzną zakonu krzyżackiego*, S. 273.

indem man an die Information von Jan von Komorowo anknüpfte, dass die Minoriten den polnischen Monarchen und Legaten ohne Sympathie angesehen haben müssen, als in ihrer Kirche der feierliche Gottesdienst stattfand¹⁷². Der Frieden war allgemein auch in den Kanon des geistlichen Lebens der Franziskaner eingeschrieben und sie waren sein Verkünder. Auch deswegen hat man wahrscheinlich nach dem Zweiten Frieden von Thorn, der den Dreizehnjährigen Krieg in Preußen beendete, in der dortigen minoritischen Kirche gebetet¹⁷³.

Das einzige Kloster der Franziskaner, das nach dem Zweiten Frieden von Thorn der Herrschaft des Deutschen Ordens unterstand, befand sich in Wehlau, alle anderen gingen an die Herrschaft Polens über¹⁷⁴.

30. Kooperation statt Konfrontation – ein Schlussresümee

Aus der angestellten Analyse ergibt sich folgendes Bild: Die Franziskaner begannen ihre Tätigkeit in Preußen erst im Jahre 1239, das heißt als die erste Phase der Eroberungen durch den Deutschen Orden (1231–1241) zu Ende ging. Damals spielten die Dominikaner bei der preußischen Mission die Hauptrolle. Die Entscheidung für das Herbeiholen der Franziskaner nach Preußen war die Folge einer Einstellungsänderung der Machttträger des Deutschen Ordens gegenüber den Predigerbrüdern. Die Klöster der Minoriten wurden – anders als die der Dominikaner – während der gesamten Herrschaftszeit des Deutschen Ordens gegründet und breiteten sich im ganzen Land aus. Auch in dem bischöflichen Teil in Ermland entschieden sich die Städte Braunsberg und Wartenburg zu ihrer Annahme. Es ist höchstwahrscheinlich, dass die Basis für die Entscheidung der Aufnahme von den Franziskanern, und nicht anderer Bettelorden, die guten Verhältnisse zwischen ihnen und dem Deutschen Orden bildeten. Die Grundausrüstung, welche die Franziskaner von den Stiftern erhalten haben, bestand aus den Grundstücken zur Erbauung eines Klosters und einer Kirche, den Gärten und bestimmten Berechtigungen zum Fischfang. Diese wurde immer wieder von den Deutschordensrittern garantiert.

¹⁷² Kantak, op. cit., S. 357.

¹⁷³ Oliński, *Die Franziskaner*, S. 102.

¹⁷⁴ Roth, op. cit., S. 126, 145.

Die Geschichte der preußischen Minoriten verlief – so kann man festhalten – in der ersten Zeit parallel zu der allgemeinen Geschichte des ganzen Ordenslandes. Zu Beginn waren beide zu schwach, um selbstständig eine Aktion in Preußen zu beginnen, sie brauchten daher die polnische Hilfe. Dies führte dazu, dass die Franziskaner intensive kirchliche Kontakte mit Polen aufrechterhielten. Als der Deutsche Orden immer stärker wurde, verbanden sie sich zunehmend ersichtlicher mit ihm und seinen Interessen, sowie mit denjenigen des römisch-deutschen Reiches und brachen in der Folgezeit die Bindungen an die polnische Seite ab, was dann definitiv im Jahre 1260 erfolgte¹⁷⁵. Die Minoriten spielten eine große Rolle während der Eroberung und der Christianisierung von Preußen. Auch später waren sie stets für den Deutschen Orden tätig, indem sie sich aus politischen Angelegenheiten solange heraushielten, bis sie von ihm miteinbezogen wurden. Sie taten dies zum Wohlwollen des Deutschen Ordens auf eine Weise, welche Dankbarkeit von dessen Seite verdiente.

Die Franziskaner bauten ihre Klöster und Kirchen meist an bzw. vor der Stadtmauer. Ihre Gebäude sowie die zu ihnen gehörenden Höfe bildeten einen einheitlichen Komplex, der ein Element des Abwehrsystems der Stadt darstellte. Sie wurden aus diesem Grunde vom Deutschen Orden und den mit ihm zusammenarbeitenden Stadträten beaufsichtigt. Die Franziskaner haben, dank der vielseitigen Hilfe der Deutschordensritter, die erst provisorischen Gebäuden (aus Holz) während des 14. Jahrhunderts in prachtvolle Gebäude aus Stein und Ziegel umgestaltet. Wir wissen, dass der Deutsche Orden grundsätzlich darum bemüht war zu verhindern, dass das Eigentum an Grundstücken nicht in den Besitz anderer Orden übergeht. Dieser Grundsatz wurde im Falle der Franziskaner nicht befolgt. Während die Besitztümer der Predigerbrüder nicht über das hinaus schritten, was notwendig war, verliehen die Deutschordensritter den Minoriten die Grundbesitztümer¹⁷⁶. Sie waren im Allgemeinen nicht all zu groß und außer der Verbesserung der aktuellen materiellen Lage ging es hier – unserer Meinung nach – um die Unterstreichung des außergewöhnlichen Verhältnisses zu den Franziskanern.

¹⁷⁵ Kantak, op. cit., S. 43; Nawrocki, op. cit., S. 54.

¹⁷⁶ Roth, op. cit., S. 89–91, 97.

Bei den restlichen wirtschaftlichen Fragen unterschied sich die Lage der Minoriten nicht von derjenigen der Dominikaner. Die Grundsätze des Vorgehens des Deutschen Ordens gegenüber anderen geistlichen Gemeinschaften waren auch im Falle der Minoriten ausgeführt. Sie achteten die Befolgung der franziskanischen Regel und auch in ihrem Falle kam es zu keiner unberechtigten (eigenwilligen) Vergrößerung des Besitztumes. Es kann angenommen werden, dass die Verhältnisse der preußischen Minoriten mit den Deutschordensrittern in der ganzen analysierten Zeitspanne sehr gut waren. Während des gesamten 14. Jahrhunderts sowie bis zum 15. Jahrhundert kann man bei der Gründung von Franziskanerklöstern sogar von einer Bevorzugung durch den Deutschen Orden sprechen. Die Ursachen, weshalb die Deutschordensritter freundschaftlich den Minoriten gegenüber eingestellt waren, sind verständlich. Die Heimat beider war Deutschland, dort lag auch ihr Schwerpunkt ihrer Organisation¹⁷⁷. Nationale Gegensätze – welche bei den Kontakten zwischen den Dominikanern und dem Deutschen Orden auftauchen konnten – musste man in diesem Falle nicht befürchten. Im Gegenteil, die deutschen Franziskaner waren natürliche Verbündete im Falle einer eventuellen polnischen Bedrohung. Es war auch wichtig, dass die preußischen Minoriten sich nicht in solch einem Maße in die öffentlichen (politischen) Angelegenheiten einmischten und keine aggressiven oder Sensationen erweckende Auftritte bei umstrittenen Religionsfragen verursachten.

Darüber hinaus waren sie, obwohl auch sie bettelten, nicht aufdringlich geworden und wurden nicht – so wie die Dominikaner – zu einer Last. Es scheint, dass bis Ende der analysierten Zeitspanne sich die preußischen Franziskaner in ihrer Gesamtheit gut geführt haben, was auch Einfluss auf ihre Wahrnehmung hatte. Die freundschaftliche und versöhnliche Verfahrensweise preußischer Minoriten im Verhältnis zum Deutschen Orden ergab sich einerseits aus der Abhängigkeit bei der wirtschaftlichen Ausstattung durch die Deutschordensritter und bei einer schwachen ökonomischen Lage der Minderbrüder, andererseits aus ihrer nicht allzu großen Anzahl. Dies alles resultierte in einem starken und festen Verhältnis – einer spezifischen Freundschaft des Stärkeren und Schwächeren – zwischen ihnen¹⁷⁸.

¹⁷⁷ Siehe Freed, op. cit., S. 214–217.

¹⁷⁸ Roth, op. cit., S. 97f, 102–105, 115; Tandecki, op. cit., S. 18f.

Grzegorz Kucharczyk

Polska Akademia Nauk, Instytut Historii im. Tadeusza Manteuffla

EIN VERSTECKSPIEL MIT DER ZENSUR

Antideutsche Stereotype in der polnischen Presse des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Das 19. Jahrhundert spielte eine entscheidende Rolle in der Gestaltung der gegenseitigen Stereotype der Deutschen und der Polen. Fast die Hälfte des Gebietes der ehemaligen polnischen Adelsrepublik wurde von den deutschen Teilungsmächten besetzt (Preußen und Österreich). Im deutschsprachigen Raum kristallisierte sich im 19. Jahrhundert ein allzu negatives Bild der polnischen Gesellschaft heraus. Die in den polnischen Gebieten ankommenden, zivilen und militärischen Repräsentanten der preußischen bzw. österreichischen Regierung fanden heraus, dass die polnische Kultur innovative wie auch ordnende Impulse vonseiten Berlins oder Wiens dringend braucht¹.

¹ Siehe umfangreich zu diesem Thema u. a. J. Dąbrowska, *Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse. Eine textlinguistische Untersuchung*, (Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache 17 1996); P. Nitsche, *Stereotypy narodowe dotyczące Polski i Polaków w Niemczech w XIX wieku*, (2000); T. Szarota, *Niemcy i Polacy: wzajemne postrzeganie i stereotypy*, (1996); *Polacy i Niemcy. Z badań nad kształtowaniem heterostereotypów etnicznych*, hg. v. K. Wajda, (1991); W. Wrzesiński, *Sąsiad czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795–1939*, Wrocław 1992; *Wokół stereotypów Polaków i Niemców*, hg. v. W. Wrzesiński, (1991); *Wokół stereotypów Niemców i Polaków*, hg. v. W. Wrzesiński, (1993). Das neueste Studium zu diesem Thema: K. Kopp, *Germany's Wild East. Constructing Poland as colonial space*, (2012).

Im preußischen Teilungsgebiet Polens mythologisierte man sogar die Rolle dieses Kulturträgers. Parallel entwickelte sich ein Stereotyp der „polnischen Wirtschaft“, das gleichzeitig Schmutz, Indolenz und Anarchie veranschaulichte². Im Laufe der Zeit bildeten die erwähnten Stereotype einen wesentlichen Teil der antipolnischen Propaganda Berlins, die in der preußischen Geschichtsschreibung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts und im Rahmen der sich rasch ausbreitenden, nationalistisch gesinnten politischen Strömungen sowohl im Deutschen Reich (z. B. „Alldeutscher Verband“) als auch im „Deutschen Osten“ (z. B. „Ostmarkenverein“) betrieben wurde³.

Die preußische Germanisierungspolitik begünstigte wesentlich die Entwicklung der negativen Stereotype der Deutschen unter den polnischen Bewohnern der preußischen Monarchie. Das aus dem 16. Jahrhundert herkommende polnische Sprichwort, laut dem „der Deutsche niemals Bruder des Polen sein wird“, fand im 19. Jahrhundert einen neuen Widerhall. Der scharfe ökonomische Konkurrenzkampf zwischen den Deutschen und den Polen, die in der Wirtschaft miteinander wetteiferten, fügte diesem Sprichwort die folgende Parole hinzu: „Jeder zu den Seinen“⁴.

Die Zensur im preußischen Teilungsgebiet Polens versuchte, die Darstellung solcher antideutscher Stereotypen in den polnischen Publikationen (sowohl in der polnischsprachigen Presse als auch in den nicht-periodischen Veröffentlichungen) zu verhindern. Bis 1848 funktionierte der preußische Zensurapparat im Rahmen eines Präventivzensursystems. Eine der ersten Errungenschaften des preußischen Völkerfrühlings war

² Vgl. H. Orłowski, „Polnische Wirtschaft“: *nowoczesny niemiecki dyskurs o Polsce*, (1998); idem, *Z modernizacją w tle: wokół rodowodu nowoczesnych niemieckich wyobrażeń o Polsce i Polakach*, (2002).

³ Vgl. A. F. Grabski, *Dzieje historiografii*, (2006), S. 487–500; H. Olszewski, *Nauka historii w upadku. Studium o historiografii i ideologii historycznej w imperialistycznych Niemczech*, (1982), S. 38–44; W. Neugebauer, *Epochen und Forschungsprobleme der Preußischen Geschichte*, in: *Handbuch der preußischen Geschichte*, 1: *Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens* (2009), S. 21–27. Zur Analyse des Polenbildes in der preußischen Geschichtsschreibung siehe: G. S. Biedermann, *Polen im Urteil der nationalpreußischen Historiographie des 19. Jahrhunderts*, (1967); H. Zitzewitz, *Das deutsche Polenbild in der Geschichte. Entstehung – Einflüsse – Auswirkungen*, (1991).

⁴ Vgl. R. Jaworski, „Swój do swego“: *studium o kształtowaniu się zmysłu gospodarności Wielkopolan 1871–1914*, (1998).

die Aufhebung dieses Systems⁵. Die preußische Verfassung von 1850 gewährte allen Untertanen des preußischen Königs die Meinungsfreiheit. Dasselbe Dokument wies darauf hin, dass detaillierte Regelungen in diesem Bereich erst mit dem zukünftigen Pressegesetz aufzunehmen seien⁶. Das preußische Pressegesetz von 1851 legitimierte in Preußen das neue Modell einer Repressionszensur, das im Rahmen einer Zusammenarbeit und Wechselwirkung von drei Staatsinstitutionen, d. h. der Staatsanwaltschaft, Polizei und der Gerichte definiert wurde. Diese in Preußen aufgenommenen Regelungen wurden nach der Reichsgründung in das Reichspressegesetz von 1874 vollständig inkorporiert⁷.

Bis 1848 hing die Effektivität der Zensur von den preußischen Zensoren ab, die auf die „Preußen-feindlichen Publikationen“ besonders aufmerksam waren. Im Deutschen Kaiserreich wurden derartige Texte erst dann konfisziert, wenn die drei oben erwähnten Institutionen entsprechende Ergebnisse ihrer effektiven Zusammenarbeit vorlegten. Die Rechtsgrundlage bildete der 130. Artikel des Reichsstrafgesetzbuchs, der „die Aufstachelung eines Gesellschaftsgruppe zum Hass gegen eine andere“ unter Strafe stellte.

Die Zensurvorschriften änderten sich im Laufe der Zeit, aber die polnischen Autoren und Verleger richteten ihr Augenmerk auf das gleiche Ziel, d. h. auf eine möglichst unbehinderte Kommunikation mit den polnischen Rezipienten. In Bezug auf die angesprochene Problematik dieses Artikels geht es hier um eine Transmission und nicht um die Gestaltung der antideutschen Stereotype⁸. Es ist hervorzuheben, dass das Ziel dieses Aufsatzes die Darstellung des „Spieles“ der polnischen Presse mit der preußischen Zensur ist, nicht die Entwicklung der antideutschen Stereotype. Dies erforderte den Einsatz von besonderen Strategien im

⁵ *Ausgewählte Urkunden zur Brandenburgisch-Preussischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte*, hg. v. W. Altman, 2 (1897), S. 130–133.

⁶ Ebd., S. 155 (Text des 27. Artikels der preußischen Verfassung vom 31.01.1850, der die Meinungsfreiheit gewährte).

⁷ Vgl. J. Frölich, *Repression und Lenkung versus Meinungsmarkt 1848–1871*, in: *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, hg. v. B. Söseemann, (2002), S. 364–385.

⁸ Zu dieser Problematik vgl. E. Skorupa, *Polskie symbole kulturowe przed sądem pruskim 1871–1914. „O podburzanie do gwałtów...“*, (2004), S. 55–67.

„Wettkampf“ mit der Zensur, die ich am Beispiel ausgewählter Zitate in diesem Text schildern möchte.

1. Märchen erzählen, d. h. die Sachen im nicht-politischen Zusammenhang schildern

Eine grundlegende Voraussetzung war es, keine Aufmerksamkeit der Zensoren zu erwecken. Es wurde daher versucht, die deutsch(preußisch)-polnischen Verhältnisse nicht im aktuellen politischen Zusammenhang aufzunehmen. Das negative Bild der Deutschen sollte aber stets wirksam sein.

1844 wurde ein Artikel im Posener „Literarischen Wochenblatt“ („Tygodnik Literacki“) einer Zensur unterworfen, weil darin ein Gedicht über eine gewisse Frau Wanda, die „keinen Deutschen heiraten wollte“, abgedruckt wurde. Diese erdachte Prinzessin aus einer berühmten polnischen Legende diente hier als eine *porte parole* einer bisher unmöglichen Verständigung zwischen Polen und Deutschen⁹. Ein preußischer Zensor erwies sich aber als sehr gründlich und strich das ganze Gedicht. Diese vom Zensor getroffene Entscheidung unterstützte der Oberpräsident Posen. Er argumentierte, dass die Veröffentlichung der Wanda-Legende im „Literarischen Wochenblatt“ die Druckkonzession überschreiten würde, weil das gestrichene Gedicht „ein politisches Thema“ aufnehme¹⁰.

Im nächstfolgenden Jahr war die legendäre Wanda die Ursache von noch einer anderen Kontroverse. 1845 erlaubte die preußische Theaterzensur in Posen ein Theaterstück aufzuführen, das auf derselben Legende basierte. Der Posener Polizeipräsident Julius von Minutoli beklagte sich beim Oberpräsidium wegen dieser – seiner Meinung nach – Fehlentscheidung der preußischen Zensoren. Minutoli hob hervor, dass die „im Theaterstück aufgenommenen nationalen Fragen die Aufregung der preußischen Behörden, die das Stück wahrnahmen, erweckten“. Der

⁹ G. Kucharczyk, *Cenzura pruska w Wielkopolsce w czasach zaborów 1815–1914*, (2001), S. 294–295.

¹⁰ Ebd., S. 296.

Polizeipräsident fügte zugleich hinzu, dass sogar „jeder vernünftige Pole“ dieses Stück „sehr unangemessen“ fand¹¹.

2. „Image building“ der bekannten Preußen

Die Verehrung der nationalen Helden bildete im 19. Jahrhundert einen wesentlichen Teil von „invention of tradition“¹². Im Gegensatz dazu darf man die Verachtung bzw. eine scharfe Kritik, die an solchen Personen geübt wurde, als eine Art von symbolischer Delegitimierung interpretieren. Im Hinblick auf das in diesem Aufsatz behandelte Thema ist eine solche Interpretation berechtigt. Die polnischen Autoren und Verleger versuchten mehrmals, eben auf diese Weise ihre Kritik an der preußischen (deutschen) Polenpolitik zu äußern.

1839 verbot die Zensur die Verbreitung des Romans von Michał Czajkowski unter dem Titel *Wernyhora – der ukrainische Dichter* auf dem ganzen preußischen Gebiet. Das erstmals in Paris gedruckte Buch kündigte die Wiedererlangung der Unabhängigkeit durch Polen an. Dieser Entscheidung lag aber etwas Anderes zugrunde. Der Posener Zensor Józef Czwalina wies darauf hin, dass das verbotene Buch „eine grobe Schmähung Friedrichs des Großen“ enthält. Der preußische König wurde als „Lehmann Polens, Betrüger schlechter als ein Jude dargestellt, der seinen eigenen und seines Geschlechts Protektor zu vernichten wagte“¹³.

Die so genannte preußische Schule der Geschichtsschreibung (Droysen, Sybel und Treitschke), die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierte, sah in der Politik Friedrichs II. einen bahnbrechenden Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung der „deutschen Berufung Preußens“. Es ist daher nicht überraschend, dass die Sorge um den guten Ruf dieses Vertreters des Hauses Hohenzollern auch nach der Reichsgründung sehr wichtig für die preußische Zensurpraxis war. Es muss

¹¹ Julius Minutoli an das Posener Oberpräsidium, 7.07.1845: Posener Staatsarchiv [Archiwum Państwowe w Poznaniu], Oberpräsidium, Nr. 3009, S. 77.

¹² *Tradycja wynaleziona*, hg. v. E. Hobsbawm, T. Ranger, (2008).

¹³ Joseph Czwalina an das Ober-Zensur-Kollegium, 26.06. 1839: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (weiter: GStAPK), I HA, Rep. 101 D, Nr. 55, Bd. 3, ohne Paginierung.

jedoch hervorgehoben werden, dass die oben erwähnten drei Teilbereiche des neuen Zensursystems dabei nicht immer erfolgreich und konsequent zusammenwirkten. Ein Beispiel dafür lieferte 1883 das Danziger Gericht, das den Antrag der Staatsanwaltschaft bezüglich der Konfiszierung des Buches von Carl Bolanden *Friedrich II. und seine Zeit* zurückwies. Der Antragsteller argumentierte, dass das Buch „die Erinnerung an Friedrich den Großen verunglimpfen könne“. Das Gericht vertrat dagegen den Standpunkt, dass die Vorschriften, die bei einer Majestätsbeleidigung anzuwenden seien, nur in Bezug auf die lebendigen Herrscher gültig wären¹⁴.

1890 änderte dasselbe Gericht seine Ansicht und verordnete die Konfiszierung des erwähnten Buches. Die Rechtsgrundlage bildete der bereits erwähnte 130. Artikel des Reichsstrafgesetzbuches. Es ergibt sich daraus, dass die Kritik der friederizianischen Politik in den Augen des preußischen Gerichts die öffentliche Ruhe in Preußen grundsätzlich gefährdete¹⁵.

Im Vordergrund des von der polnischen Presse unternommenen „Images building-Strategie“ stand aber Otto von Bismarck. Der „eiserne Kanzler“ war nicht nur der Protagonist der polenfeindlichen Politik Berlins, sondern galt auch als Symbol der antipolnischen Tendenzen in Deutschland (Preußen) überhaupt. Im Deutschen Kaiserreich funktionierte Bismarck – oder genauer gesagt – der Bismarck-Mythos als einer der wesentlichen Faktoren im Rahmen der Konstituierung der deutschen „imagined community“ nach 1870¹⁶.

Die in der polnischen Presse präsente Bismarck-Kritik enthielt eine quantitative und qualitative Themenvielfalt. Diesbezüglich ergriffen die polnischen Autoren verschiedene Vorsichtsmaßnahmen, um den 130. Artikel des Reichsstrafgesetzbuchs zu übergehen. Eine davon war die Anführung der Bismarck-feindlichen Kommentare aus der ausländischen Presse.

¹⁴ Das preußische Innenministerium an das Justizministerium, 20.12.1883: GStAPK, I HA., Rep. 84a, Nr. 3932, Bd. 10, S. 107–108.

¹⁵ Kucharczyk, *Cenzura pruska w Wielkopolsce*, S. 311–312.

¹⁶ Vgl. *Otto von Bismarck: Person, Politik, Mythos*, hg. v. J. Düllfer, (1993); R. Parr, „Zwei Selen wohnen, ach! In meiner Brust!“. *Strukturę und Funktionen der Mythisierung Bismarcks*, (1992).

1896 zitierte die Posener Tageszeitung „Dziennik Poznański“ einen Artikel der Pariser „Revue de l’Orient“, der sich mit der Herkunft des Namens Bismarcks befasste. Die polnische Zeitung stützte sich auf die Forschung „eines französischen Philologen“ und schrieb folgendermaßen: „In einem alten germanischen Gedicht unter dem Titel *Heiland*, das aus dem 9. Jahrhundert stammt, verwendet man mehrmals die Worte: «bismar», «bismaron». Sie bedeuten «Verleumder» und «verleumden»¹⁷. Das Hauptziel der polnischen Autoren war ganz offensichtlich: die Erweckung von möglichst vielen negativen Assoziationen bezüglich Bismarcks. Eine Regel stand aber fest, man sollte den politischen Zusammenhang auf alle Fälle verschweigen. Beispielsweise versuchte man die polnischen Leser dazu zu überzeugen, dass Bismarck Pech bringt. 1873 berichtete der „Kurier Poznański“: „In der Bismarck-Straße sei ein Maurerhelfer vom dritten Stock heruntergefallen und nach Ablauf von einer Stunde gestorben“. 1874 konnte man hingegen in der Tageszeitung „Dziennik Poznański“ lesen, dass „ein Teil des neu gebauten Hauses in der Bismarck-Straße eingestürzt sei“¹⁸.

Die Bekämpfung des Bismarck-Mythos nahm in der polnischen Presse auch andere Formen an. Als Waffe galt hier vor allem die Ironie. In diesem Zusammenhang erwies sich das Geburtsdatum Bismarcks – 1. April 1815 – als sehr nützlich. Es wurde mit dem Aprilscherz assoziiert. 1895 gab es im Deutschen Kaiserreich großangelegte Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Bismarck. Dies gab dem „Kurier Poznański“ einen Anlass zum folgenden Bericht: „Man sollte bis zum Aprilscherz 1895 warten, um zu erkennen, dass die Bezeichnung «Gottheit» in Bezug auf Bismarck keine Übertreibung ist. Dies ergibt sich aus einer eigentümlichen Idee der in Japan lebenden Deutschen. Dem von ihnen verehrten Kanzler schickten sie einmal ein Gefäß, welches die Japaner in den Buddha-Tempeln gewöhnlich als Opfergabe legten“¹⁹.

Die im Ausland formulierte und in der polnischen Presse zitierte Kritik von Bismarck nahm auch das Thema der Popularität Bismarcks in Deutschland auf. Man führte Beispiele an, die ein völlig anderes Bild darstellten (oder darstellen sollten). 1895 berichtete der „Kurier Poznański“

¹⁷ „Dziennik Poznański“, 8.09.1896, Nr. 206.

¹⁸ „Kurier Poznański“, 15.04.1873, Nr. 96; „Dziennik Poznański“, 15.04.1874, Nr. 85.

¹⁹ „Kurier Poznański“, 2.04.1895, Nr. 76.

seinen Lesern, dass die „Bismarck-Feier in einem Dorf bei Osnabrück einen Anlass zum komischen Vorfall gab. Dadurch wurde ein Beweis dafür geliefert, dass man die ganze Welt beherrschen und in einigen Kreisen im eigenen Lande gar unbekannt bleiben kann“. Die Zeitung wiederholte ferner die Frage, die ein Bauarbeiter aus Georgmarienhütte seinem Meister stellte: „Herr Meister! Ich weiß, dass Bismarck ein neues Gewehr, mit dem es sich pausenlos schießen lässt, erfand. Das ist aber kein Grund, um so viel Lärm zu machen! Vielleicht erfand er etwas Neues?“²⁰.

1901 berichtete dieselbe Zeitung, dass man in einer süddeutschen Stadt 78 Soldaten fragte, wer Bismarck war. Nur 14 von ihnen gaben die richtige Antwort. Der „Kurier“ zitierte aber die falschen Antworten. Einige von ihnen lauteten: „Bismarck war der größte Feind des Kaisers“, „Bismarck übersetzte die Bibel“. Anschließend fügte die polnische Zeitung hinzu: „Als der Offizier dieselben Soldaten danach fragte, wer Windthorst war, erhoben drei Viertel von ihnen ihre Finger. Jeder wollte die richtige Antwort geben“²¹. Es ist hervorzuheben, dass die polnische Zeitung diesen Vorfall wie gewöhnlich nicht kommentieren wollte. Die Funktion eines solchen Kommentars übernahm eine Reihe von Informationen. Aus den ersten Angaben erfuhr man, dass Otto von Bismarck drei Jahre nach seinem Tod in Deutschland fast unbekannt war. Die zweite Information gab zur Kenntnis, dass einer der größten politischen Gegner Bismarcks (d. h. Ludwig Windthorst) besser bekannt war.

3. Die Wahrhaftigkeit der Legende bezweifeln

Zwei Einrichtungen des preußischen Staates erweckten in ganz Europa im 19. Jahrhundert Respekt und manchmal auch Angst. Es waren die preußische Armee und die preußische Schule, von denen die letztgenannte auch einen wesentlichen Teil der Germanisierungspolitik Berlins im polnischen Teilungsgebiet darstellte. Eine direkte Kritik der Germanisierung war in der polnischen Presse ausgeschlossen. Dasselbe Ziel verfolgte man aber mit Hilfe von anderen Mitteln. Wie bereits erwähnt, bedienten sich die polnischen Autoren auch in diesem Fall der Ironie und

²⁰ Ebd., 14.04.1895, Nr. 87.

²¹ Ebd., 14.04.1901, Nr. 169.

des Spottes. Es ist zu bemerken, dass es nicht nur um die Verwerfung der Germanisierungspolitik, sondern um die Zerstörung des Mythos der preußischen Schule als der besten Schule Europas ging.

1896 veröffentlichte die Tageszeitung „Dziennik Poznański“ einen Artikel unter dem Titel: *Die Früchte des heutigen Schulsystems*. Die Zeitung schilderte „zwei Beispiele eines Schreibstils der polnischen und deutschen Schüler, die von ihren Vorgesetzten in einer Handelsschule angemeldet waren“. Im Zusammenhang damit veröffentlichte man Abschnitte von zwei Schuldiktaten, die von einem polnischen und einem deutschen Schüler geschrieben wurden. Der erste Abschnitt lautete folgendermaßen: „Dyktanto. Karzdy boczunte jest trudny. Bojast banska boczantkiem jest truna rzatko rzecz uczciwia rzatko rzecz uczciwa jest ucziwi. Kto botkiem doki kubie.zam winie wbada“. Der deutsche Schüler schrieb dagegen: „Dyktat. Uiler amfank ist schwer. Missingank ist aller art. Beine Baden musst man rohrstchtik sein. Das Eichornchen ist ein miesster im klettern. Der Pater schalt das unhorsam Kind. Das Jaghurn schallt“²². Das Hauptziel der polnischen Presse war aber, die Erfolglosigkeit der Germanisierung zum Vorschein zu bringen. Und dies konnte man nur indirekt erreichen. Am häufigsten wurde auf die krassesten Beispiele von Fehlern hingewiesen, die von den polnischen Schülern wie auch von den Erwachsenen begangen wurden.

1896 berichtete der „Kurier Poznański“:

In einer Hochschule in unserer Provinz fragte ein Religionslehrer seinen Schüler:

- Wie lautet das zehnte Gebot?
- «Du sollst nicht ehebrechen».
- Was heißt «Gott ist allwissend»?
- Es heißt: Er hat bei allen Dingen die größte Habsucht²³.

Zwei Monate später führte dieselbe Zeitung ein anderes Beispiel an, das von der Unzulänglichkeit einer germanisierenden Schule zeugte. Der Artikel enthielt Abschnitte von Briefen, die von den polnischen Eltern

²² „Dziennik Poznański“, 22.04.1896, Nr. 93.

²³ „Kurier Poznański“, 21.01.1896, Nr. 16.

an einen deutschen Lehrer gerichtet wurden. Einer der besorgten Väter schrieb:

Ich Theile ihnen Lehrem Herr das Sie sich nicht mehr unter stehen meine Tochter für ersten besten Quark zu strafen. Den kommen Sie zu mir den werde ich aus deuten was ein Gänzerumpf ist oder wie ein Gänzebraten gegessen wird lernen. Sie lieber die Kind Schreiben und Lesen Von Gänzebraten lern sie zu Hause. Dazu lässt die Reggiring keine Schule banen. Wen mir das noch ein mahl geschieht so werde ich [...] ²⁴.

4. Niemand mag die Deutschen

In der polnischen Presse hob man hervor, dass das negative Bild der Deutschen ein besonderes Phänomen war, das ganz Europa umfasste. Wie schon bemerkt wurde, galt die Zitierung der ausländischen bzw. der deutschen Presse als eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme in Bezug auf den möglichen Zensureingriff. 1880 berief sich der „Kurier Poznański“ auf eine Ausgabe der „Kölnischen Zeitung“, die folgendes berichtete: „Die Bezeichnung «Prussien» gelte in Frankreich als die größte Beleidigung. Vor kurzer Zeit habe ein Schaffner einen Engländer mit den Worten beschimpft: «Va-t'en, espece de Prussien»“²⁵. Sechs Jahre zuvor veröffentlichte die Tageszeitung „Dziennik Poznański“ einen ähnlichen Bericht aus Rumänien. Er lautete:

Der Begriff «Deutscher» gelte als eine Beleidigung. Das Gericht in Bukarest habe einem Rumänen eine Gefängnisstrafe von einem Jahr auferlegt, weil er einen Deutschen mit den Worten «Neamzu» heranrief. Der Anwalt bewies, dass der Begriff «Neamzu» in Rumänien seit langem beleidigend sei²⁶.

²⁴ Ebd., 27.03.1896, Nr. 72. Ähnliche Beispiele siehe: „Dziennik Poznański“, 6.06.1895, Nr. 128; 9.06.1895, Nr. 131; 23.09.1896, Nr. 218; „Kurier Poznański“, 27.03.1896, Nr. 72.

²⁵ „Kurier Poznański“, 3.03.1880, Nr. 51.

²⁶ „Dziennik Poznański“, 24.10.1874, Nr. 243.

Die Äußerungen, die im klaren Widerspruch zum Mythos Deutschlands, verstanden als „Kulturstaat“, standen, wurden in der polnischen Presse mit Vorliebe hervorgehoben, und zwar insbesondere immer wenn man sich auf die kritischen Aussagen der Ausländer berief. 1882 zitierte der „Kurier Poznański“ den französischen Schriftsteller Antoine Pigeon, der sich in der Tageszeitung „Le Figaro“ hinsichtlich der Deutschen folgendermaßen äußerte:

Ein Deutscher hat ein gutes Gehör, aber keine Augen. Er ist nicht imstande, die Farbtöne auf einem Ölgemälde zu unterscheiden. Die Augen eines Deutschen sind nur dazu geeignet, mit der Kanone zu schießen oder die Militärmanöver mit Fernglas zu beobachten²⁷.

1911 versicherte die polnische Zeitung „Orędownik“ ihren Lesern, dass auch der berühmte amerikanische Erfinder Thomas A. Edison Vorbehalte gegen Deutschland und die Deutschen hatte. Die Zeitung zitierte Edisons Interview mit einer amerikanischen Zeitschrift „New York Word“, aus dem hervorging, dass die Deutschen, so Edison, „dem Fortschritt nicht nachgehen“ und dass das wirtschaftliche Wachstum in Deutschland ohne amerikanische Erfindungen unmöglich gewesen wäre. Man konnte auch die Ansichten eines berühmten Amerikaners kennen lernen, nach dem „der deutsche Schönheitssinn nicht ganz in Ordnung sei und die deutschen Gehirne unter dem allzu großen Einfluss des Bierverbrauchs stünden“. Außerdem sah Edison „überall in Deutschland Geiz und kleinliche Sparsamkeit“, was ihn zur Schlussfolgerung führte, dass „die deutsche Handelsmoral keineswegs mit der englischen zu vergleichen sei“²⁸.

Die Akzentuierung der Zweitrangigkeit der Deutschen im Hinblick auf den zivilisatorischen Fortschritt war eines der Leitmotive der in der polnischen Presse geführten antideutschen Kampagne, die absichtlich nicht in den politischen Zusammenhang gebracht wurde. 1896 zitierte der „Kurier Poznański“ die Aussage aus einer französischen Zeitschrift „Bien Public“, die sich auf „einen deutschen Journalisten“ berief:

²⁷ „Kurier Poznański“, 25.10.1882, Nr. 244.

²⁸ „Orędownik“, 6.10.1911, Nr. 228.

Was typisch Deutsches haben wir in Deutschland? Die besten deutschen Komödien stammen aus Frankreich. Die beste deutsche Oper kommt aus Italien. Die besten deutschen Handschuhe wurden in Grenoble hergestellt. Der beste deutsche Käse ist niederländisch. Die besten deutschen Zündhölzer stammen aus Schweden. Die besten deutschen Maschinen entstanden in Amerika. Die besten deutschen Würste werden aus dem polnischen Gebiet gebracht. Das beste deutsche Schweinefleisch kommt aus Ungarn. Der beste Alkohol in Deutschland nennt sich Cognac. Die besten Glasprodukte in Deutschland sind aus Tschechien. Und wer ist der beste Deutsche? Immer... ein Jude²⁹.

5. Niemand mag die Preußen... sogar in Deutschland

Manchmal hob man in den polnischen Zeitschriften das negative Bild Preußens und der Preußen in Deutschland hervor. In diesem Zusammenhang veröffentlichte 1896 die Tageszeitung „Dziennik Poznański“ einen Bericht aus Bayern, der folgendermaßen lautete:

Seit sechsundneunzig Jahren können sich die Bayern nicht entscheiden, ob sie die Preußen lieben oder nicht lieben sollten. Sie hätten die ganze Welt gern. Im Innersten sind sie den Preußen für die Übernahme der Führungsrolle und die Lösung der politischen Probleme dankbar. Es ist aber schade, dass die Preußen nicht «gemütlich» sind. Sie sind keine geselligen Menschen, in den Cafés sprechen sie eine affektive Sprache. Es ist immer ein Hindernis auf dem Weg zur endgültigen Vereinigung Deutschlands und das ist nicht «gemütlich». Die Bayern nehmen den Preußen übel, dass sie aus Pflicht Pickelhauben tragen. Und das kommt dem Bayern unerträglich vor. Eine seidene Mütze wäre seiner Meinung nach «gemütlicher»³⁰.

1897 veröffentlichte die Zeitung „Dziennik Poznański“ einen kurzen Bericht unter dem Titel *Ein Preußenfeind*. Es ging um das Testament eines reichen Einwohners aus Frankfurt am Main:

²⁹ „Kurier Poznański“, 13.06.1896, Nr. 134.

³⁰ „Dziennik Poznański“, 2.09.1896, Nr. 201.

Jeder Testamentseintrag enthielt einen Vorbehalt, nach dem der Erbe oder die Erbin die ganze Erbschaftsmasse verlieren sollte, falls er oder sie sich mit einem Preußen oder einer Preußin vermählt. Die beschenkten Krankenhäuser durften darüber hinaus die Preußen nicht gesund pflegen³¹.

In diesem Fall wurde nicht nur die Feststellung „Niemand mag die Preußen“ legitimiert. Man setzte sich dadurch auch ein anderes Ziel, und zwar wollte man auf die inneren Spaltungen im Deutschen Kaiserreich hinweisen. Nicht ohne Bedeutung war es, dass sich der angeführte Bericht auf eine 1867 von Preußen annektierte Stadt bezog. Für den polnischen Leser war es auch zusätzlich die Anspielung auf einen vergleichbaren Zustand, auf die Schicksalsgemeinschaft der Einwohner der durch den Hohenzollern-Staat annektierten Gebiete.

Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen ähnliche Berichte in der polnischen Presse vor. 1904 schrieb die Tageszeitung „Dziennik Poznański“ über „Den letzten Willen eines Preußenfeindes“. Es ging um „einen in London verstorbenen Deutschen namens Rudolf Z. Goldschmidt. Kraft seines Testaments beschenkte er seine Heimatstadt Kassel [Kassel wurde auch 1867 von Preußen annektiert – G.K.] mit der Summe von 40 Tausend Reichsmark. In seinem letzten Willen beklagte sich der Verstorbene, dass die ehemalige Hauptstadt Hessens zu einer preußischen Provinzialstadt geworden war“. Im Zusammenhang mit dieser Einschätzung – wie die polnische Zeitung es betonte – fasste Herr Goldschmidt einen Beschluss:

[...] jungen Männern, die heiraten wollen, jedes Jahr Kapitalzinsen zu zahlen. Und zwar unter der Voraussetzung, dass die künftigen Bräutigame beweisen, dass ihre Vorfahren schon vor 1866 hessische Untertanen waren. Außerdem wurde im Testament festgelegt, dass weder der Bräutigam noch der Vater der Braut keine Ämter in der preußischen Staat bekleiden dürfen³².

³¹ „Dziennik Poznański“, 27.06.1897, Nr. 145.

³² „Dziennik Poznański“, 27.10.1904, Nr. 242.

6. Alles steckt zwischen den Zeilen

Es gibt auch Fälle, wo die Anspielungen auf die preußische Polenpolitik zwischen den Zeilen zu finden waren. 1900 beschrieb der „Kurier Poznański“ die englische Politik in Irland. Die Schilderung war thematisch und geographisch vom preußischen Teilungsgebiet Polens deutlich entfernt. Die Zeitung druckte keine Kommentare ab, sondern unterstrich manche Sätze des Artikels, der folgendermaßen lautete:

Und ein Wunder geschah. Ein kleines Volk, das durch einen stärkeren Staat der Welt zum Tode verurteilt wurde, das vernichtet, vertrieben, seiner Muttersprache und seiner vaterländischen Schule beraubt wurde, ging trotz der achthundertjährigen Knechtschaft nicht zugrunde. Mit der Vaterlandsliebe und der Liebe zur Kirche durchdrungen, konnte dieses Volk alle Stürme überstehen. [...] Die edle, aus dem Schatz der Erfahrung belehrte Königin [Königin Victoria – G.K.] sieht, dass man die Herzen der Untertanen nicht mit Gewalt, sondern mit Gerechtigkeit, nicht mit Unterdrückung, sondern mit Gleichberechtigung gewinnen kann³³.

Den gleichen thematischen Inhalt vermittelte auch die Aussage Max von Schenkendorffs, der während des Kulturkampfes in der Tageszeitung „Dziennik Poznański“ zitiert wurde. 1876 erklärte die Zeitung, dass die Veröffentlichung des folgenden Gedichts „gerade zu diesem Zeitpunkt als besonders geeignet“ erscheint:

Muttersprache, Mutterlaut!
 Wie so wonnesam, so traut!
 Erstes Wort, das mir erschallet,
 Süßes, erstes Liebeswort,
 Erster Ton, den ich gelallet,
 Klingest ewig in mir fort.
 [...]
 Überall weht Gottes Hauch,
 Heilig ist wohl mancher Brauch;
 Aber soll ich beten, danken,

³³ „Kurier Poznański“, 11.04.1900, Nr. 83.

Geb' ich meine Liebe kund:
 Meine seligsten Gedanken
 Sprech' ich wie der Mutter Mund³⁴.

Die hier angeführten Beispiele eines Versteckspiels zwischen den polnischen Autoren und der preußischen Zensur sind nur ein Ausschnitt aus der Geschichte der Zensur in Preußen. Mehrfach konnte man die Zensureingriffe vermeiden und gleichzeitig die problemlose Kommunikation mit den polnischen Lesern sichern. Die polnischen „Agenten“ gingen davon aus, dass der sicherste Weg zum Erfolg über die nicht-politische Ebene führt. Im Zusammenhang damit spielte die Anführung der antideutschen Stereotype, die im polnischen kollektiven Gedächtnis tief verwurzelt waren, eine bedeutende Rolle.

Korrigiert von *Liliana Lewandowska*

³⁴ „Dziennik Poznański“, 26.02.1876, Nr. 46. Im Artikel druckte man auch die polnische Fassung des Gedichts ab.

Agnieszka Wałęga

Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu

DIE DEUTSCHE PÄDAGOGIK IN DER ZEITSCHRIFT „SZKOŁA“

Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte im 19. Jahrhundert

„Szkoła“ [„Schule“] wird zur Gruppe der ältesten polnischen pädagogischen Zeitschriften gezählt – ihre erste Nummer erschien in Lemberg (Lwów) im Jahr 1868, die letzte 1939 in Warschau. Ideengeber der Gründung dieses in Galizien ersten pädagogischen Periodikums waren polnische Lehrer und Bildungsaktivisten aus dem österreichischen Teilungsgebiet, die eine Vereinigung und Aktivierung von Personen anstrebten, die sich mit Erziehung und Unterricht befassten. Als zwei Jahre später dieselbe Gruppe den Pädagogischen Verein ins Leben rief¹, wurde „Szkoła“ zu dessen offiziellen Presseorgan erklärt². Die Entstehung

¹ Mehr zu diesem Thema: W. Zagórowski, *Rzut oka na dzieje lwowskiego Towarzystwa Pedagogicznego*, „Rocznik Pedagogiczny“, (1881), S. 60–94.

² B. Baranowski, *Sprawozdaniu Bolesława Adama Baranowskiego odczytane na posiedzeniu Zjazdu Towarzystwa Pedagogicznego dnia 27 sierpnia 1908 r. pt. Czterdziestolecie Towarzystwa Pedagogicznego*, in: *Księga Jubileuszowa Polskiego Towarzystwa Pedagogicznego 1868–1908*, (1908), S. 3–4; Z. Samolewicz, *Pierwszy rok istnienia czasopisma „Szkoła“*, „Szkoła“, 1 (1892); *Spis przedmiotów zawartych w XXV rocznikach „Szkoły“*, hg. v. M. Frąckiewicz, (1894); S. Zarański, *Ocenienie „Szkoły“ pisma poświęconego sprawom szkół ludowych i średnich tudzież seminariów nauczycielskich*, (1868); A. Karbowski, *Polskie czasopisma pedagogiczne*, (1912); W. Bobrowska-Nowak, *Problemy pedagogiczne na łamach „Szkoły“ w latach siedemdziesiątych ubiegłego stulecia*, „Przegląd Historyczno-Oświatowy“, 2 (1971), S. 261–277; C. Majorek, *Towarzystwo Pedagogiczne i „Szkoła“ wobec projektów*

des Vereins und die Herausgabe der Zeitschrift waren möglich dank politischer Veränderungen, welche sich zum Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts im österreichischen Teilungsgebiet vollzogen hatten. Das Gebiet erhielt zu jener Zeit Autonomierechte, u.a. einen Landtag, einen Landesschulrat und das Recht, den Unterricht in der polnischen Sprache zu führen und Vereine zu gründen³.

1868 haben die Gründungsmitglieder der „Szkola“ die Aufgaben dieses Periodikums folgendermaßen charakterisiert: „Unterricht, Arbeit, Hingabe des Lehrers – Verbesserung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, Anerkennung und Achtung für ihn und für die Schule – ist das Ziel unserer Zeitschrift“⁴. Sie war somit eine Zeitschrift, die sich vor allem an Lehrer wandte (hauptsächlich an Volksschulen, aber auch an Oberschulen), gewidmet den Belangen ihrer Bildung, ihrer rechtlichen und gesellschaftlichen Situation und den Bedingungen der Berufsarbeit. Zu einer Zeit, als in Galizien gerade erst mit der Ausbildung der Lehrer für Volksschulen an Lehrerseminaren⁵ und mit der Herausgabe von Lehrbüchern in der polnischen Sprache begonnen wurde, sollte „Szkola“ die Rolle einer didaktisch-erzieherischen Beratungszeitschrift für Pädagogen erfüllen. Aufgrund des Profils der Zeitschrift durften auch Artikel aus dem Bereich „Pädagogisches Gedankengut“ nicht fehlen.

reform kształcenia nauczycieli ludowych w Galicji z lat 1868–1869, „Rocznik Naukowo-Dydaktyczny WSP w Krakowie“, 5/43 (1972), S. 289–300; A. Stopińska-Pająk, *Wkład czasopisma „Szkola“ w rozwój myśli pedagogicznej*, in: *Myśl edukacyjna w Galicji 1772–1918*, hg. v. C. Majorek i A. Meissner, (*Galicja i jej dziedzictwo* 8, 1997), S. 169–179; G. Michalski, *Działalność Stowarzyszenia Chrześcijańsko-Narodowego Nauczycielstwa Szkół Powszechnych 1921–1939*, (2001), S. 200–203; A. Świątek, *Problem patriotycznego wychowania ludu na łamach lwowskiej „Szkoly“ w czasach autonomii galicyjskiej*, in: *Czasopiśmiennictwo XIX i początków XX wieku jako źródło do historii edukacji*, hg. v. I. Michalska, G. Michalski, (2010), S. 169–184; ders., *Poległ wśród boju nauczycielskiego“*. *Wspomnienia pośmiertne na łamach czasopisma „Szkola“ jako źródło do historii nauczycielstwa galicyjskiego*, in: *Addenda do dziejów oświaty. Z badań nad prasą XIX i początków XX wieku*, hg. v. I. Michalska, G. Michalski, (2013), S. 119–130.

³ Mehr dazu: zum Beispiel: R. Dutkova, *Polityka szkolna w Galicji. Między autonomią a centralizmem (1861–1875)*, (1995); *Nauka i oświata*, hg. v. A. Meissner, J. Wyrzumski, (*Galicja i jej dziedzictwo* 3, 1995)

⁴ *Od Redakcji*, „Szkola“, 1 (1868), S. 5–6.

⁵ Mehr zu diesem Thema zum Beispiel: A. Meissner, *Spór o duszę polskiego nauczyciela. Społeczeństwo galicyjskie wobec problemów kształcenia nauczycieli*, (*Galicja i jej dziedzictwo* 11, 1999).

In Polen wird der Ausdruck „Pädagogisches Gedankengut“ unterschiedlich verwendet. Allgemein gesagt zählen dazu pädagogische Doktrinen, Theorien, Abhandlungen, Strömungen und Ansichten, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben⁶. Man kann auch eine weiter gefasste Definition von Karol Poznański anführen, die „nicht nur die sog. Theorie, aber auch Praxis als Ausdruck bestimmter Konzepte, Doktrinen oder Pläne gründlich durchdachter Bildungsvorhaben umfasst, die ihren Ausdruck in Gestalt von Gesetzen, Anleitungen, Verordnungen oder auch Bildungsinhalten oder -programmen gefunden haben“⁷. In dieser Fassung, wie Władysława Szulakiewicz es betont, haben wir es nicht nur mit „einer tiefer gehenden Reflexion über Erziehung oder bestimmten Konzepten zu tun“, sondern auch „mit dem Denken an Schule und Erziehung in einer gegebenen historischen Periode, die sich im Bereich des pädagogischen Bewusstseins, der pädagogischen Ideologie und Praxis äußert“⁸. In Untersuchungen zum pädagogischen Gedanken sind somit nicht nur wissenschaftliche Arbeiten, sondern auch Urteile anderer, mit pädagogischen Problemen befasster Akteure – Lehrer, Mitarbeiter von Bildungsinstitutionen, Mitglieder Pädagogischer Vereine, Journalisten usw. – zu berücksichtigen⁹.

Eben dieses Verständnis des pädagogischen Gedankens wurde zur Grundlage des vorliegenden Artikels angenommen. Am Anfang der weiteren Erwägungen muss hervorgehoben werden, dass der polnische pädagogische Gedanke im österreichischen Teilungsgebiet im 19. Jahrhundert einen dezidiert polnisch-nationalen Charakter hatte. Oft wurde nämlich an heimische Erziehungs- und Bildungstraditionen erinnert, zum Beispiel an den Bildungsertrag der Kommission für die Nationale Bildung [Komisja Edukacji Narodowej]. Anzumerken ist, dass auch viele Redakteure der „Szkola“, wie zum Beispiel Stanisław Sobieski, Verfechter einer nationalen Erziehung im polnischen Geiste waren¹⁰. Was

⁶ Mehr zu diesem Thema: W. Szulakiewicz, *Myśl pedagogiczna jako przedmiot badań historiografii edukacyjnej*, „Chowanna“, 2/11 (1998), S. 9–18.

⁷ K. Poznański, *Polska myśl pedagogiczna pod zaborem rosyjskim – do powstania styczniowego (1795–1863)*, „Przegląd Historyczno-Oświatowy“, 1–2 (1992), S. 9.

⁸ Szulakiewicz, *Myśl pedagogiczna jako przedmiot badań*, S. 13.

⁹ Ebenda, S. 15.

¹⁰ W. Szulakiewicz, *Stanisław Sobieski – życie i poglądy na wychowanie narodowe*, in: *Nauka i oświata*, S. 59–68.

auch bedeutet, dass sie Erziehungsanregungen vor allem in einheimischen polnischen Bildungstraditionen suchten.

Aufgrund der Politik der Besatzer wurde jedoch auch deutsches pädagogisches Gedankengut auf diesen Gebieten implementiert, u. a. über die in Galizien geltenden Bildungsvorschriften und die von Behörden empfohlenen Lehrbücher. Sehr populär war insbesondere die Pädagogik Johann Friedrich Herbart's. Ihr führender Verfechter war der Redakteur der „Szkola“ Mieczysław Tytus Baranowski¹¹. Im Kontext der Erwägungen über die Rezeption der deutschen Pädagogik auf dem polnischen Gebiet sollte man sich somit auf diese Elemente beziehen, die in einem der pädagogischen Hauptperiodiken aus Galizien – „Schule“ – popularisiert wurden.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erfreute sich das Erziehungssystem Friedrich Fröbels des besonderen Interesses der Lehrer und der in dem Pädagogischen Verein tätigen Bildungsaktivisten¹². Im 19. Jahrhundert wurden in Spalten der „Szkola“ einige Beiträge veröffentlicht, die dieser Thematik gewidmet waren. Wie präsent letztere war, geht auch aus den abgedruckten Berichten über Vollversammlungen des Pädagogischen Vereins hervor. Wenngleich die Fröbelsche Erziehungsmethode in den Kindergärten¹³ zunächst akzeptiert wurde, so wurden zum Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erste kritische Stimmen laut, was in der Folge zu einer heftigen, teils sehr polemisch geführten Auseinandersetzung zwischen den Befürwortern und Gegnern Fröbels führte.

¹¹ Mehr zu diesem Thema zum Beispiel: C. Majorek, *W poszukiwaniu aksjomatów narodowego wychowania (Pierwszy Polski Kongres Pedagogiczny we Lwowie w 1894 r.)*, „Przegląd Humanistyczny“, 7 (1983), S. 13–29; ders., *Polska myśl pedagogiczna w zaborze austriackim (1772–1918)*, „Przegląd Historyczno-Oświatowy“, 3–4, (1992), S. 101–123; ders., *Herbartyzm i „nowe wychowanie“ w polskiej myśli pedagogicznej w Galicji na przełomie XIX i XX wieku*, in: *Nauka i oświata*, hg. v. A. Meissner, J. Wyrozumski, (Galicja i jej dziedzictwo 3, 1995), S. 11–26; *Myśl edukacyjna w Galicji 1772–1918*, hg. v. C. Majorek, A. Meissner, (Galicja i jej dziedzictwo 8, 1997); J. Falkowska, *Myśl wychowania narodowego w Galicji okresu autonomii. Twórcy i idee*, (Biblioteka Historii Edukacji 3, 2013).

¹² Mehr zu diesem Thema zum Beispiel: B. Sandler, *System Froebela w Galicji*, „Rozprawy z Dziejów Oświaty“, 2 (1959), S. 199–223; W. Bobrowska-Nowak, *Historia wychowania przedszkolnego*, (1878), S. 117–128, 185–189; H. Heiland, *Friedrich Fröbel (1782–1852)*, in: *Myśliciele o wychowaniu*, hg. v. Cz. Kupisiewicz, 2 (2000), S. 29–37.

¹³ Im österreichischen Teilungsgebiet wurde diese Bezeichnung wortgetreu als Kindergärten übersetzt.

Die ersten Informationen über die von dem deutschen Pädagogen geschaffene Erziehungsmethode der jüngsten Kindern lieferten zwei Texte, die in knapper Form ihre Vorteile präsentierten und darauf verwiesen, dass sie bereits Anerkennung in der weiten Welt gefunden hätten, obwohl ihr manche Kreise auch ablehnend gegenüber standen¹⁴. Edmund Bączalski wehrte den gegen die Fröbel-Pädagogik erhobenen Vorwurf ab, dass Kinder in den Kindergärten nur ans Spielen gewöhnt würden. Seiner Meinung nach würden die Zöglinge dieser Bildungsstätten nahtlos vom Spiel zum Unterricht und Arbeit übergehen, wenn ihre Beschäftigungen so geplant werden würden, dass „Spiel und Unterricht dort so eng miteinander verflochten sind, dass das Kind selbst nicht weiß, wann gespielt und gelernt wird“¹⁵. Der Autor würdigte die erzieherische Bedeutung der in den Gärten eingesetzten Spiele, das Singen, Handarbeiten oder Gymnastik, wies dagegen den Vorwurf zurück, dass es sich um religionsloses System handle. Er räumte jedoch zugleich ein, dass Fröbel in der Praxis selbst nicht alle Aspekte seines eigenen theoretischen Konzepts verwirklicht hätte. Bączalski verglich auch die Fröbelschen ‚Kindergärten‘ mit den auf polnischen Gebieten weit verbreiteten sog. Bewahranstalten: „Dort sehen wir Leben, Bewegung, Freiheit und sichtbare Entwicklung; – hier eine allgemeine Passivität, Zwang, Müdigkeit und apathisches Aufpassen, das durch fortlaufendes Angstmachen aufrechterhalten wurden. Deswegen erwecken die Anstalten bei den Kindern ein blankes Entsetzen, während sie den Garten mit frohem Gemüt besuchen, denn dort sind sie in ihrem Element“¹⁶. Bączalski hatte dabei vor allem den in Warschau an der Anstalt des Priesters Piotr Baudouin gegründeten Garten und die positiven Urteile über ihn vor Augen, welche über ihre Zöglinge von der dortigen Presse abgedruckt worden waren. Diese Bildungsstätte organisierte öffentliche Präsentationen der Kinder, um so ihre erzieherischen Errungenschaften dem Publikum zu verdeutlichen. Bączalski gab dabei seiner Hoffnung Ausdruck, dass auch im galizischen Lemberg bald ein ähnlicher Garten für Kinder entstehen möge.

¹⁴ E. Bączalski, *Ogródki wychowawcze Froebela*, „Szkola“, 2 (1868), S. 267–273; H. Witowski, *O wychowaniu dzieci według metody Froebela*, „Szkola“, 42 (1870), S. 666–670.

¹⁵ Bączalski, *Ogródki wychowawcze*, S. 271.

¹⁶ Ebenda, S. 273.

Einen ähnlichen Sinn hat auch der nächste Text aus dem Jahr 1870 von H. Witowski¹⁷. Sein Autor hob hervor, dass Fröbel im Prinzip zwar kein neues originelles Erziehungssystem, wohl aber spezielle Mittel und Methoden zur Erziehung der Kinder zwischen dem zweiten und siebenten Lebensjahr geschaffen habe. Er hebt hervor, dass Fröbels Gärten keineswegs den Einfluss der Familie auf Erziehung der Kinder schmälern, denn diese verweilten darin nur einige Stunden, die meiste Zeit verbrachten sie jedoch immer noch im häuslichen Milieu. Detailliert beschreibt er Fröbels Spielwaren („Spielgaben“) sowie die Verbreitung der Kindergärten in Europa. Ähnlich wie Bączalski erwähnt auch er die Warschauer Bildungsstätte und appellierte an Leser: „Auch bei uns soll schon mal seriös darüber nachgedacht und in den Bewahranstalten nach dieser Methode unterrichtet werden“¹⁸. Gleichzeitig ermunterte er alle Polinnen – Mütter und Lehrerinnen – und Lehrer sowie „denkende Bürger“ an der allmählichen Einführung dieser Methode für die Erziehung der Kinder auf polnischen Gebieten zu arbeiten. Den Interessierten empfiehlt er eine Lemberger Buchhandlung, in der sie die Spielwaren („Spielgaben“) Fröbels, sowie eine Broschüre von „Przegląd Tygodniowy“, die dessen Konzept popularisierte, kaufen konnten¹⁹.

Wie wichtig und bedeutend der Redaktion der „Szkola“ die Frage der Entwicklung angemessener Betreuungs- und Erziehungsformen der jüngsten Kinder waren, zeugt eine Anmerkung zu diesem Beitrag: „Wegen der Wichtigkeit der in dem vorliegenden Schreiben angesprochenen Themen wiederholen wir ihn hier in vollem Wortlaut“²⁰. Da der Pädagogische Verein in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts seine Mitglieder auf eine Wiederbelebung der Diskussion über die Kindergärten einswor, erschien in der „Szkola“ von 1873, im Rahmen des Zyklus „Lebensläufe berühmter Pädagogen“, eine kurze biografische Skizze über den berühmten deutschen Pädagogen, „der einen so großen Einfluss auf die Zeitgenossen als Begründer der Kindergärten ausgeübt hat“²¹. Ihr

¹⁷ Witowski, *O wychowaniu dzieci*, S. 666–670.

¹⁸ Ebenda, S. 668.

¹⁹ *Kilka słów o metodzie F. Froebela jako wstęp i wskazówka jej użycia w wychowaniu dzieci i o ogródkach dziecięcych*, (1869).

²⁰ „Szkola“, 42 (1870), S. 666.

²¹ T. Z. [Autor unbekannt], *Żywoty sławnych pedagogów. Fryderyk Froebel*, „Szkola“, 29 (1873), S. 326.

Autor hob hervor, dass er beim Verfassen seines Textes vor allem auch deutsche pädagogische Arbeiten genutzt hat.

Erwähnenswert ist zudem, dass wir in dieser Zeitschrift sonst nicht allzu viele von Frauen geschriebene Beiträge finden. In diesem Falle ist es aber anders, denn drei Texte über das pädagogische Konzept Fröbels wurden von Frauen veröffentlicht, die Kindergärten und die darin realisierte Erziehung der jüngsten Kinder nach der Methode des deutschen Pädagogen in der Praxis kennengelernt hatten. Die erste war Paulina Pietraszewska (geb. Witanowska), die während ihres Aufenthaltes in der Schweiz Kindergärten besichtigt und sich nach der Rückkehr der Verbreitung dieses Erziehungssystems auf den polnischen Gebieten verschrieben hatte. Sie ermunterte die Landsleute zur Unterstützung ihrer Pläne, führte Beispiele mehrerer Länder an, die die Idee Fröbels bereits akzeptiert und Gründungen der von ihm vorgeschlagenen Stätten eingeleitet haben. Wie Pietraszewska ausführt: „Eine bereits so große Verbreitung dieses neuen Systems ist ein starker Beweis für dessen Nützlichkeit“²². Für die Leser der Zeitschrift schrieb sie eine kurz gefasste Biographie Fröbels und hob dabei seine Neigung zur persönlichen Aufopferung für Kinder und deren Erziehung eindringlich hervor. In ihrer Einschätzung hat Fröbel als erster die so wichtige und bis dahin vernachlässigte Erziehung der Kinder bis zum siebenten Lebensjahr deutlich hervorgehoben und ein Konzept entworfen, das sich auf ein Gleichgewicht zwischen der physischen, moralisch-religiösen und intellektuellen Erziehung stützt und dabei das Prinzip der Freiheit und Achtung der natürlichen Entwicklung der Kinder berücksichtigt. Für den größten Vorteil seiner Konzeption hält sie dessen „praktische Nützlichkeit“, in der sie sich von den Ansichten anderer Pädagogen – John Locke, Jean-Jacques Rousseau oder Klementyna Hoffman (geb. Tańska) – abhebt und unterscheidet. In knapper Form erklärt sie den Lesern der „Szkoła“ die wichtigsten Elemente der Fröbelschen Methode und hebt hervor, dass sich Kinder, die sie genossen haben, besser entwickeln und zu „rechtschaffenen und praktischen Menschen erzogen wurden“²³. Denjenigen, die sich für das System interessierten, empfahl

²² P. Pietraszewska (geb. Witanowska), *Szkółki dziecięce podług systemu Froebela*, „Szkoła“, 16 (1869), S. 241.

²³ Ebenda, S. 246.

sie Titel der neuesten deutschen und französischen Fröbel gewidmeten Arbeiten²⁴.

Einige Jahre später hat der Landesschulrat der nächsten Autorin ermöglicht, sich mit dem Fröbelschen System vertraut zu machen. Stefania Wechslerowa lernte während ihres Aufenthaltes in Kufstein und in Wien den Leiter der Schule für Kindergärtnerinnen kennen und die Fröbelianerin Baronin Bertha von Marenholtz-Bülow. Die beiden machten sie mit dem Konzept der Vorschulerziehung des deutschen Pädagogen vertraut. Über die so gesammelten, um eigene Beobachtungen noch bereicherten Erfahrungen berichtete Wechslerowa zunächst während der Vollversammlung des Pädagogischen Vereins in Przemyśl und veröffentlichte sie dann in der „Szkola“²⁵. In diesem Beitrag hat die Autorin die Hauptprämissen der Erziehung in den Kindergärten dargestellt, insbesondere das Bestreben, Zwang und Dressur einzuschränken und Spielen als Hauptform der Aktivität der Kinder bis zum siebenten Lebensjahr zu berücksichtigen. In ihrer Einschätzung hat Fröbel, indem er Müttern und Erzieherinnen viele Beispiele der sog. „geeigneten Spiele“ geliefert hat, sie mit unerlässlichen Kenntnissen über Erziehung ausgestattet und den Kindern eine allseitige Entwicklung und Zugehörigkeit zur „Kindergartengesellschaft“ ermöglicht. Den Garten sah sie als eine „kleine Idealwelt, eine kleine getrennte Gesellschaft“²⁶ an, dessen Ziel es war, die Jüngsten auf den Schulbesuch vorzubereiten und die Erziehung in der Familie zu vervollkommen. Sie sah in Fröbel den Schöpfer einer Erziehung durch Arbeit und für Arbeit und als Fortsetzer des pädagogischen Gedankengutes von Johann Heinrich Pestalozzi. Die Leser von „Szkola“ konnten in ihrem Text Überlegungen zum Wesen und Zweck der Tätigkeit des Kindergartens wiederfinden, sowie Beschreibungen von Kinderspielen und Beschäftigungen, die darin verwirklicht werden. Am Beispiel einer detaillierten Beschreibung eines Tages aus dem Leben des Kindergartens hat sie auf eine klare Art u. a. die Bedeutung der Spiele, Beschäftigungen, des Musikunterrichts, der Arbeit im Garten, Gymnastik oder Zeichnen besprochen. Bei Hervorhebung

²⁴ zum Beispiel: J. Gruber, *Pädagogik des Kindergartens und der Bewahranstalt*, (1869).

²⁵ S. Wechslerowa, *Ogródek dziecięcy*, „Szkola“, 43, 44, 45 und 46 (1874), S. 403–405, 412–413, 419–421, 431–433.

²⁶ Ebenda, S. 404.

der Vorteile dieses Systems hat sie angemerkt, dass es die natürlichen Instinkte eines Kindes im Erziehungsprozess berücksichtigt und eine bedeutende Ergänzung der Erziehung im Familienkreis darstellt. Sie bemerkte zwar, dass wissenschaftliche Kreise dem Konzept Fröbels zunächst skeptisch und abschätzig gegenübergestanden hätten, die Mütter hätten seine Anweisungen jedoch von Anfang an akzeptiert. In der Einschätzung Wechslerowas „sollten die Mütter Fröbel als ihren Propheten ansehen“²⁷.

In derselben Periode haben auch Mitglieder der Krakauer Filiale des Pädagogischen Vereins über die Vorschulerziehung und deutsche Konzepte in diesem Bereich diskutiert²⁸. Während einer der Vollversammlungen wurde Lehrern und Bildungsaktivisten ein Vortrag über Kindergärten präsentiert, verknüpft mit der Vorstellung der Spielwaren („Spielgaben“) und anderer Hilfsmitteln zum Unterricht, die von Fröbel erarbeitet und von einer der Krakauer Bibliotheken zur Verfügung gestellt worden waren. Dieser Vortrag rief eine lebhafte Diskussion hervor, bei der auf angeblich schädliche Bestandteile der Methode des deutschen Pädagogen verwiesen wurde, die das traditionelle polnische Erziehungsmodell der Erziehung in der Familie und den Bewahranstalten gefährdeten. Dieser Kritik wurden auch die Spiele für die Jüngsten unterzogen, zum Beispiel jene unter Anwendung von Stecknadeln beim Durchlöchern von Blättern. Der Moderator des Treffens, Andrzej Józefczyk, Direktor des Lehrerseminars für Männer in Krakau und Vorsitzender der Krakauer Filiale des Pädagogischen Vereins, vermochte die Diskussion jedoch zu beruhigen, indem er hervorhob, dass Gärten vor allem denjenigen Kindern eine angemessene Betreuung bieten könnten, die ohne elterliche Betreuung oder nur der Dienerschaft überlassen leicht verwaorlosen würden. Die Redaktion der Zeitschrift hob im Kommentar zum Verlauf der Beratungen hervor, dass die Gründung von Kindergärten auf ländlichen Gebieten in Galizien zwingend notwendig sei. Die Gegner dieser Erziehungsstätten beruhigte sie damit, dass es sich um private Anstalten handele und die leicht wieder aufgelöst werden könnten, wenn es sich erweisen sollte, dass sie wirklich die Erziehung im polnischen Geiste gefährden.

²⁷ Ebenda, S. 433.

²⁸ *Walne Zgromadzenie członków krakowskiego oddziału Towarzystwa Pedagogicznego w Krakowie, 2 listopada 1874 roku*, „Szkola“, 46 (1874), S. 433–444.

Einige Jahre später – 1878 – kehrte man zu der Diskussion auf einem bereits breiteren Forum der XII. Vollversammlung der Mitglieder des Pädagogischen Vereins in Nowy Sącz zurück. Dr. Anatol Lewicki hielt dort seinen Vortrag *Zu den Kindergärten von Fröbel*. Der Vortrag wurde zur Grundlage des vom Verein verabschiedeten Beschlusses mit dem folgenden Inhalt: „Die Kindergärten von Fröbel sind lediglich gut eingerichtete Bewahranstalten. Deswegen sollen nur verwahrloste Kinder in die Kindergärten geschickt werden, die keine richtige Betreuung genießen können oder zu Hause Anstoß erregenden Situationen ausgesetzt sind. Kinder, die in richtigen häuslichen Verhältnissen leben, sollen ausschließlich zu Hause von den Eltern selbst erzogen werden; wünschenswert ist nur, dass die Eltern sich mit dem Fröbelsystem vertraut machen können“²⁹. Im Hinblick auf die Tatsache, dass der Vortrag von Lewicki Kontroversen erweckt und eine lebhafte Diskussion auf Spalten einiger Zeitschriften hervorgerufen hat (u. a. in „Gazeta Narodowa“ oder „Gazeta Lwowska“), hat die Redaktion von „Szkola“ dessen Inhalt im Wortlaut veröffentlicht. Wie der Autor in der Einleitung selbst angemerkt hat, war Zweck dieser Veröffentlichung, Gegner davon zu überzeugen, dass er weder das System von Fröbel (das er übrigens als „genial“ bezeichnete) noch die Konzeption der Gründung von Kindergärten in Frage stellt, sondern lediglich appelliert, dass in die Bildungsstätten ausschließlich bestimmte Zöglinggruppen geschickt werden sollten³⁰.

Unter den Argumenten gegen die allgemeine Verbreitung der Kindergärten verwies er u. a. auf die nachteilige Wirkung von zu vielen Autoritäten im Leben von kleinen Kindern – bis zum siebenten Lebensjahr sollten es nur Eltern sein, während Kindergartenzöglinge ein nächstes Personalvorbild in Gestalt ihrer Betreuerin erhalten. Er hob hervor, dass selbst Spartaner die Betreuung der Kinder in diesem Alter ausschließlich den Müttern anvertrauten. Seiner Meinung nach bewirke die Überschätzung der Spiele im Fröbelschen System negative Folgen: Kindergartenzöglinge, welche in die Schulen gelangen, seien allzu sehr verspielt und geistesabwesend. Aus diesen Gründen eben schlug Lewicki vor, dass nur Kinder, denen keine richtige Betreuung gewährt werden

²⁹ A. Lewicki, *W sprawie ogródków froblowskich, rzecz miana na poparcie dotyczącej rezolucji na XII walnym zgromadzeniu Towarzystwa Pedagogicznego w Nowym Sączu w dniu 20 lipca 1878 roku*, „Szkola“, 34, 35 und 36 (1878), S. 282–284, 288–289, 295–297.

³⁰ Ebenda, S. 282.

kann, Kindergärten besuchen sollten, die verbleibenden Kinder sollten dagegen im häuslichen Milieu unter Ausnutzung einiger Elemente dieses Systems erzogen werden. Und obwohl der Autor bemerkt, dass dies eine gewisse Vorbereitung erfordert, beruhigte er sich zugleich damit, dass die vom deutschen Pädagogen angebotenen Methoden nicht allzu kompliziert seien. Er schlägt vor, polnische Mädchen auf die Verwirklichung solcher Aufgaben durch den Besuch von Lehrerseminaren oder Spezialkursen vorzubereiten, die an anderen Mädchenschulen organisiert wurden. Die Eltern sollten Spielwaren von Fröbel – die sog. ‚Spielgaben‘ – kaufen und Kontakte zu anderen Familien mit Kindern im ähnlichen Alter pflegen. Wenn sie nur diese Bedingungen erfüllen, kann in der Einschätzung Lewickis die häusliche Erziehung den Garten voll ersetzen, um so mehr, als auf polnischen Gebieten im Gegensatz zu den anderen Ländern Europas noch keine Krise der Familie und deren erzieherischen Funktionen beobachtet werde: „Bei uns ist die Familie immer ein Heiligtum, schlechte Familien sind immer eine Ausnahme“³¹. Deswegen sollten seiner Meinung nach nicht alle Muster vom Ausland unreflektiert übernommen werden, dies betreffe vor allem auch die „ausländische Manie der Frauenemanzipation“. Die Gründung von Kindergärten hielt er für die unmittelbare Folge dieser Manie und appellierte, die „genialen“ Konzeptionen unter der Bedingung in Polen anzunehmen, die damit die häusliche Erziehung nicht gefährden werden.

Der Vortrag von Lewicki rief eine lebhafte Diskussion hervor, an der sich u. a. solche bekannten galizischen Pädagogen und Bildungsaktivisten wie Bolesław Baranowski³², Bronisław Trzaskowski³³ und der Vorsitzende des Pädagogischen Vereins, Zygmunt Sawczyński³⁴ beteiligten. Baranowski war prinzipiell mit den Thesen des Vortragenden einverstanden, hob jedoch hervor, dass er die optimistische Feststellung über den vorzüglichen moralischen und erzieherischen Zustand der polnischen Familie nicht

³¹ Ebenda, S. 297.

³² A. Meissner, *Bolesław Adam Baranowski – przedstawiciel galicyjskiej pedagogiki urzędowej*, in: *Biografie pedagogiczne*, hg. v. C. Majorek, J. Potoczny, (*Galicja i jej dziedzictwo* 9, 1997), S. 81–92.

³³ A. Meissner, *Bronisław Trzaskowski (1824–1906)*, in: *Studia z dziejów oświaty XVIII–XX wieku*, hg. v. M. Chamcówna, (1993), S. 67–79.

³⁴ E. Głaz, *Zygmunt Sawczyński – pedagog, polityk i działacz oświatowy*, in: *Biografie pedagogiczne*, S. 41–58.

teilen könne. Trzaskowski sah dagegen Kindergärten als Übel an, und zwar, wie er anmerkte „ein notwendiges Übel“. Entschieden gegen solch eine Form der Kindererziehung sprach sich auch Zygmunt Sawczyński aus. Letzten Endes unterstützte der Pädagogische Verein den Standpunkt von Lewicki und nahm eine entsprechende Entschließung an³⁵.

Das Wort in der Diskussion ergriffen somit im Prinzip die Kritiker der Kindergärten. Verteidigt wurden sie lediglich von Fryderyka Zielonka, die seit vier Jahren eine Fröbelsche Anstalt am Lehrerseminar für Mädchen in Lemberg leitete³⁶. Sie wies vor allem die von Lewicki gebrauchten Bezeichnungen zurück, wenn er Kindergärten als Schulen bezeichnet. Sie hebt hervor, dass es sich bei diesen Stätten um keine Schulen handle, denn darin führe niemand den Unterricht, und das ausschließliche Ziel ihrer Tätigkeit sei die natürliche und allseitige Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder. Die Kindergärten ersetzen auch Familien nicht und untergraben nicht die Elternautorität; das Kind verweilt darin lediglich 4 Stunden täglich und verbringt die Zeit beim Spielen. Sie verwies unumwunden auf die Inkompetenz der Diskussionsteilnehmer, die Kindergärten zwar kritisierten, sich aber keine Zeit genommen haben, die dort durchgeführten Veranstaltungen zu hospitieren. In der Zusammenfassung ihres Artikels hebt sie als eine der ersten, die Fröbelsche Empfehlungen in Galizien in der Praxis umsetzte, hervor, dass sie keineswegs das Gefühl habe, dass sie die „Autorität der Familie untergräbt, die Gesellschaft ruiniert und einen Schaden der heranwachsenden Generation zufügt, indem sie ihre Entwicklung durch vorzeitigen Bruch ihrer geistigen Kräfte hemmt und der Schule geistesabwesende und denkfaule Schüler liefert“³⁷.

Ungeachtet dieses Beitrags überwogen in den Beiträgen der „Szkola“ jedoch weiterhin kritische Urteile. So stellte die Redaktion der Zeitschrift im Jahr 1882 aus Anlass des 100. Geburtstags von Fröbel den Lesern drei wichtige Fragen über dessen Methode: Sollen die kleinsten Kinder den Müttern weggenommen und in Gärten geschickt werden? Können fremde

³⁵ *Protokół spisany na III posiedzeniu XII Walnego Zjazdu członków Towarzystwa Pedagogicznego odbyty w Nowym Sączu w dniu 20 lipca 1878 roku*, „Szkola“, 39 (1878), S. 254–255.

³⁶ F. Zielonka, *W sprawie ogródków froeblovskich*, „Szkola“, 38 und 39 (1878), S. 311–313, 319–321.

³⁷ Ebenda, S. 321.

Erziehungsmuster auf polnische Gebiete verpflanzt werden? Wie kann das Gleichgewicht zwischen einer Erziehungsschablone und der Achtung der Individualität der Zöglinge bewahrt werden?³⁸

Überaus interessant ist auch der fast 15 Jahre später auf den Seiten von „Szkoła“ erschienene Beitrag Franciszek Krčeks über die Aktivitäten der Fröbelvereine auf der Industrieausstellung in Berlin 1896³⁹. Der Autor dieses Beitrags stellt den Lesern vier Vereine diese Typs näher dar: den Berliner Fröbelverein (gegründet 1860), den Verein der Volkskindergärten in Berlin (gegründet 1862), den Verein für den Fichte-Kindergarten (gegründet 1862) und das Pestalozzi-Fröbel Haus (gegründet 1872). Dem zuletzt genannten schenkt Krček die meiste Aufmerksamkeit. Obwohl sich Krček in der allgemeinen Einschätzung positiv über das Fröbelsche System äußert und die von ihm empfohlenen Methoden im Prinzip akzeptiert (er beschrieb sie am Beispiel der in der Ausstellung gezeigten Unterrichtspläne), glaubt er doch auch gewisse Mängel in den zeitgenössischen Kindergärten bemerkt zu haben. So kritisiert er zum Beispiel eine zu große Anzahl von Mitteln und Hilfsmitteln, die eine freie und schöpferische Äußerung des Kindes einschränken sowie die Einteilung der Einrichtungen in zwei Typen, solche für das einfache Volk und solche für vermögende Familien. Er vergleicht dies mit einem Kastensystem. Außerdem beunruhigt ihn der Missbrauch der von Fröbel empfohlenen Beschäftigungen für die Verbreitung der Prinzipien des preußischen Militarismus: „Zwar sieht man auch bei uns oft sinnloses Soldatenspielen, doch in Preußen ist dies wohl eine Summe und Höhepunkt aller Spiele“⁴⁰. Er stellt dabei die (rhetorische) Frage, ob solche Spiele wie zum Beispiel das Aufschütten von Schutzwällen mit Kinderspaten, das obendrein noch von den Eltern unterstützt werden soll, wirklich jenem Programm der gesellschaftlichen Erziehung entspricht, die vom deutschen Pädagogen vorgeschlagen wird? Er verweist auch auf die Schädlichkeit einer direkten Übertragung fremder Erziehungsmuster auf den heimatlichen Boden und fordert die in den Kindergärten eingesetzten deutschen Lieder oder Erzählungen nicht ins Polnische zu

³⁸ *Stuletnia rocznica urodzin Froebela*, „Szkoła“, 17 (1882), S. 129–130.

³⁹ F. Krček, *Wystawa berlińskich stowarzyszeń froebłowskich*, „Szkoła“, 28 (1896), S. 267–269.

⁴⁰ Ebenda, S. 268.

übersetzen, sondern sie durch muttersprachliche Lieder und Erzählungen zu ersetzen.

Zu derselben Zeit, also zum Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts erschienen in der „Szkola“ erneut Texte über die Rezeption der Fröbel’schen Vorschulerziehung in Polen. In einem davon finden wir eine Beschreibung eines Kindergartens: „[...] Kindergärten stellen wir uns vor als helle, heitere Anstalten mit einem weitläufigen Garten, wo Kinder zu einer günstigen Zeit in frischer Luft spielen, anstatt in Kellerlöchern zu verfaulen oder in dunklen Gassen herumzuirren“⁴¹. Der Autor des zweiten Beitrags wiederum – ein Lehrer, Stellvertreter des Leiters einer Volksschule in Lemberg, an der ein Fröbelkindergarten tätig war⁴² – stellt die traditionellen Vorwürfe der Gegner dieser Stätten in Frage. Er will zeigen, dass der Aufenthalt eines Kindes im Kindergarten die besondere Kind-Mutter-Beziehung nicht zerreißt und die Psyche des Kindes mit Lernen nicht überlastet. Er bemerkt auch, dass die Betreuung der Zöglinge von entsprechend qualifizierten Personen ausgeübt wird⁴³. Ihre Meinung äußerten damals auch galizische Lehrerinnen, die die Förderung der Fröbelschen Gärten in galizischer Gesellschaft forderten und auch eine berufliche Stabilisierung der darin arbeitenden Frauen⁴⁴.

Die Leser von „Szkola“ hatten auch die Möglichkeit, einige Teile des pädagogischen Gedankengutes eines anderen deutschen Pädagogen des 19. Jahrhunderts, Adolf Diesterweg kennenzulernen⁴⁵. Seine Konzeptionen erweckten keine solche lebhaften Diskussionen und Polemiken wie Fröbels Methode der Vorschulerziehung. In einigen Artikeln der Zeitschrift wurde Diesterweg als Vertreter der fortschrittlichen Pädagogik vorgestellt, als ausgewiesener Methodiker, ein vorbildlicher Lehrer oder

⁴¹ G. Kubik-Horodyński, *O ochronkach i ogródkach dziecięcych*, „Szkola“, 11 (1898), S. 98.

⁴² Sandler, *System Froebela w Galicji*, S. 218.

⁴³ I. Nowicki, *Głos w sprawie ogródków i ochronek dziecięcych*, „Szkola“, 48 und 50 (1898), S. 434–435, 450–451.

⁴⁴ *Zjazd Seminarzystek lwowskich*, „Szkola“, 49 (1896), S. 499–500. Während der Tagung wurde ein Vortrag unter dem Titel gehalten: *Wie ist der Zustand der Fröbelschen Gärten in Galizien, und vor allem in Lemberg? Hat an vorhandenen Lehrerseminaren ein Kurs für Fröbelsche Kindergärtnerinnen* [poln. Froebblanki] seine Daseinsberechtigung?

⁴⁵ Mehr dazu zum Beispiel: K. H. Günther, *Fryderyk Adolf Wilhelm Diesterweg (1790–1866)*, in: *Myśliciele o wychowaniu*, hg. v. C. Kupisiewicz, I. Wojnar, 1 (1996), S. 295–304.

Autor vorzüglicher pädagogischer Arbeiten. Obwohl erwähnt wurde, dass ihm von Manchen Einseitigkeit oder ein zu großer Formalismus vorgeworfen wird, war die allgemeine Einschätzung seiner pädagogischen Arbeiten überaus positiv. Die galizischen Lehrer konnten sowohl seine Biographie, pädagogisches Wirken als auch die wichtigsten didaktischen und methodischen Empfehlungen kennenlernen, denn 1875 erschien in „Szkola“ der Text unter dem Titel *Leben und Werke von Diesterweg*⁴⁶ und 15 Jahre später *Aphorismen aus dem Schrifttum von Adolf Diesterweg*⁴⁷. Als besonders wertvoll sind in diesen Texten veröffentlichte Erinnerungen der Schüler dieses langjährigen Direktors des Lehrerseminars in Berlin anzusehen. Sie verweisen auf die Spezifiken der didaktischen Werkstatt Diesterwegs, der das Seminar als eine Erziehungsanstalt verstand und die Selbstständigkeit, Freimütigkeit und persönliche Freiheit seiner Schüler achtete.

Untern den anderen Vertretern des deutschen pädagogischen Gedankenguts, die auf den Spalten von „Szkola“ im 19. Jahrhundert direkt präsentiert wurden, finden wir nur noch drei weitere Namen: Immanuel Kant⁴⁸, der „ein vernünftiger Kritiker“ Rousseaus gewesen sei und bemüht war, den Erziehungsfragen einen höheren Stellenwert zu verleihen; Joachim Heinrich Campe⁴⁹ als Autor von Büchern und Zeitschriften für Kinder und Reformator der Didaktik im Bereich des Leselernens; und Jean Paul (Johann Paul Friedrich Richter)⁵⁰, dessen pädagogische Konzepte in den nachfolgenden Nummern der Zeitschrift vorgestellt werden sollten, was aber nicht verwirklicht wurde. Im Gegensatz zu Fröbel und Diesterweg wurden den genannten nur kurze Notizen gewidmet.

Natürlich ist nicht zu vergessen, dass in vielen anderen Beiträgen der Zeitschrift auch zahlreiche direkte Bezüge zum deutschen pädagogischen Schrifttum zu finden sind. Ihre Autoren waren meistens der deutschen

⁴⁶ S., *Żywot i pisma Diesterwega*, „Szkola“, 4, 5, 6 und 7 (1875), S. 26–29, 33–35, 41–43, 49–50.

⁴⁷ B. Marczewski, *Aforyzmy z pism Adolfa Diesterwega*, „Szkola“, 22 und 24 (1890), S. 252–254, 276–277.

⁴⁸ S. Rosół, *Kant jako pedagog*, „Szkola“ 22, 23 (1893), S. 277–279, 290–291.

⁴⁹ G. Kubik-Horodyński, *Joachim Henryk Campe*, „Szkola“ 50 (1896), S. 505.

⁵⁰ J. Sedlaczkówna, *Jan Paweł Fryderyk Richter (Jean Paul)*, „Szkola“, 39 (1892), S. 481–482.

Sprache mächtig und konnten so die neusten Veröffentlichungen verfolgen.

Einige Autoren, die in „Szkola“ veröffentlichten, unternahmen auch Versuche, die polnischen und deutschen Unterrichts- und Erziehungsmethoden zu vergleichen. Ein Beispiel dafür sind zwei Texte aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts über das Problem der Schuldisziplin⁵¹ sowie die Prinzipien der Aufnahme des Lese- und Schreibenlernens für Kinder⁵². Während der erst genannte die preußischen Oberschulen als ein unerreichbares Vorbild für Gymnasien in Galizien vorstellt, appelliert der Autor des zweiten Textes, dass Polen auf keine fremden Mustern zurückgreifen sondern und vor allem die Empfehlungen der Kommission für die nationale Bildung, die 1811 von der Bildungskammer des Herzogtums Warschau [Izba Edukacyjna Księstwa Warszawskiego] veröffentlicht worden waren sowie die heimische pädagogische Literatur nutzen sollten (der Autor empfiehlt insbesondere die Arbeiten von Grzegorz Piramowicz, Ewaryst Estkowski oder Stanisław Sobieski). Wie nämlich Franciszek Nowakowski hervorhob: „Wir sollen vom Wege nicht abkommen, den uns unsere Tradition weist, [...] wir brauchen nicht unbedingt nach fremden Gottheiten Ausschau zu halten, was aufzuzeigen das Hauptziel meiner Arbeit war“⁵³. Empfehlungen dieses Typs sind nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sie in der Teilungszeit entstanden sind und Polen um Erhaltung ihrer nationalen Identität kämpfen mussten.

Die Leser wurden auch laufend über Tagungen und Konferenzen der deutschen Lehrer informiert und über die dort organisierten Schulausstellungen. „Szkola“ veröffentlichte nämlich laufend Berichte über derartige Treffen⁵⁴. Die galizischen Lehrer konnten dank des Periodikums

⁵¹ Z. Samolewicz, *O karności szkolnej w Prusiech i u nas (odczyt na zgrupowaniu lwowskiego Towarzystwa Pedagogicznego)*, „Szkola“, 28, 29, 30 und 31 (1871), S. 217–219, 225–227, 233–235, 241–243.

⁵² F. Nowakowski, *Jak niemieccy pedagogowie polecają przygotowywać dzieci do nauki pisania i czytania*, „Szkola“ 4–14, (1874), S. 25–27, 34–36, 43–45, 51–53, 63–66, 75–77, 83–85, 90–93, 99–101, 108–111, 117–120.

⁵³ Ebenda, S. 120.

⁵⁴ Zum Beispiel: *Zjazd nauczycieli niemieckich w Berlinie*, „Szkola“, 26 (1869); *Zjazd powszechny nauczycieli niemieckich w Wiedniu*, „Szkola“, 27–29 (1870); E. Petryka, *Wystawa rzeczy szkolnych połączona z 10 walnym zgrupowaniem nauczycieli niemieckich w Wiedniu*, „Szkola“, 34 (1870); *Powszechna wystawa wiedeńska. Program szczegółowy*

des Pädagogischen Vereins auch den Zustand des Schulwesens in deutschen Ländern kennenlernen und die neusten Strömungen in der Entwicklung des dortigen Bildungswesens verfolgen⁵⁵.

Auf Grund der Analyse der in der ältesten galizischen pädagogischen Zeitschrift veröffentlichten Texte können einige Schlussfolgerungen über das Verhältnis der Redaktion und Autoren zu deutschen pädagogischen Konzeptionen formulieren werden: Obwohl „Szkola“ hauptsächlich Ideen der nationalen Erziehung im polnischen Geiste propagierte, machte die Zeitschrift ihre Leser auch mit ausgewählten Elementen der deutschen Pädagogik vertraut. Dabei stand man vielen Lösungen kritisch gegenüber, insbesondere im Hinblick auf Gefährdungen, die sich angeblich aus solchen Anregungen für die Bewahrung der heimischen Erziehungs- und Bildungstraditionen ergaben. Es ist zu beachten, dass die Autoren der Zeitschrift zum größten Teil aus den Kreisen der galizischen Lehrerschaft stammten: Diese waren mit dem deutschen pädagogischen Schrifttum vorzüglich vertraut und sich dessen bewusst, welchen bedeutenden Einfluss die deutsche Pädagogik zu dieser Zeit auf die polnische Erziehungstheorie und -praxis ausübte.

oddziału wystawy rzeczy szkolnych, „Szkola“, 26 (1873); K. Wojciechowski, *Szkola ludowa na powszechnej wystawie w Wiedniu w roku 1873*, „Szkola“, 44, 45, 46 und 47 (1873); M. Kawczyński, *Z walnego XXI-go zjazdu pedagogów niemieckich we Wroclawiu w roku 1874*, „Szkola“, 25 und 26 (1874); *Szósty powszechny zjazd nauczycieli austriackich 1874*, „Szkola“, 42 (1874); *Krajowa konferencja nauczycieli w dolnej Austrii*, „Szkola“, 42 (1874); T. Gerstmann, *Siódmy walny zjazd austriackich nauczycieli w Wiedniu*, „Szkola“, 25 (1879).

⁵⁵ U. a.: *Szkola inżynierska w Wiedniu*, „Szkola“, 21 (1870); *Szkoły realne w Prusiech*, „Szkola“, 4 (1870); M. Kawczyński, *O wadach szkolnictwa pruskiego*, „Szkola“, 26, 27, 28, 29, 30 und 31 (1872); J. Chmielewski, *Pierwsza szkoła niedzielna w Niemczech*, „Szkola“, 27 (1878); *Stan zakładów naukowych przez gminę miasta Wiedeń utrzymywanych*, „Szkola“, 1, 2 und 3 (1879); R. Starkel, *Postęp szkolnictwa w Austrii*, „Szkola“, 40 (1886).

Joanna Cukras-Stelałowska

Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu

UPBRINGING STYLES IN AN ORTHODOX JEWISH FAMILY IN THE INTERWAR PERIOD Autobiographical Contexts

Raising children and passing down the cultural and, in particular, religious heritage was considered to be a fundamental parental duty in a Jewish family. At the same time, the fulfilment of this duty was a *sine qua non* for preserving the diasporic cultural identity. As emphasised by Regina Liliental, a pioneer in the field of ethnographic research on Polish Jews, an offspring was the joy of Jewish parents, and childlessness was their greatest tragedy¹. In fervent prayers they asked for a male family descendant: “[...] the daughter, alike penury, does not need to or even must not be asked for, and when wishing a childless woman progeny, what they do on every occasion and especially when she returns from the mikvah, they always wish a son for her”². Furthermore, the Talmud reads as follows: “A daughter is a false treasure for her father. Because of his concern about her, he cannot sleep at night. In her early years, lest she be seduced; once she becomes an adolescent, lest she behaves promiscuously; once she reaches a marriageable age, lest she does not

¹ R. Lilientalowa, *Dziecko żydowskie*, (*Prace Komisji Etnograficznej Polskiej Akademii Umiejętności* 3, 2007), p. 17.

² *Ibidem*, p. 23.

find a husband; when she marries, lest she bears no children; when she grows old, lest she practices witchcraft!”³

Girls and boys were brought up differently and were intentionally socialised to fit in their future social roles and, therefore the respective rites of passage they underwent were also distinctive. Growing up as a boy was always accompanied by important ceremonies: the covenant of circumcision (*brit milah*), the redemption of the first-born son (*pidyon haben*), the coming of age ritual (*bar mitzvah*). On the other hand, a girl used to begin her life with a baby naming ceremony and it was not until the beginning of the 19th century that a coming of age ritual for girls was introduced (*bat mitzvah*). The parents’ ambitions connected with their children were also dependent on their gender. A mother singing her baby boy to sleep used to croon:

[...] a little child will learn the Torah,
We will spread his fritters with butter
And take him to the *cheder*.
He will be writing books
And he will become a good and pious Jew
With G-d’s help”.

In turn, a lullaby sang to girls expressed a wish for their good marriages:

[...] The fiance of Sorele will be studying the Torah,
studying the Torah
He will be writing books.
Good and Pious
Sorele will become⁴.

Orthodox Judaism places women in the role of guardians of the hearth and home and upholders of the traditions. First of all, as a mother she is responsible for passing down the rules of a kosher lifestyle, celebrating the Sabbath, and organisation of family feasts. She teaches religion to her children by saying the morning prayer *modeh ani* with them. She

³ A. Cohen, *Talmud*, (1995), pp. 183–184.

⁴ Lilinetalowa, *Dziecko żydowskie*, pp. 40–42.

encourages her sons to study the Torah. However, more than anything she bestows her love upon her children and takes care of them. When they get older, she ought to become stricter and more demanding. As it is described in the Talmud, children ought to be raised strictly and leniently at the same time⁵. For centuries the predominant model of upbringing in an Orthodox Jewish family has been a traditional one, which combined the primary socialisation at the family home (particularly religious) with the school education (also of a religious nature). The parents' attitude towards their children was both strict and loving. The main objective of raising children was to develop respectful attitudes towards their parents and adults in general⁶.

The ideal Jewish woman was modest, gentle, silent, hard-working, and obedient to her husband. At the same time, she was a good manager providing the most favourable conditions for her husband's religious development⁷. A devout Jew, on the other hand, spent most of his life learning the Jewish law in order to win the esteem of his community, at first in the *cheder* (school), and during his adolescence in the *yeshiva*. As soon as a boy would utter his first words, his father taught him Hebrew and Jewish prayers, and during each religious holiday he was taken to the synagogue. The next stage of his education was institutionalised. It took place in the *cheder*, a private religious school. When it came to traditions, it was mainly boys around the age of four, who entered the *cheder*. Girls from rich families finished their education at the first level of elementary religious school or were educated at home by private tutors⁸.

At the age of 13 and after the *bar mitzvah*, a boy could continue his education in the *yeshiva*, where he studied the Talmud and its commentaries. The education at a Talmudic academy could be crowned with the *smicha*, the ordination of a rabbi⁹. After graduating from the *cheder*, some young men did not continue their education at Jewish academies

⁵ Ibidem, p. 80.

⁶ C. Kugelman, *Di jidyse Miszpoche*, "Powiększenie", 1–4 (1990), p. 137.

⁷ R. Żebrowski, Z. Borzymińska, *Po-lin: kultura Żydów polskich w XX wieku*, (1993), p. 91.

⁸ J. Hellwig, *Edukacja młodzieży żydowskiej w XIX w. w Poznaniu*, in: *Rola mniejszości narodowych w kulturze i oświacie polskiej w latach 1700–1939*, ed. by A. Bilewicz, S. Walaśek, (*Acta Universitatis Wratislaviensis* 2088, 1998), p. 120.

⁹ Ibidem, p. 121.

but started professional careers; they could still continue their religious education in the *beth midrash*, the study hall in the synagogue¹⁰.

For Orthodox Jewish communities, the education of girls was of lesser importance. Women usually did not receive a thorough religious education since they had to comply only with a small number of religious requirements. On the other hand, they had to fulfil most of the household duties. The Mishna (the collection of Oral Laws) released women from certain religious duties, e.g. from saying prayers at a particular time of the day. Women were not required to attend Friday prayers at the synagogue. After the preparation of the meal they had to light the Sabbath candles, sit by the table and wait for the men returning from the synagogue¹¹.

The education of girls usually ended at the primary level: “[...] wealthy parents could afford private tutors or they would send their daughters to prestigious private or boarding schools. Parents who were less wealthy could choose one of the municipal or religious schools”¹². It was quite rare for a Jewish girl to continue education at a secondary school, and even more so at a university. However, some women were businesswomen – they would trade, run tailor shops, and make a living as entrepreneurs¹³. Even though the woman’s role in terms of education and participation in religious life in the *shtetls* was limited, they were granted a great deal of freedom in everyday life, and a leading role in household management. Furthermore, women quite frequently used to run a family business¹⁴. It should be stressed that during the interwar period many Jewish women had to find a gainful employment for economic reasons. As their husbands spent their days studying the Holy Scriptures, women had to earn extra money to support their families.

The increasing secularisation at the turns of the 19th and the 20th centuries brought along an alternative to the ideal of a Talmudic scholar.

¹⁰ R. Renz, *Wychowanie w rodzinie żydowskiej w Polsce międzywojennej*, in: *Rola mniejszości narodowych*, p. 249.

¹¹ A. Lebet-Minakowska, *Kobieta żydowska*, “Nasza Gmina. Gmina Wyznaniowa Żydowska w Krakowie”, 85 (2013), p. 2: <http://krakow.jewish.org.pl/pliki/1369325176.pdf> (Access: 03.01.2015).

¹² Z. Borzymińska, *Szkolnictwo żydowskie w Warszawie 1831–1870*, (*Seria Prac Naukowych ŻIH* 1994), p. 211.

¹³ Renz, *Wychowanie w rodzinie żydowskiej*, in: *Rola*, pp. 251–252.

¹⁴ E. Hoffman, *Sztetl. Świat Żydów polskich*, (2001), pp. 95–96.

A Jewish secular intelligentsia emerged¹⁵. Jews became more interested in secondary education. According to Zofia Borzymińska and Rafał Żebrowski “[...] the percentage of Jewish youth among Polish secondary school students was noticeably higher than the percentage of Jewish among the country’s population”¹⁶. This tendency grew during the interwar period. In the school year of 1934/35 18% of all students at secondary schools were Jewish students. At the beginning of the 1930s the number of Jews amounted to 40% of all university graduates, even though their employment prospects were limited, especially in the state sector¹⁷.

Consequently, many Jewish families had to make important decisions regarding the future of their children. The Polish school system offered the opportunity to take a secondary school leaving examination [pol. matura], which meant that many young Jews moved away from religious education. Apart from that, parents were able to choose from various private schools, Yiddish, Hebrew or bilingual schools: in those schools subjects were taught both in Polish and Hebrew or in Polish and Yiddish, and less frequently in Yiddish and Hebrew. However, not all of these schools had the status of state educational institutions and many of them were quite expensive. Nevertheless, the *chederim* remained well-respected among very traditional families. Therefore, boys from Orthodox, but rather “progressive” Jewish families used to attend *chederim* and public schools at the same time. Orthodox girls usually graduated from Polish schools, but only at an elementary level.

As a result, young Jewish men mainly concentrated on learning the Torah, the Talmud and books on religion. Young women on the other hand, were excluded from Jewish religious education, but had an easier access to cultural novelties due to their public education and their private Polish language tutors. These differences are reflected in the library statistics, which were collected during the interwar period. Jewish women borrowed books from public libraries significantly more often than Catholic women. They read poetry, short stories, novels, e.g. by Eliza Orzeszkowa, and historical novels, e.g. by Henryk Sienkiewicz¹⁸.

¹⁵ Żebrowski, Borzymińska, *Po-lin*, p. 103.

¹⁶ *Ibidem*, p. 164.

¹⁷ *Ibidem*, pp. 164–165.

¹⁸ Lebet-Minakowska, *Kobieta żydowska*, p. 3.

It should be stressed that the interwar period coincided with the heyday of Jewish literature written in Yiddish, Hebrew and Polish. According to Ewa Hoffman “[...] the time when reading secular books was regarded as something almost sinful belonged to the past”¹⁹. Representatives from 150 Jewish libraries in 125 towns and cities participated in the 1924 Library Convention. At its peak in 1929 there were 600 registered libraries. They were established spontaneously, mainly by politically committed young people, sometimes in secret and without their parents’ consent. These libraries often became the targets of attacks by Orthodox males, by rabbis and the local synagogue supervision (pol. dozór bożniczy). At the same time, these growing library collections were an important instrument used by the Zionist movement and by Socialist parties to influence the younger generation²⁰. Polish literature, i.e. Polish romantic literature, Polish prose from the 19th and 20th centuries, realist novels, dramas and popular literature, enjoyed great popularity in the big cities (70%), followed by Yiddish literature (20–25%) and finally Hebrew scholarly books. Furthermore, in those cities it was Jewish women who shaped these statistics. Most of them did not know Hebrew; hence, they had a further motivation to choose Polish literature²¹.

Access to public education and secular literature facilitated the assimilation processes with the Polish society. The issue of Polish Jews assimilating to new cultural patterns during the interwar period was studied by historians and sociologists²². The acculturation of the young generation was primarily of a linguistic nature. The depolarisation of the two cultures took place mainly through the public school system. Historians of education emphasised the fact that private schools, which were organised by various Jewish political and religious factions, significantly influenced the development of the Jewish national identity²³. Nonetheless,

¹⁹ Hoffman, *Sztetl*, p. 164.

²⁰ *Ibidem*, p. 260.

²¹ M. Meducka, *Biblioteki żydowskie w sieci bibliotecznej Drugiej Rzeczypospolitej*, in: *Rola*, pp. 263–264.

²² Further: *Świat przed katastrofą. Żydzi krakowscy w dwudziestolecu międzywojennym*, ed. by J. M. Małecki, (2007); A. Landau-Czajka, *Syn będzie Lech... Asymilacja Żydów w Polsce międzywojennej*, (2006).

²³ Further: S. Mauersberg, *Szkolnictwo powszechne dla mniejszości narodowych w Polsce w latach 1918–1939*, (1968); A. Bilewicz, S. Walasek, *Rola mniejszości narodowych*

some Jewish private schools – the *utraquist* school (bilingual schools) mentioned earlier contributed to the impact of the dominant culture because at these institutions the secular subjects were taught in Polish.

This article discusses the changes which influenced the upbringing of children in Orthodox Jewish families during the interwar period. It presents the predominant styles of upbringing and family relations. Furthermore, the article outlines educational methods and practices, which were used to achieve a desirable educational ideal in the face of modernist transformations, assimilation processes, growing anti-Semitism, and the aggravating economic crisis during the Great Depression during the 1930s.

During the interwar period, modernity manifested itself through popular culture, i.e. through secular literature, cinema, and press products by women. However, early modern trends still had to coexist with the traditional face-to-face institutions: “On the one hand, the *shtetl* was influenced by the cultural influences of the city as never before: the newspaper, political parties, youth movements, credit societies, the visiting lecturer, the theatre troupe that performed in the fireman’s hall [...]. On the other hand, to a far greater degree than it was the case in the big cities, the *shtetl* was a community where there was no straight line between tradition and modernity, where external and modern influences were often reflected and refracted through traditional institutions and established values”²⁴. My special interest is the role of the Jewish mother in the context of the emerging feminist ideology and modernisation processes. The personal appearance of the Jewish mother also changed: “Suddenly Jewesses gave up their wigs and black dresses and adapted to Warsaw and even Berlin fashion trends”²⁵. The narrations depicting women became more varied in form. The traditional model of the Jewish matron still existed, a guardian of hearth and home responsible for the religious education of her children and the preservation of Jewish traditions. However, a new model of the ideal Jewish woman was emerging:

w kulturze i oświacie polskiej w latach 1700–1939, (*Acta Universitatis Wratislaviensis* 2088, 1998); M. Eisenstein, *Jewish Schools in Poland 1919–1939. Their Philosophy and Development*, (1950); S. Frost, *Schooling as a Socio-Political Expression*, (1998).

²⁴ S. Kassow, *The shtetl in Interwar Poland*, in: *The shtetl. New Evaluations*, ed. by S. T. Katz, (*Elie Wiesel Center for Judaic Studies series* 2007), pp. 123–124.

²⁵ Hoffman, *Sztetl*, p. 156.

a breadwinner struggling for the well-being of her family, a woman who was a paid worker and engaged in the political and cultural life of the local community.

Notwithstanding these developments, during the interwar period the typical Jewish family in the *shtetl* had to cope with much more mundane problems. These families, usually with many family members and impoverished, were severely affected by the economic crisis in the decades preceding World War II. The dire housing conditions and the job insecurity often caused conflicts within Jewish families. Often parents were not able to cover the basic needs of their progeny, such as food, clothing, health care or school books. Despite their great ambitions connected with the education of their children, the latter could become a heavy burden for a Jewish family. Those aspects are reflected in several memoirs written during that period. I have analysed 20 memoirs written for literary contests of the Yiddish Scientific Institute (YIVO) in Vilnius in 1932, 1934 and 1939. The texts were edited by Alina Cała and published as a collection entitled *Ostatnie pokolenie: autobiografie polskiej młodzieży żydowskiej okresu międzywojennego ze zbiorów YIVO Institute for Jewish Research w Nowym Jorku* [*The Last Generation: Young Jews Autobiographies from the Interwar Period in the Collection of the YIVO Institute for Jewish Research in New York*]. In addition to that, I have studied 15 memoirs collected by Jeffrey Shandler in his work *Awakening Lives: Autobiographies of Jewish Youth in Poland Before the Holocaust*, as well as a number of scientific studies connected with the aforementioned issues.

The authors of those memoirs were young adults from various social backgrounds in pre-war Poland. The majority of autobiographies published in *The Last Generation* were written in Polish. Children from non-assimilated families learned Polish at the primary schools, but at home they spoke Yiddish. Young people from more assimilated families used Polish at least in everyday conversations²⁶. On the other hand, the memoirs collected in *Awakening Lives* were written in Hebrew and Yiddish²⁷. While studying these memoirs of young Jews, I paid special attention to the description of childrearing models in their family homes. What were

²⁶ The book also includes four diaries in Yiddish.

²⁷ *Awakening lives. Autobiographies of Jewish youth in Poland before the Holocaust*, ed. by J. Shandler, (2002).

the authors' attitudes toward the predominant model? Did they notice any changes in the traditional way of life in the shtetl? Did they consider the roles of their mothers and fathers as a model to follow? Or did they accept the modernisation processes and reject the educational models internalised in their childhood?

It has to be taken into account that the topics presented in those memoirs were affected by the organisers of the literary contests. Some of the authors focussed on their school experiences, others on political activities, religious and spiritual or emotional developments. Memories of the school life are often interlaced with some emotional descriptions of family life. The autobiographies studied here present a grim image of the authors' lives. The prevalent characteristics of the social identity of Jewish adolescents were pessimism, apathy and frustrations resulting from gloomy educational and career perspectives. The discontinuity of education and often early withdrawal from school due to financial reasons, the necessity of casual employment, private lessons and domestic work defined the formative years of young Polish Jews. Some of the adolescents considered emigrating to Palestine. Some clung tightly to the idea of continuing their education and gaining their ticket to a better life. In anticipation of further educational opportunities they set up self-education circles, found a job or joined the young factions of political parties²⁸.

This parallel education system resulted in an ambivalent education, a tension between Jewish and Polish cultures. As I already pointed out in my latest article, their parents' worries about public education were justified to some extent. Their traditional outlook on life was challenged by new expectations and ambitions, like graduating from a secondary school and passing the final exams. An easy access to the world of secular literature seemed to initiate emancipation processes and open up young Jews to new ideas, which allowed them to redefine their attitudes toward religion²⁹. Out of fear of secularisation, some parents wanted to isolate their children from all works of popular culture. They forbade them to read Polish books, go to the cinema or visit municipal libraries. This fear

²⁸ J. Cukras-Stelągowska, *Biograficzna wspólnota wspomnień, Ostatniego pokolenia'–młodzież żydowska wobec dylematów tożsamościowych*, "Paedagogia Christiana", 32 (2013), pp. 199–200.

²⁹ *Ibidem*, pp. 194–195.

became the flickering ember of intergenerational conflicts³⁰. At the same time reading the memoirs confirms that in the second half of the 1930s these assimilation tendencies were curbed by the growing anti-Semitism, which was also present in Polish schools. Consequently, opinions about Polishness changed, followed by a transition to a more strict Jewish identity³¹.

Another aspect which shaped the identity of Jewish adolescents was their political radicalisation. Their secondary socialisation in this new and attractive environment was not only a reaction to anti-Semitism and discrimination, but also an expression of their need to reform the rigid social structures of the *shtetl* and to build a new vision of a Jewish nation. In addition to that, these developments resulted in further discord with the patriarchal family, as well as it strained family ties in those cases where siblings belonging to different political Jewish parties could not find a common ideological ground³². According to Kamil Kijek, the negation of the “traditional world” was a prerequisite for ideological conversion, which “meant a radical change of one’s system of values and norms, rejection of the views, religious beliefs, and the lifestyle represented by the generation of their parents”³³. A girl called Khane wrote in her diaries: “My love to my mother has cooled down. All I had now belonged to the party, to my ideas. Mother began to interfere with my work in the party. We began to quarrel [...]. Being a simple, over-worked woman, and living in such a surrounding, she couldn’t have raised me differently”³⁴. In some cases the entire family belonged to the same political faction and thus was not ideologically divided (e.g. the entire Berkalt’s family in “Cukunft” (Bund youth organisation) – adults were members of Bund Jewish Workers’ Party³⁵).

³⁰ Ibidem, pp. 192–194.

³¹ Ibidem, p. 199.

³² Hoffman, *Sztetl*, p. 162.

³³ K. Kijek, *Radykalizm polityczny sztetlowej młodzieży okresu międzywojennego*, in: *Zagłada Żydów na polskiej prowincji*, ed. by A. Sitarek, M. Trębacz, E. Wiatr, (*Biblioteka Instytutu Pamięci Narodowej*, 26 2012), pp. 39–40.

³⁴ *Khane*, in: *Awakening Lives*, p. 43.

³⁵ Berkalt, in: *Ostatnie pokolenie. Autobiografia polskiej młodzieży żydowskiej okresu międzywojennego ze zbiorów YIVO Institute for Jewish Research w Nowym Jorku*, ed. by A. Cała, (2003), p. 228.

The memoirs do not tell us much about the celebration of Jewish holidays, the arrangements regarding the *kashruth* or the Sabbath at home, but we can learn more about family structures and parental difficulties. Most of the autobiographies were written by young people, who grew up in large, and sometimes single-parent families. A single mother was typically a widow or, less frequently, a divorcee. Some memoirs were written by children brought up by a single father, who had the role of the sole breadwinner. The death of a parent or a sibling described in a few of the memoirs was always a very traumatic experience. The people immortalised in these autobiographies earned their living as craftsmen, small-scale merchants or wage earners. Jews in the Polish diaspora worked in basically every profession: “They were farmers and tailors, teamsters and milkmen, beekeepers and merchants, water carriers and penniless teachers”³⁶. The fathers of several authors worked as teaching assistants in *chedarim* or, less often, as *melamdim* (teachers). Most families were poor and lived in small, cramped flats, often in basements, converted lofts, or lofts put up by relatives. In many cases children grew up surrounded by uncles and aunts, sometimes with the financial support of their grandparents. Some mothers took up various jobs like street trading, sewing, outwork, or cleaning *mikvot*. The story of Henekha shows that young Jews often entered their adulthood prematurely. When he was five years old he lost his father, whose duties were taken over by his mother. She sent her elder daughters to work as apprentices for a tailor while her sons went to the *yeshiva*. The family lived in poverty, in a rented apartment. Henekh was tutored by a *melamed* and at the age of 12 he joined his elder brothers at the *yeshiva*. At that time he became intellectually and financially independent. Preoccupied with serious religious contemplations he prepared for further studies³⁷. Another 22 years-old Yiddish-speaking boy admitted that his parents got along very well, “[...] they always speak pleasantly to each other”, but his beloved father died in The Stormer’s early childhood. After his death, his mother took up a sewing job. They lived in extreme poverty, but she was too proud to ask the family of her deceased husband for help³⁸. Another story is that of A. Greyno. His

³⁶ Kassow, *The shtetl in Interwar Poland*, p. 123.

³⁷ Henekh, in: *Awakening Lives*, pp. 114–115.

³⁸ *The Stormer*, in: *Awakening Lives*, pp. 227–230.

mother was very reluctant to accept extra meals distributed to children by several charity organisations. She always came up with new ideas for earning extra money and she was a driving force in her family. His father, on the other hand, was apathetic and lazy, although he and the children helped with some home-based work. A. Greyon helped his mother with sewing, and finally they were able to rent a better flat³⁹.

The memoirs written by assimilated Jews tell stories about relatively wealthy and functional families with harmonious relationships. Children brought up in these families usually graduated from secondary schools and had plans about their higher education. Orthodox families on the other hand, the main subject of this analysis, usually struggled with financial difficulties. This resulted in numerous problems and could lead to violent behaviour or alcohol abuse, e.g. in the Berkalt family⁴⁰. An extreme case was the mother of A. Greyon, she used to beat her children. Her sixth child died shortly after birth, but A. Greyon suspected that his mother had strangled the infant. Later in life the boy was quite a brawler and member of a teenage gang. Constant quarrels with his landlord sometimes ended up in police interventions. Once he and his father had to spend one week in jail⁴¹. A girl nicknamed “Forget-Me-Not” [pol. Niezapominajka] when her mother died took care of the younger siblings and managed all the domestic work. She confesses: “It was hard for me to play the role of mother. I still wanted to be a child. I still needed someone like my mother, to whom I could ask questions and pour out my heart [...]. As a twelve years old I had assumed the seriousness and responsibilities of an adult”⁴². Unfortunately, she also did very poorly at school and had to give up the children. Finally she landed in a children’s home, because her father did not care about the family⁴³.

Dysfunctional families often had tense relations with school authorities. There are many stories, which are quite similar to that of Yudl. Since his childhood he had to work during the summer holidays. When he was older, he even had to work after class in different jobs. As a result, he

³⁹ A. Greyon, in: *Awakening Lives*, p. 60.

⁴⁰ Berkalt, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 228.

⁴¹ A. Greyon, in: *Awakening Lives*, p. 77.

⁴² *Forget-Me-Not*, in: *Awakening Lives*, p. 128

⁴³ *Ibidem*, pp. 128–131.

neglected his studies, started stealing and caused educational problems at school. His teachers disapproved of his jobs and often admonished his parents⁴⁴. The mother of “Forget-Me-Not” was helpless; she could not solve their domestic situation. The girl did not have textbooks, therefore her mother did some cleaning work to earn extra money and buy her books⁴⁵. Some authors describe in their memoirs their family members who had chronic diseases or were handicapped or sick. The authors often associate these problems with dreadful living conditions, poor diet and inadequate healthcare.

Half-orphans or children of working parents were often left without proper care, which could also lead to educational problems. Yudl describes such difficulties: “My mother told me that I was raised without a cradle, without even a pillow under my head. My father was a teacher’s assistant in a *cheder*. My mother also worked at various jobs. We children were neglected at home. My mother didn’t have any time to enjoy being with her children, and we didn’t have time to play with her”⁴⁶. Neither did the parents of A. Greyno have time to look after their four children. Therefore, the kids roamed the streets from dusk till dawn: “My parents – or rather, my mother, as my father was mostly passive and indifferent to the family – he didn’t pay very much attention to us. This was not due to a lack of love for us children, but simple a lack of time. Mother, a very energetic woman, was always looking for some sort of employment to support our family. She was always harried and weary from working; with no extra time for her children, she was forced to shut us out”⁴⁷. Henekh did not really have a childhood. Even as a little boy he was aware of being poor and of the existing social gaps:

“While father spent his days in the synagogue poring over holy books, securing himself and his family a place in the next world, mother wore herself out with running the house and the store, providing for our needs in this world – that is, seeing to it that we were fed [...]. I never played with toys, never asked my parents for treats, and when I was given something, I would share it with my elder sisters or brothers. Even as a four-year-old

⁴⁴ *Judl*, in: *Awakening Lives*, p. 394.

⁴⁵ *Forget-Me-Not*, in: *Awakening Lives*, p. 127.

⁴⁶ *Yudl*, in: *Awakening Lives*, p. 391.

⁴⁷ *A. Greyno*, in: *Awakening Lives*, p. 53.

I understood our poverty and shared the family worries”⁴⁸. The Stormer, whose father “was a pious and learned young man”, remembers that his childhood was full of hardships and poverty: “Since my earliest years, and for as long as I can remember, we have lived in poverty. I’m not ashamed of this now, it’s no cause of shame. My father was a quilter and he used to work hard, day and night, in order to improve our living”⁴⁹. When his sister was very sick, all of his father’s earnings were spent on several doctors for her: “We went all day without food more than once because father didn’t want to go to his mother, my grandmother, to ask for something to eat. He felt it was beneath him. My father was a proud man”⁵⁰. Despite all the adversities, only a small number of the authors remember their early childhood as unhappy. Khane writes: “My earliest memory is that of our impoverished home on a Friday night. I was lying on the oven and looking at the Sabbath candles on the table. My earliest feeling was love for my mother”⁵¹.

Unfortunately, the dreadful living conditions often resulted in tensions within the family. Children also had to earn money to support the adults and frequently they took over their roles and duties. They worked in several jobs and helped with the domestic work, they gave private lessons and took care of younger siblings – they helped them to enrol for school and supported them with their homework. Financial problems lead to frequent arguments and quarrels at home: “In the afternoons, after school, I tried to help mother. I cleaned the house, did the mending, polished the shoes, but none of this improved her bad mood. Vacations and school holidays were horrible. The constant arguments and shouting would upset even the calmest person”⁵². The biography of Abraham Rotfarb is an example of very sad childhood memories. His mother died when he was 14 years old and his father married the boy’s aunt. Abraham Rotfarb remembers that “except finances there is nothing that binds us together [...]. Just the struggle for survival holds us together. We struggle

⁴⁸ *Henekh*, in: *Awakening Lives*, p. 113.

⁴⁹ *The Stormer*, in: *Awakening Lives*, p. 227.

⁵⁰ *Ibidem*, p. 227.

⁵¹ *Khane*, in: *Awakening Lives*, p. 21–22.

⁵² *G. S.*, in: *Awakening Lives*, p. 265.

for shelter, food and clothing. This is what forges a bond between us, and that is why I somehow love my father, aunt, and siblings”⁵³.

The enormous educational aspirations of parents and adolescents could often not be fulfilled for financial and religious reasons (one problem was that secondary public schools held classes on Saturday⁵⁴). This caused a lot of frustration. “I was filled with a great desire to become an educated person. [...] In the sixth grade I felt instinctively that this road was somehow closed for me. When I saw that I would never have enough money to buy a book or a notebook, I began to wonder why this was the case and what would happen in the future [...]. I finally realized that higher education wasn’t for me, that living on my father’s income would not give me the possibility of going to school. I had to make peace with reality and abandon my dream”⁵⁵. Nonetheless, the diaries also show the children’s gratitude to their parents for all the care and efforts they put into their education. The Stormer’s mother, for example, used to bring him sweet rolls during school breaks. She did not want him to feel poorer than his schoolmates from the public school. When he was studying too hard in the *yeshiva*, she worried about his weak health and took him out of school before the end of the school year⁵⁶.

Adolescence was a period of life when some young Jews openly rebelled against the views of their parents. They became more critical of the atmosphere in their homes and the strict educational methods applied by their fathers. Of course, these developments were influenced by contacts with the Polish culture and young Jews wanted to be included in the world of new values, especially when they had entered the high schools in the cities. “Mars” realised at the High School of Economics that he did not fit in the mainstream social life, he “became aware of his flaws and improper influence of home education”⁵⁷. Jewish adolescents questioned the effectiveness of particular education methods, especially those involving a reward or punishment. Children used to be rewarded for good school results, good school reports and progress in religious

⁵³ *Abraham Rotfarb*, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 91.

⁵⁴ “Eter”, “Hanna”, “Gina”, “Sara”, “Ester” had to give up their further study due to religious grounds, further: Cukras-Stelałowska, *Biograficzna wspólnota wspomnień*, p. 189.

⁵⁵ *G. W.*, in: *Awakening Lives*, p. 312.

⁵⁶ *The Stormer*, in: *Awakening Lives*, pp. 234–235.

⁵⁷ *Mars*, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 320.

education. For misbehaviour in turn they were punished with spanking, were grounded or had their privileges such as going to the cinemas taken away. Some adolescents also pointed out educational mistakes made by their parents, such as being biased in favour of one of their children (usually the most gifted son). They criticised emotional distance, excessive parental control, lack of freedom and family warmth, burdening with providing for the family, corporal punishments and verbal aggression. The childhood experiences of the girl called “Forget-Me-Not”, who was really scared of her father, were particularly tough. She blamed her father for her mother’s death and felt unwanted at home. Her father did not celebrate her birthdays and he was not able to show any affection to her. He did not go to school ceremonies and neglected his daughter when she was seriously ill. The role of her father was taken over by teachers and care workers in sanatoriums and in a sports club called “Morgnshtern”⁵⁸.

When it comes to their adolescent years, the young authors focus rather on their education, political activities, their work and relations with friends than on family issues. During these years, the parents usually only intervened during crisis situations. They helped their children to get out of trouble at school, to find a job and negotiate its terms. There is a story of one father, who intervened several times at the tailor’s shop because he wanted his son to learn something from a journeyman and he demanded a salary for him⁵⁹.

The relationships with parents are always unique and each biography offers a subjective and different picture of it. The presented biographic narrations are mainly determined by the socio-economic conditions of the parental home. In general, a child’s emotional bond is stronger with one of the parents, depending on his or her authority, his or her involvement in the child’s education and the providing for the family. This is particularly obvious in those families in which a child is raised by a single-parent. The father was responsible for his son’s religious education. He took him to the *Bet Midrash*, taught him the Hebrew alphabet, the Torah, as well as Rashi’s and Gemara’s commentaries on the Talmud. He chose a suitable teacher in the *cheder*. Depending on the family’s financial situation, the father could also hire a private tutor for his daughters or

⁵⁸ *Forget-Me-Not*, in: *Awakening Lives*, pp. 130–132, 139.

⁵⁹ *G. W.*, in: *Awakening Lives*, pp. 315–316.

sent them to a public school. The preferred objective for a Jewish boy was to become a rabbi, whereas some liberal families sent their offspring to public schools. In these cases, it was the father who chose a tutor beforehand, in order to prepare his children for the public school (especially when they had to pass an entry exam in Polish for the junior secondary school). For instance, in the second school year, G.W.'s father hired a tutor who taught his son at home as he did very poorly at school⁶⁰. In general, for Jewish fathers nothing was more important than the traditional upbringing of their children, for whom they made important decisions about their educational careers. "Mars" wrote in his memoirs that his parents tried to give him the best possible education. They did not take into account his personal preferences, but pushed him towards rabbinic studies⁶¹. "Ester" however, who was born into a very strict Hasidic family, emphasised that her father allowed her to attend a secondary school only by the end of her education at Beis Yaakov (a religious school for girls)⁶².

Modernisation processes opened the *shtetl* to new cultural patterns. The transformation of social structures during the interwar period changed professional aspirations. Many families recognised the importance of vocational education. When a child graduated from a public school, the parents spared no effort in finding a master craftsman who would take their boy as an apprentice. The predominant image was that of a strict father as the head of the patriarchal family, which was controlled through an intricate system of restrictions and orders. However, this model gradually started to change. A boy nicknamed "EM.TEPA" wrote that he was very proud of his father, who was a social activist, a rural councillor and who also had an important position in the Jewish community. He loved his father and genuinely respected him for being a broad-minded and progressive person⁶³. Likewise, S. Etonis remembered his father as not too strict. He allowed him to read secular literature and take private lessons on secular subjects⁶⁴. When a woman took on the burden of providing for her family, the authority of the family patriarch started to

⁶⁰ Ibidem, pp. 306–309.

⁶¹ Mars, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 309.

⁶² Ester, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 166.

⁶³ EM. TEPA, in: *Ostatnie pokolenie*, pp. 211–212.

⁶⁴ S. Etonis, in: *Awakening Lives*, p. 11.

crumble. A. Greyno's father, for instance, did not have much influence on his children's education; on the contrary, it was he who needed support from his wife with regard to practical matters⁶⁵.

When it comes to paternal authority (external or granted), the mother appears mainly in narrations which focus on the early childhood. She is presented as someone close, who brings a sense of security. She taught her children prayers before they started school, she registered them in a *cheder* and later in a public school. She kept an eye on their school education and provided a living for her family. She was loving, but also strict. Her children appreciated her struggle for a better life and their good education. However, the images of the mother described in the memoirs are quite varied. Sometimes she is remembered as an ill person casting a shadow over the childhood of the author. EM.TEPA admitted that "[...] gradually, I myself became aware of the tragedy of mother's illness. I realized that the melancholy look in father's eyes, the gentle sighs that welled up from the depths of his being had their source in the misfortune which had overtaken mother and affected all of us"⁶⁶. Moreover, he described his mother as a typical provincial woman, in contrast to his progressive, secular and very intelligent father. Similarly, A. Greyno explained his mother's hysterical temper with the family's bad social conditions: "On one hand, she was devoted to her children, willing to comfort them and do everything for them; on the other hand, she was often ready to beat them and curse for whichever child had misbehaved, in her opinion"⁶⁷. When analysing Jewish literature, Rachel Monika Herweg notes that since the 1960s, which marked the beginnings of modern Hebrew and Jewish literature, the image of the Jewish mother popularised in the rabbinical literature as a patient, devoted and loving protectress of the hearth has evolved into a stereotype of an inaccessible and loveless mother, who refuses their children emotional warmth, attention and care. While her husband is immersed in religious studies or unsuccessfully tries to earn a living, she is overworked and devoid of feelings; all she cares about is to ensure the physical survival of her family. Although the literature concerning the Eastern European shtetl sometimes presents

⁶⁵ A. Greyno, in: *Awakening Lives*, p. 62.

⁶⁶ EM-TEPA, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 213.

⁶⁷ A. Greyno, in: *Awakening Lives*, p. 61.

a demanding mother who expects success from her children, maternal neglect is still the leading theme⁶⁸. Both Jewish literature and the diaries of young people present a much more realistic picture of a busy and desperate Jewish mother, thus opening new insights into hopeless living conditions and exposing the real division of roles within a Jewish family⁶⁹.

It is not easy to decide whether the picture displayed in the memoirs corresponds with the predominant model of a Jewish family during the interwar period. It is likely to have been “overdrawn” for it was “painted” from memory and remains *stricte* subjective. The memoirs suggest an autocratic style as the predominant form of family organisation. However, it became more liberal over time and this was mainly the women’s credit. There is a distinct difference between the father figure, who stood for the tradition, and the more tolerant mother, who often acknowledged the importance of public education and the Polish language for the development of their children. The boy “Jafet” repeatedly witnessed his parents quarrelling about school. His father definitely rejected the idea of a public school, which he perceived as “a slippery slope leading to the abandonment of the Jewish religion”⁷⁰. He even punished the boy for reading secular books. The mother conspired with her son and helped him to get access to secular literature and to stay in touch with his uncle, a *maskil*. “Jafet” fell in love and decided against becoming a rabbi. To express his opposition to Jewish tradition, he shaved his beard and lived with his girlfriend outside of wedlock. For the mother of “Forget-Me-Not”, education was a weapon in the struggle for a better future. Persuaded by her neighbour she sent the girl to a public school. She also defended “Forget-Me-Not” against her aggressive husband⁷¹.

Financial difficulties often interfered with the educational efforts of a Jewish family. On the other hand, in the Interwar Period the family still had considerable cultural capital in the rich tradition of religious education and could count on support from the Jewish community. S. Kassow claimed that the *shtetl* offered “a support big enough for the basic network of institutions that was essential to Jewish communal

⁶⁸ R. M. Herweg, *The Jewish mother*, (1995), p. 157.

⁶⁹ *Ibidem*, p. 171.

⁷⁰ *Jafet*, in: *Ostatnie pokolenie*, p. 188.

⁷¹ *Forget-Me-Not*, in: *Awakening Lives*, p. 239.

life – hence, at least one synagogue, a *mikveh*, a cemetery, schools, and a framework of voluntary associations that performed basic religious and communal functions”⁷². According to the diaries, the ideal socialisation focussed on education, but not necessarily of a purely religious variety. The autobiographies tell stories of loving, protecting or strict parents. Among impoverished families the parental attitudes towards children were often characterised by rejection and neglect. Therefore, you can find stories of children not provided for in terms of their material and emotional needs. Most parents wanted their family to remain functional in terms of primary care: status determination and social control were important. It was much more difficult to perform economic and protective functions. In addition, recreational functions were rarely performed within the family circle. Many authors did not mention any common activities. An exception was A. Greyno in whose family books were read aloud, when an elder brother brought some of them home from the library⁷³. G.W. also mentioned family picnics during summer days⁷⁴. It seems as if recreational functions were performed mainly within a peer group in one’s neighbourhood and at school or summer camps sponsored by Jewish charities and political parties.

In conclusion, the early socialisation within secondary groups might have resulted in the formation of a radical political identity, in redefinitions of a religious identity and transformations of the national identity, which was affected by the public education system and migration to the bigger cities (for reasons of education at a secondary level or a job). These developments brought more or less open criticism of the family situation and local social environment. With the Second World War this process of social erosion within the communities of the Polish *shtetls* suddenly came to an end.

⁷² Kassow, *The shtetl in Interwar Poland*, p. 125.

⁷³ A. Greyno, in: *Awakening Lives*, p. 69.

⁷⁴ G. W., in: *Awakening Lives*, p. 298.

Michał Kurzej

Uniwersytet Jagielloński

THE COLLEGIATE CHURCH IN ZAMOŚĆ in the Context of European Architecture

The Collegiate church in Zamość (since 1992 cathedral of Zamość-Lubaczów Diocese, fig. 1.), has long been included in the canon of Polish architecture and considered as one of the most important 16th century sacral buildings in this country. The church is a basilica with rows of side-chapels, but without a transept or dome, built with classical orders. Jerzy Kowalczyk provided a detailed analysis in a thesis which is still relevant today, despite the passage of half a century¹. However, it appears that in the light of newer views on early modern architecture, some new conclusions can be added, to put this church in the context of the two main trends in sacral architecture, consisting of either a continuation of local medieval tradition, or the application of new solutions of Italian origin.

Many buildings classified within the first group were recently discussed by Piotr Gryglewski, who in his book's title *De sacra antiquitate* stated that continuation of the local tradition was ideologically motivated². However, it has to be stressed that in the vast majority of cases, the application of such traditional forms can be easily explained

¹ J. Kowalczyk, *Kolegiata w Zamościu*, (1968).

² See P. Gryglewski, *De sacra antiquitate. Odwołania do przeszłości w polskiej architekturze sakralnej XVI wieku*, (2012).

by a lack of reflection on church architecture, since the medieval style was still applicable, even in Lesser Poland, and was widely open to Italian artistic influence. Its continuity can be tracked through the whole 16th century, both in Catholic (e.g. in Krzcięcice, 1531–1542³) and Protestant churches (Calvinist in Oksa, after 1554–before 1566⁴ and Arian in Sobków, around 1560⁵). Moreover, whenever some innovative solutions were implemented, they did not disrupt the traditional look of the building's form. One example is the outstanding church in Chodel (founded in 1541 by bishop Samuel Maciejowski) – with its sequence of shallow niches cut into the nave's walls⁶, as well as church in Chroberz (around 1550) with a wall-pillar nave⁷.

Unfortunately, there are no specific records, which could clarify how such churches – continuing the medieval tradition – were seen in Poland at the turn of 16th century. However, their architecture undoubtedly evoked similar associations as in other central and western-European countries, so foreign literature may provide a clue. Worth recalling is the treatise of Philibert de l'Orme, who referred to medieval French architecture not as ancient, but modern, in contrast to the earlier style of roman antiquity⁸. Similar statements can be found in Netherlandish art theory, which viewed the sustenance of the local building tradition as the quintessence of modernity. This idea had already been expressed in *Architectura oder Bauung der Antiquen auss dem Vituvius* by Hans Vredeman de Vries⁹, and was clearly shown in his later engravings, published

³ *Katalog zabytków sztuki w Polsce*, 3: *Województwo kieleckie*, ed. by J. Z. Łoziński, B. Wolff, 3: *Powiat jędrzejowski*, (1957), p. 15.

⁴ P. Krasny, *Zbór kalwiński w Oksie. Przyczynek do badań nad formą centralną w polskiej architekturze sakralnej wieku XVI*, in: *Magistro et Amico amici discipulique. Lechowi Kalinowskiemu w osiemdziesięciolecie urodzin*, (2002), p. 258.

⁵ *Katalog zabytków*, (1957), p. 36.

⁶ The church was consecrated in 1541 – see *Katalog zabytków sztuki w Polsce*, 8: *Województwo lubelskie*, ed. by R. Brykowski, Z. Winiarz, 1: *Powiat bełżycki*, (1960), p. 4.

⁷ Gryglewski, *De sacra*, pp. 238–239, note 434.

⁸ P. de l'Orme, *Premier tome de l'Architecture* (1567), fol. 107 r. This mention was noticed by Artur Kwaśniewski – see A. Kwaśniewski, *Retrospektywne tendencje architektury ziem królestwa czeskiego w dobie renesansu (1600–1650). Uwagi o sensie ideowym konwencji stylowych*, in: *Slezsko země Koruny České. Historie a kultura 1300–1740*, ed. by H. Daňová, J. Klípa, L. Stolárová, (2008), p. 648.

⁹ H. de Vries, *Architectura oder Bauung der Antiquen auss dem Vituvius*, (1577), fol. 5v.

in *Perspectiva* (1604) and *Architectura* (1606)¹⁰. It was also mentioned in *Architectura Moderna ofte Bouwinghe van onsen tyt* by Cornelis Dankerts and Salomon de Bray¹¹ – a treatise which refers to the first publication by de Vries in its very title (*The modern architecture – the buildings of our time*). It praises the works of Hendrick de Keyser and Cornelis Danckerts de Rij (co-author's uncle) – which are strongly rooted in the local building tradition. Architects were praised for designing according to national character, custom and tradition, as well as to the simplicity of Christian doctrine and its modesty¹². Regarding the great influence of Dutch art, it seems highly likely that in Poland too the local building tradition was seen not as the expression of “the sacred antiquity”, but rather as an inherent component of modern architecture, while the forms adopted from Italian art appeared both archaic and foreign. As such, they could have been considered inappropriate for sacral buildings, even despite the deep fascination for antiquity.

Another reason for the reluctance regarding new solutions in church architecture could be their Italo-Roman origin, which might have been associated with a certain religious and political attitude, and understood as the founder's clear doctrinal declaration. Such phenomena in Czech architecture were recently discussed by Piotr Krasny, who affirmed that

¹⁰ See. M. Gnehm, *Die “alte und neue manieir” in Vredeman de Vries' Perspektive*, in: *Hans Vredeman de Vries und die Folgen. Ergebnisse des in Kooperation mit dem Muzeum Historyczne Miasta Gdańska durchgeführten internationalen Symposium am Weserrenaissance – Museum Schloß Brake (30. Januar bis 1. Februar 2004)*, ed. by H. Borggreffe, V. Lüpkes, (2005), pp. 190–197.

¹¹ S. de Bray, *Architectura moderna ofte bouwinghe van onsen tyt*, ed. by E. Taverne, (1971); K. Ottenheim, P. Rosenberg, N. Smit, *Hendrick de Keyser. “Architectura Moderna”. Moderne bouwkunst in Amsterdam 1600–1625*, (2008). On the book's frontispiece there is only the publisher's name – Cornelis Dankerts van Seevenhoven, but a significant part of the text was written by Salomon de Bray. While not all chapters are signed, therefore the book's authorship was differently determined. According to Taverne, de Bray was the only author, while Ottenheim attributed the major part of the text to Dankerts. See E. Taverne, *Salomon De Bray's „Architectura Moderna”. Biography and Manifesto*, in: S. de Bray, *Architectura moderna ofte bouwinghe van onsen tyt*, ed. by E. Taverne, (1971), pp. 1–8; K. Ottenheim, *Tradycja a inwencja w ornamencie architektonicznym około roku 1600*, in: *Niederlandzcy artyści w Gdańsku w czasach Hansa Vredemana de Vriesa. Materiały z konferencji naukowej zorganizowanej przez Muzeum Historyczne Miasta Gdańska i Weserrenaissance-Museum Schloß Brake Lemgo, Ratusz Głównego Miasta, Gdańsk, 20–21 listopada 2003 r.*, ed. by A. Bartetzky, (2006), pp. 45–50.

¹² Taverne, *Salomon De Bray's*, p. 1; Ottenheim, *Tradycja*, p. 47.

both Catholics and Protestants preferred the same style of late medieval origin, which indicated not only faithfulness to tradition – and thus indirectly the orthodoxy of each religious persuasion – but also the conscious rejection of Italian church architecture, associated with offensive counter-reformation and lack of religious tolerance. As a characteristic example, Krasny pointed out the similarity of the Lutheran church in Kralovice (1575–1581, built on the initiative of Florian Griesbeck), and the Catholic Church in Smečno (consecrated in 1587, founded by Jiří Bořita of Martinice). He also discussed the Catholic Church in Sobotka (1590–1596, founded by Oldřich Feliks Lobkowicz) and the foundations of Stanisław Pawłowski, bishop of Olomouc. Krasny stated that the forms of late medieval origin were also used in almost all churches built in Prague at the beginning of the 17th century¹³. Among them the most typical are the Catholic St. Roque (1603–1612), the Lutheran St. Salvator's (around 1611) and the Church of Unity of the Brethren (after 1616, later belonging to the Hospitallers of St. John of God)¹⁴. The tolerant attitude of Bohemian Catholics under the reign of Rudolph II obviously met with disapproval from the Italian clergymen, including papal legates, but on the other hand also ensured protection against social exclusion by Protestants. The scholar also pointed out that the reasons for the popularity of medieval forms in sacral architecture, noticeable in Bohemia, may also have been true for Poland, where around 1600 in sacral architecture motifs routed in the local medieval tradition also prevailed over those imported from Italy¹⁵.

Among Polish buildings of that type, the church in Czarnków is worth a special mention, built around the same time as the collegiate in Zamość. This has been recently discussed by Gryglewski as an example of a historicist style of building, which can be interpreted as a symbol of the founding family's antiquity, expressed in a manner known from

¹³ P. Krasny, "Jestem katolikiem, a nie papistą". Świadomość konfesyjna fundatorów a problem prowincjonalizmu architektury sakralnej w Europie środkowej około roku 1600, in: *Centrum, prowincje, peryferia. Wzajemne relacje w dziejach sztuki*, [ed. P. Gryglewski, K. Stefański, R. Wróbel], (2013), pp. 69–86.

¹⁴ P. Kalina, *Praha 1437–1610. Kapitoly o pozdně gotycké a renesanční architektuře*, (2011), pp. 118, 163, 164.

¹⁵ Krasny, "Jestem katolikiem", pp. 85–86.

Habsburg's lands¹⁶. It was built for Stanisław Sędziwój Czarnkowski (1526–1602), *referendarius regni* who was among the most active supporter of the Habsburgs during the double election of 1587, paid handsomely by Emperor Rudolph II. He fought for Maximilian Habsburg in the battle of Byczyna, after which he was taken prisoner. Czarnkowski was in close contacts with the primate Jakub Uchański, and it was Jan Zamoyski whom he hated the most in the world¹⁷. This could have been an additional reason for him to build a church in forms referring to the architecture of the Middle Ages, so extremely different from those used in the Zamość collegiate. Moreover, Czarnkowski placed in his church a monument to his ancestors, who held important offices in the 12th – 14th centuries, when the Zamoyski family had no political significance.

Certainly, there are many other examples of such medieval solutions in Polish church architecture, including from among Zamoyski's supporters and relatives, who were not willing to imitate the design of the Grand-Chancellor's collegiate. A significant example is the church in Zebrzydowice (1599–1602) founded by Mikołaj Zebrzydowski, husband of Dorota Herburtówna, Zamoyski's cousin. A Jesuit pupil and zealous Catholic, he decided to build in his family nest a temple clearly referring to the Middle Ages¹⁸, although in chapels of pilgrimage assembly in nearby Calvary, he applied antique forms in their Netherlandish interpretation, recalling the etchings of Frans Hogenberg, attached to several editions of the famous book by Christian Kurik van Adrichem¹⁹.

¹⁶ Gryglewski, *De sacra*, pp. 282–287. The time of building the church in Czarnków is in this book determined variously, as: “about 1570–1580” on p. 283, and “about 1580” on p. 286.

¹⁷ K. Lepszy 1938, *Czarnkowski Stanisław Sędziwój*, in: *Polski Słownik Biograficzny*, 4 (1938), pp. 221–225; S. Leśniewski, *Jan Zamoyski hetman i polityk*, (2008), p. 99; Gryglewski, *De sacra*, p. 285.

¹⁸ The design of the church in Zebrzydowice was unjustifiably attributed to Giovanni Bernardoni by Adam Miłobędzki. See A. Miłobędzki, *Architektura polska XVII wieku*, (*Dzieje sztuki polskiej* 4, 1, 1980), p. 130. Despite the lack of any basis for such an attribution, it was accepted in later literature – for example see J. Paszenda, *Bernardoni in Polonia*, in: *L'architetto Gian Maria Bernardoni sj tra l'Italia e le terre dell'Europa centro-orientale*, ed. by S. Graciotti, J. Kowalczyk, (1999), pp. 33–34.

¹⁹ C. Adrichomius, *Ierusalem, sicut Christi tempore floruit, et suburbanorum, insigniorumque historiarum eius brevis descriptio*, (1584); the same, *Theatrum Terrae Sanctae et Biblicarum historiarum*, (1590). About the significance of these works for development of devotion to the Passion of Christ and as a source of inspiration for Zebrzydowski, see:

As Gryglewski has noted, the connection between family history and the place, could be the reason for using medieval forms in the church of Łazany (1586–1590), founded by Sebastian Lubomirski. The temple, housing the graves of his father and brother, was built near the legendary family nest²⁰. Lubomirski was Zamoyski's political supporter; in 1587 he supported Sigismund III, but he also maintained contact with the court of Rudolph II, from whom he received the title of Count of Wiśnicz in 1595. He was also close to the Hungarian nobility, because his mother was Hungarian and he was the overseer of Scepus – surrounded by Hungarian territories²¹.

A characteristic example of this phenomenon in Hungarian architecture is the church in Zboró, Sáros County (most likely, the beginning of the 17th century)²². Presumably, its construction started when the town was owned by Janusz Ostrogski (married to Lubomirski's daughter from 1597) who had gained it as a dowry from his first wife in 1582, and which he sold in 1603²³. The unusual shape of this building, consisting of a nave and four longitudinal chapels arranged radially around its eastern part, can be interpreted as a repetition of the 14th century church in Pöstyén, built by the Knights Hospitallers of St. John²⁴. Ostrogski was a great supporter of this order; should there be no male descendants, the order was to inherit Ostrogski's Family Fee Tail²⁵.

H. E. Wyczawski *Kalwara Zebrzydowska. Historia klasztoru Bernardynów o kalwaryjskich drózek*, (1987), pp. 24, 25, 58; Z. Bania, *Tak zwany wpływ Adrychomiusza na XVII-wieczne kalwarie polskie*, in: *Jerozolima w kulturze europejskiej*, ed. by P. Paszkiewicz, T. Zadrożny, (1997), pp. 257–260.

²⁰ Gryglewski, *De sacra*, pp. 276–278.

²¹ J. Długosz, *Lubomirski Sebastian*, in: *Polski słownik biograficzny*, 18 (1973), pp. 40–42.

²² J. Švec-Babov, *História farnosti v obci Zborov*, (1996): <http://www.zborov.sk/obec-zborov/historia/historia-farnosti-zborov.html>, (visited on 6.12.2013); M. Kurzej, *Kościół parafialny p.w. św. Małgorzaty Antiocheńskiej w Zborowie na Szaryszu. Przyczynę od dyskusji nad zjawiskiem postgotyku w Europie Środkowej*, "Modus", 5 (2004), pp. 10–12. A supposition about slightly later dating of the church, expressed there, seems to be wrong according to the present state of knowledge.

²³ T. Chynczewska-Hennel, *Ostrogski Janusz*, in: *Polski słownik biograficzny*, 24/3, 102 (1979), pp. 481–486.

²⁴ Kurzej, *Kościół*, p. 19.

²⁵ Chynczewska-Hennel, *Ostrogski*, p. 485.

Ostrogski also chose late-medieval forms for the church in Zasław (begun in 1599)²⁶. The Dominican's church in Jazłowiec (1583–1590²⁷) was also similar, founded by Hieronim Jazłowiecki, Ostrogski's son-in-law, a convert and fervent Catholic²⁸. Such forms of medieval origin were prominent in Ruthenia and Podolia at that time, not only in Catholic, but also in Orthodox churches and synagogal architecture²⁹.

In the background of such traditional church buildings, rare examples of imitation Italian architecture can be interpreted as a manifestation of attachment to Roman Catholicism. This was observed by Krasny, who pointed to the Jesuit church in Nieśwież³⁰ (1586–1599), which was adorned with a transept and a dome on the explicit demand of the founder, who intended to imitate the Vatican St. Peter's Basilica³¹. Approximately at the same time, those forms were also chosen for the church of this order in Cracow³². In 1597 the patronage of this building was taken by King Sigismund III, who in this way clearly demonstrated both his religious attitude and artistic taste³³.

It is highly likely that the elements indicated by Radziwiłł – the transept and dome – became a distinguishing feature of Roman Catholic Church buildings in his times³⁴. These were also adopted by Stanisław

²⁶ M. Kurzej, *Nowożytna architektura kościelna na Wołyniu do czasów wojen kozackich*, in: *W kręgu Hadziacza A.D. 1658. Od historii do literatury*, ed. by P. Borek, (*Biblioteka Tradycji*, Seria 2, 74, 2008), p. 277.

²⁷ The church in Jazłowiec was most likely built in the years 1583–1590. See Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego [Jagiellonian University Archives], PhD thesis in the Institute of Art History, Jagiellonian University: T. Zaucha, *Tradycja gotycka w architekturze sakralnej ziem ruskich Korony od końca XVI do połowy XVII wieku*, (2010), p. 46.

²⁸ R. Żelewski, *Jazłowiecki Hieronim*, in: *Polski słownik biograficzny*, 9/1, 48 (1964), pp. 120–121.

²⁹ See K. Blaschke, *Inwencja i repetycja. Powtarzalność planów w architekturze kościelnej na Rusi Czerwonej*, (2010), pp. 31–60.

³⁰ Krasny, "Jestem katolikiem", p. 86.

³¹ T. Bernatowicz, *Miles Christianus et peregrinus. Fundacje Mikołaja Radziwiłła "Sierotki" w ordynacji nieświejskiej*, (*Historia Artium* 1, 1998), pp. 41–55.

³² A. Małkiewicz, *Theoria et praxis. Studia z dziejów sztuki nowożytnej i jej teorii*, (*Ars Vetus et Nova* 2, 2000), p. 203.

³³ Małkiewicz, *Theoria*, p. 153.

³⁴ The transept and the dome were frequent components of eminent churches built in several states of Italy in the last quarter of 16th century. Their popularity was well-established by such temples as S. Giustina in Padua (begun 1532), cathedral in Mantua (after

Żółkiewski, a fervent catholic and royalist, who defeated the rebellion of Zebrzydowski near Guzów³⁵. In the newly constructed city of Żółkiew he founded a collegiate (1606–1618), conceived as a family mausoleum, which in terms of function is a clear imitation of Zamość³⁶. Despite this, the church in Żółkiew has a different shape with a cross ground plan and a dome, which became a prototype for a number of buildings performing the same function – for example, the burial places of Ligeza in Rzeszów (1624–1627), Opaliński in Sieraków (1624–1629), and Sapieha in Kodeń (founded in 1631)³⁷.

A singularity of the Zamość collegiate is clearly visible only against the background of those two trends in church architecture. Its design, with rich antique-like articulation shows no similarities to medieval architecture, yet neither has a known prototype in Italy, while – as Kowalczyk stated – it stands out against Italian architecture with the lack of transept alone, as well as the strange formation of the side-walls, which are similar to palace facades³⁸.

The circumstances surrounding the collegiate's design are unknown, but it must have been conceived no later than in 1587 when construction started. Its authorship is not attested by archival source, but it is commonly believed that the designer was Bernardo Morando³⁹. However probable it

1540), Il Gesù in Rome (1568–1580), or S. Giorgio Maggiore in Venice (begun. 1566). See. W. Lotz, *Architecture in Italy 1500–1600*, (1995), pp. 81, 117–118, 149, 162.

³⁵ L. Podhorodecki, *Wielki hetman Rzeczypospolitej. Opowieść o Stanisławie Żółkiewskim*, (1987), pp. 4–6.

³⁶ Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 188.

³⁷ P. Krasny, *Krzyżowo-kopułowe kościoły-mauzolea w Polsce w pierwszej połowie XVII wieku*, "Zeszyty Naukowe UJ. Prace z historii sztuki", 20 (1992), pp. 25–31. The collegiate in Żółkiew is probably the first parish church of this type, except one early and quite mysterious example, which is the church in Dąbrowa Zielona, built in 1554. For more information, see Gryglewski, *De sacra*, pp. 230–235. The Cross-dome layout was also applied in Franciscan's church in Święta Anna near Przyrów (1609–1617). See Archiwum Uniwersytetu Jagiellońskiego, Master thesis in the Institute of Art History, Jagiellonian University: K. Migalska, *Architektura bernardyńskiego kościoła w Świętej Annie koło Przyrowa*, (2009).

³⁸ See Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 165–169. This scholar has only pointed on the similarity of the Zamość collegiate to the Roman church of Santa Maria della Consolazione (Martino Longhi the Elder, 1583–1606) admitting that due to the datation, it could not have played the role of the prototype.

³⁹ Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 28. There the review of older literature.

may seem, one must remember that he drew the church plans according to the founder's detailed instructions⁴⁰. Kowalczyk proved that the Grand-Chancellor was keenly interested in architecture, and had collected an extensive book collection on this filed⁴¹. He also used to participate in the execution of his artistic investments, and meticulously monitored projects of even minor architectural details⁴². Therefore, it is Zamoyski that is to be regarded not only as the creator of the ideological concept of the church, but also the co-author of its architecture, and the one who decided on its form. So, reasons for this choice can be explained through his cultural formation, as well as his religious and political attitude.

There are many indications that Zamoyski wasn't a particularly zealous Catholic, as he viewed religion from a political rather than a theological point of view. He certainly did not approve any hostility towards the Protestants, a tendency manifested by a significant section of the Roman Catholic clergy. His position on this issue was clearly expressed in the famous statement directed to the dissenters: "If only this could happen that you all became papists, I would give for that a half of my health, to enjoy this saint unity with the second half. But if anyone forces you to this, I'll give all my health by your side, not to watch this slavery."

Such an attitude displayed by the Grand-Chancellor was clearly motivated by his own biography and family relations. His father Stanisław and uncle Florian were Calvinists, Jan himself having abandoned this

⁴⁰ The hypothesis that it was Bernardo Morando, who made plans for the church, however commonly accepted, has no justification in archival sources (see Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 26), so there is no evidence that he created its architectural concept. On the contrary, there are some clues showing Morando as the executor of Chancellor's ideas. One of them is their correspondence, with does not relate to artistic matters, but only to construction works. See J. Kowalczyk, *Morando e Zamoyski. La collaborazione tra un architetto veneto e un mecenate polacco nella creazione della città ideale*, in: *Italia, Venezia e Polonia. Tra umanesimo e rinascimento*, ed. by M. Brahmmer, (1967), pp. 338–339, 341, and J. Kowalczyk, *W kręgu kultury dworu Jana Zamoyskiego*, (1980), p. 39.

⁴¹ Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 158, 162. There is a copy of Vitruvius's tractate with Zamyoski's glossas, which proves that he not only collected books on architecture, but also used to read them carefully. About the decisive role played by the founder in shaping a building see Z. Bania, *Od fundatora do wykonawcy. Twórcy architektury XVII–XVIII wieku w Polsce*, in: *Architekt – budowniczy – mistrz muratorski. Materiały z sesji naukowej Instytutu Sztuki PAN, Warszawa, 23–24 listopada 2004 roku*, ed. by H. Faryna-Paszkiwicz, M. Omilanowska, J. Sito, (2007), p. 48.

⁴² Kowalczyk, *W kręgu kultury*, p. 17.

confession as an adult, during his studies in Padua. He was twice married to Protestants, one of whom – Gryzelda Bathory – never converted to Catholicism⁴³. Moreover, he married his niece Anna Oleśnicka to a Lutheran – Jan Dulski. Many Protestants remained at Zamoyski's court⁴⁴, and one of them – David Hilchen – was accepted to his coat of arms. As one of the authors of Union of Brest, the Chancellor had also a positive approach towards those of Eastern beliefs, which he demonstrated by allowing Greeks and Armenians to settle in Zamość⁴⁵.

Zamoyski's religious attitude is the key for interpreting his tombstone, whose shape he clearly described in his will. It is a simple floor-plate with a short inscription "Hic situs est Ioannes Zamoyski", the date of death, coat of arms, symbols of his offices as Chancellor and Hetman, framed by a panoply decoration. Kowalczyk considered the frugality of this monument as the manifestation of modesty, intended to express deep religious feelings of the commemorated. Kowalczyk found this manifestation to be insincere, while the whole splendid basilica had been designed for Zamoyski's commemoration⁴⁶. However, without denying the relevance of this interpretation, it must be concluded that Zamoyski simply did not want any religious symbols on his tomb, because he did not like ostentatious piety. It is also worth mentioning that the tombstone's design corresponds to the Calvinist eschatology, which forbids any religious symbols

⁴³ W. Sobieski, *Nienawiść wyznaniowa tłumów za rządów Zygmunta III*, (1902), pp. 50, 51; Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 126. Due to Gryzelda's confession, nuncio Alberto Bolognetti forbade the Bishop of Cracow Piotr Myszkowski to bless the marriage, and he extended this ban to all the priest of the diocese. The marriage was celebrated by the Bishop of Kamieniec, Marcin Białobrzeski. The nuncio and the Bishop of Cracow, however, were present at the wedding. (Kowalczyk, *W kręgu kultury*, p. 120). Mixed marriages were also condemned by nuncio Germanico Malaspina, who recognised them as incompatible with the canon law. (*Relacje nuncjuszów apostolskich i innych osób o Polsce od roku 1548 do 1690*, ed. by E. Rykaczewski, 2 (1864), p. 90).

⁴⁴ Sobieski, *Nienawiść*, p. 50; A. Kossowski, *Protestantyzm w Lublinie i na Lubelszczyźnie w XVI–XVII w.*, (1933), pp. 86–87; Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 126, 127; Kowalczyk, *W kręgu kultury*, p. 183.

⁴⁵ J. Kowalczyk, *Kultura i ideologia Jana Zamoyskiego*, (2005), pp. 127, 163–164.

⁴⁶ Kowalczyk, *W kręgu kultury*, pp. 258–261; J. Kowalczyk, *Płyta nagrobna i stiuki w kaplicy hetmana Jana Zamoyskiego przy kolegiacie w Zamościu*, "Biuletyn Historii Sztuki", 24/2 (1962), pp. 230–234.

on tombs⁴⁷. This doctrine was obviously well-known to Zamoyski, and could have remained close to his heart even after his formal conversion.

The Chancellor's attitude towards religion was criticised by Italian clerics of his time. Orazio Spannocchi, residing in Poland as the Secretary of Nunciature, has noted that Zamoyski was known as a moderate Catholic and one of his speeches in defence of the Protestants "gave a worse example than any other deed of a person of small faith and little devoted to the true religion"⁴⁸. Supposedly, these opinions on Zamoyski were shared by the nuncios themselves. They are sometimes quoted in literature anonymously mentioning Zamoyski as "the chilly Catholic" (*freddo catolico*)⁴⁹, or stating that "although he admits to Catholicism, he is one of those Catholics who are called political"⁵⁰. It should be remembered that Zamoyski was put in opposition to the Church yet by his reluctance to Maximilian Habsburg who was the pretender for the Polish throne advocated by Rome. Zamoyski gave great support to his competitors – first Stephen Báthory, and later Sigismund Vasa.

In the light of those clues, the splendour of the Zamość collegiate should rather be interpreted as a result of the Chancellor's secular ambitions than his ardent piety. He focused his attention and money on this building, while he realised other religious foundations very sparingly, generally without going beyond the usual duties⁵¹. Even the idea

⁴⁷ See P. Krasny, *Dulcis imago Zofii Lubomirskiej na nagrobku w kościele farnym w Końskowoli, czyli wizja śmierci jako zbawczego snu, zaadaptowana z holenderskiej sztuki sepulkralnej*, in: *Studia nad sztuką renesansu i baroku, 10: Programy ideowe w przedsięwzięciach artystycznych w XVI–XVIII wieku*, ed. by I. Rolska-Boruch, (2010), p. 210.

⁴⁸ Spannocchi was particularly outraged with Zamoyski's public statement advising the king to accept the Arian's oath, which was inconsistent with the existing formula. In the nuncio's words "Zamoyski si e lasciato conoscere in molte occasioni poco feruente Catolico, e articolamente quando nel giudizio del Re in Cracovia consilio publicamente, ch'uno Ariano potesse legitimamente guirare fuor della forma unica di quel regno proscriotta, e stampata, ne mai immutata per tempo alcuno, cosa per certo di tanto cattivo essemplio, quanto altra mai fosse fatta da persona poco devota e poco osservante della Religione". See H. Spannocchi, *Discorso dell'interregno di Polonia dell'anno 1587*, in: P. Honorius, *Thesaurus Politicus*, (1617), p. 441; *Relacje nuncjuszów*, 1, p. 464. Zamoyski also stood in defense of Protestants at parliament's assembly in 1598 (Sobieski, *Nienawiść*, pp. 53–54).

⁴⁹ Kowalczyk, *W kręgu kultury*, p. 258.

⁵⁰ Sobieski, *Nienawiść*, p. 50.

⁵¹ Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 126. It is worth mentioning that in Zamoyski's rich col-

(finally not implemented) of making this church the new Cathedral for the Bishopric of Chełm⁵² was most likely motivated by the desire to raise the rank of Zamość as the capital of the region.

Kowalczyk indicated the depth of ancient inspirations in the collegiate's architecture and proved that the reference to the antiquity was for Zamoyski an obvious choice. By using the Doric order the church conformed to the antique temples of Mars – the god of war, which corresponded with panegyric comparisons of the Chancellor and Hetman with the victorious commanders of antiquity⁵³. However, in his times, the image of ancient architecture could not have been based on a direct cognizance of the preserved buildings, so prints were of primary importance, especially etchings, which – unlike the vague and imprecise literary descriptions – could have been used as models for new constructions.

The most prestigious ancient buildings were those counted among the Seven Wonders of the World whose artistic renderings enjoyed wide popularity in the 16th century. The author of the most famous of them was the Netherlandish painter Maarten Jacobszoon van Heemskerck (1498–1574), who in 1570 made a series of drawings, based not so much on the analysis of texts, as on the acquaintance of ancient remains he studied while in Rome. Two years later his compositions were published as a series of chalcographies by Philips Galle, which quickly gained great recognition. Together with designs by Hans Vredeman de Vries, ornamental prints by Cornelis Floris and architectural treatises by Pieter Coecke van Aelst, they belonged to the most important factors shaping the image of antiquity in the Netherlands⁵⁴, influencing also Germany, Poland and other European countries⁵⁵.

Among the buildings presented by Heemskerck, there is one which resembles the Zamość collegiate. It is the Temple of Artemis in Ephesus

lection (according to an inventory from 1583) there were only two religious paintings. See Kowalczyk, *Kultura*, p. 98.

⁵² Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 116.

⁵³ *Ibidem*, pp. 128, 129.

⁵⁴ L. Duclaux, *Dessins de Martin van Heemskerck*, "La Revue du Louvre", 30 (1981), pp. 375–380; C. Weissert, "Nova Roma". *Aspekte der Antikenrezeption in den Niederlanden im 16. Jahrhundert*, "Artibus et Historiae", 29, 58 (2008), pp. 174, 178.

⁵⁵ See for example T. DaCosta Kaufmann, *O rozpowszechnianiu się sztuki niderlandzkiej*, in: *Niderlandzcy artyści w Gdańsku*, (2006), pp. 13–21.

(fig. 2) – the only sacral building in this set. Both temples have a basilican form, a five-axis facade, walls divided in bays with supports (columns in the temple, pillars in the church) on high pedestals, bearing Doric entablature, and windows framed with arcades. Of course, there are also some differences: the building on the etching is twice longer (considering the number of bays), one storey higher, and has a richer sculptural decoration, with statues in the niches of the facade's bays – where in the church there are windows. Yet the chalcography can be considered as a model for shaping the church as a basilica without transept or dome, especially since nothing more similar could be found among existing buildings.

It is almost certain that Zamoyski knew this etching, presenting the Temple of Ephesus, through his erudition and the deepest interest in the antiquity⁵⁶ as well as his contacts with Netherlandish humanists. Gelle's prints have short descriptions, which are stanzas of the poem by Adriaen de Jonghe (1511–1575) known as Hadrianus Junius. In 1568 he published the epigrams of Martial, one of which is dedicated to the Wonders⁵⁷. Later among those present in Zamoyski's court was Georg van der Does (in Poland called Dousa), the author of an enthusiastic description of Zamość and its founder – the Chancellor⁵⁸. Georg was the son of Jan (1545–1604), the heroic defender of Leiden during the Dutch Revolt, a humanist and Junius' friend. One of the signs of this friendship was a panegyric for Junius written by Jan van der Does and published as a supplement to a later edition of Junius' works – the same, which contains the poem about Wonders, earlier partially printed by Galle on his chalcographies after Heemskerck⁵⁹. Georg van der Does was only one of many people linking the Chancellor to the Netherlandish culture. Among them was also his Danzig correspondent – diplomat Tiedemann Giese (1543–1582),

⁵⁶ See. Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 129; Kowalczyk, *Kultura*, p. 16.

⁵⁷ I. Veldman, *Maarten van Heemskerck and Hadrianus Junius. The Relationship Between a Painter and a Humanist*, "Simiolus", 7/1 (1974), pp. 35–54; Weissert, "Nova Roma", p. 177.

⁵⁸ A fragment of this description was used in *Theatrum orbis terrarum* by Georg Braun. See Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 21, 129, 136.

⁵⁹ H. Iunius, *Poëmatum Hadriani Junii Hornani Medici liber primus. Continens pia et moralia carmina, quorum indicem post encomiastica carmina reperies, iamprimum in lucem prolata ab authoris Nepote*, (1598), pp. 177–178. The volume also contains van der Does's congratulation for Albert Verlanus, Junius' grandson, who has contributed to its publication.

who advised him in matters of art, and mayor Johann von de Linde, who helped Zamoyski in ordering Flemish tapestries, importing Belgian marble and engaging musicians for his court ensemble⁶⁰.

In this context the Temple of Artemis appears to be for Zamoyski's church an understandable model, fully expressing the founder's ambition. The ancient Wonders on Heemskerk's drawings were shown in the exactly same way: as examples of the founder's imperishable fame. In the foreground, before the Temple, the artist placed King Croesus observing the scene, with the architect Chresiphron supervising the stonemasons's work⁶¹.

Accepting the conclusion that Zamoyski wanted his collegiate to be built in a form similar to the Ephesian Temple according to the vision of Heemskerk, we can assume that determining its internal disposition was problematic, because the small ground plan, shown on the etching is not enough precise for application. Then the Chancellor could have indicated the church of Biecz, which was an obvious model, as the newest splendid parish built in Lesser Poland⁶². If so, the architect's task was primarily to match those two elements – external shape and plan. Morando could have also determined some minor architectural solutions, as proportions of internal orders and ornamentation details⁶³. In this case, he did not need to be a genius creator gifted with extraordinary ingenuity and imagination, but merely a skilled and proficient craftsman.

⁶⁰ Kowalczyk, *Kultura*, pp. 23, 24, 73, 74. Execution of the collegiate's main altar was also meant to be entrusted to Netherlander – Wilhelm van den Blocke, who was invited to Zamość in 1605 by bishop Jerzy Zamoyski, who supervised works in the church after Chancellor's death. See Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 34.

⁶¹ Weissert, "Nova Roma", pp. 177, 178, 183.

⁶² The similarity of floor plans of churches in Biecz and Zamość was noticed long ago. The first consist of an earlier presbytery and a nave with two aisles and rows of side chapels, added to it in 1515–1521. The second was described by Kowalczyk as quite traditional, and therefore not worthy of appreciation. This scholar doubted that church in Zamość could have been modelled after the one in Biecz. He claimed that it is hard to believe that Morando was inspired by the local Gothic architecture (Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 176, 181, 182). However this argumentation must be rejected, by assumption that it was the customer who determined the shape of the church.

⁶³ As it has already been pointed out in the older literature, they have some prototypes in the architecture of the Venetian Republic, from which came the architect. See Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 168–175.

Even though the inference that the Zamość collegiate is an imitation of a drawing by Heemskerck can only be treated as hypothesis (however justified by the circumstances described), it indicates a need to change the way we view the building and clears the way for some new research postulates. The first of them is to analyse Polish early modern architecture in the context of not only Italian, but also Netherlandish architecture; the second is to include in comparative studies not only real buildings, but also imaginary visions of never-existing constructions. In the context of church architecture of that time, the Zamość collegiate appears to be an example of “the third way” of shaping a sacral building – the result of an inspiration from Antiquity, but in the form much different than those common in Italy. It is possible that it was its difference from the architectural mainstream that meant that its shape was rarely imitated⁶⁴, while some of its minor artistic solutions (especially the ceiling decorations)

⁶⁴ Only Franciscan’s churches in Lemberg, Lublin and Dubno can be considered as remarkable exceptions. This series was most likely started by the church in Lemberg (1600–1611) designed by father Bernard Avellides. Its similarity with Zamość collegiate was noticed by Adam Miłobędzki. See A. Miłobędzki, *Zarys dziejów architektury w Polsce*, (1963), p. 126 and Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 187. About the authorship of this church see M. Kurzej, *Kościół p.w. Wszystkich Świętych i klasztor PP. Benedyktynek*, in: *Materiały do dziejów sztuki sakralnej na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej*, ed. by J. K. Ostrowski, 1: *Kościół i klasztory rzymskokatolickie dawnego województwa ruskiego*, 19: *Kościół i klasztory Lwowa z okresu przedrozbiorowego (1)*, (2011), p. 138. In the latest monograph of the church Andrzej Betlej admits that the church design had most likely been created in the monastical environment, but also mentions Paolo Romano as its author. See A. Betlej, *Kościół p.w. św. Andrzeja Apostoła i klasztor OO. Bernardynów*, in: *Materiały do dziejów sztuki sakralnej na ziemiach wschodnich dawnej Rzeczypospolitej*, ed. by J. K. Ostrowski, 1: *Kościół i klasztory rzymskokatolickie dawnego województwa ruskiego*, 20: *Kościół i klasztory Lwowa z okresu przedrozbiorowego (2)*, (2012), p. 57. However his assertion that it was Paolo Romano who designed the Franciscan’s church in Lemberg seems to be based on the misspelling of an excerpt from Latin chronicle by Bartłomiej Zimorowic. Its key passage reads: “[Avellides] adhibitis in consilium machinalis scientiae doctoribus, ideam futuri aedificii primum concinnavit, deinde conquisitis undique fabris caementariis tignariisque Paullum architectum, patria Romanum, eis praefecit”. See *Józefa Bartłomieja Zimorowicza pisma do dziejów Lwowa odnoszące się*, ed. by K. Heck, (1899), p. 350. Betlej (p. 17) quotes it wrongly by changing the last word to *perfecit*. About the Lublin church – see J. Kowalczyk, *Kościół pobernardyński w Lublinie i jego stanowisko w renesansowej architekturze Lubelszczyzny*, „Kwartalnik Architektury i Urbanistyki”, 2/2 (1957), p. 135 and Kowalczyk, *Kolegiata*, p. 192. About church in Dubno – see M. Kurzej, *Nowożytna*, p. 279.

soon became quite popular⁶⁵. Due to astonishing courage of its architecture, the Zamość collegiate can surely be considered unique not only in Poland, but also in the whole of Europe.

⁶⁵ Władysław Tatarkiewicz claimed that the collegiate's ceiling decoration was a model for the architecture of the region. See W. Tatarkiewicz, *Typ lubelski i typ kaliski w architekturze kościelnej XVII wieku*, "Prace Komisji Historii Sztuki", 7 (1938), s. 23–58. Kowalczyk disagreed, considering vaults of Franciscan's church in Lublin as the most innovative. Stucco decorations of the collegiate's ceilings he regarded as added later – after 1620. See Kowalczyk, *Kościół pobernardyński*, pp. 137–138 and Kowalczyk, *Kolegiata*, pp. 35, 189. His opinion was later denied by Ziń, who considered all ceiling decorations of the collegiate as contemporary with its architecture. See W. Ziń, *Kościół uchański jako ogniwo kształtujące architekturę sakralną Lubelszczyzny na przełomie XVI i XVII w.*, (*Zeszyt Naukowy – Politechnika Krakowska. Architektura* 1961), p. 20. The last inference seems correct, while besides Ziń's argumentation, it can be justified with practical reasons: easy to make stucco decorations, composed of strips and plaques, were usually executed as a part of plastering works. Their later addition would be extremely impractical, due to the necessity of re-scaffolding.

Illustrations



1. Collegiate in Zamość, seen from the south west. Photo: M. Kurzej, 2005



2. Temple of Artemis in Ephesus, engraving by Philips Galle after Maarten van Heemskerck (photo in author's collection)